

Deutsche Arbeitsgemeinschaft
für Jugend- und Eheberatung e.V.

Zumutungen und Ermutigungen

**Aktuelle Herausforderungen und
zeitgemäße Konzepte in der
psychologischen Beratung von
Kindern und Familien**

Informationsrundschriften
Nr. 224 Januar 2012

Vorstand der DAJEB

Präsidentin:	Renate Gamp Dipl.-Psychologin, Psych. Psychotherapeutin, Supervisorin (BDP)	Postillionweg 22 24113 Kiel Tel.: 04 31 / 9 12 20
Vizepräsident:	Berend Groeneveld Dipl.-Psychologe, Psych. Psychotherapeut, Supervisor (BDP)	Roonstr. 53 32105 Bad Salzuflen Tel.: 0 52 31 / 99 28 - 0
Beisitzer:	Patrick Friedl Wissensch. Mitarbeiter, Eheberater	Würzburg Tel.: 09 31 / 4 52 34 21
	Petra Heinze Dipl.-Staatswissenschaftlerin, Supervisorin (DGSv), Ehe- und Erziehungsberaterin	Heinrich-Heine-Straße 18 14712 Rathenow Tel.: 0 33 85 / 51 41 40
	Rolf Holtermann Pfarrer, Paar-, Familien- und Lebensberater	Boschweg 10 47559 Kranenburg Tel.: 0 28 26 / 99 97 38
	Petra Thea Knispel Dipl.-Soz.-Pädagogin, Eheberaterin	Beethovenstr. 6 A 12247 Berlin Tel.: 0 30 / 4 50 - 56 06 00
	Cornelia Strickling Dipl.-Psychologin, Eheberaterin	Humboldtstr. 14 49661 Cloppenburg Tel.: 0 44 71 / 8 37 81
	Cornelia Weller Dipl.-Soz.-Pädagogin, Eheberaterin	Rosentalgasse 7 04105 Leipzig Tel.: 03 41 / 86 72 90 18
Bundesgeschäftsführer:	Dr. Florian Moeser-Jantke	DAJEB Neumarkter Straße 84 c 81673 München Tel.: 0 89 / 4 36 10 91 Fax: 0 89 / 4 31 12 66 info@dajeb.de http://www.dajeb.de

Inhaltsverzeichnis

Rolf Holtermann	Zu diesem Heft	2
	Zum Thema	
Gabriele Engel, Ursula Klotmann	Systemisches Elterncoaching nach Engel & Klotmann	3
Jana Marek, Johannes Schopp	Eltern stärken – Die Dialogische Haltung als Ausdruck einer neuen Lern- und Lebenskultur	20
Martina Hensel	Was macht Kinder wütend? – Vom Kinderschutz zur Elternarbeit	25
Prof. Dr. Michael Kunczik, Dr. Astrid Zipfel	Computerspielsucht – Befunde der Forschung	32
Ahmet Toprak, Marlene Alshut, Aladin El-Mafaalani	Konfrontative Pädagogik – Eine Methode für den Umgang mit muslimischen Jugendlichen	35
	Zwischenbericht der Hotline der Deutschen Bischöfskonferenz für Opfer sexueller Gewalt	52
Dr. Peter Wendl	Living apart together: Fernbeziehungen zwischen der Last liierten Singlelebens und der Chance auf Vereinbarkeit von Beruf und Beziehungsfülle	71
	Rezensionen	
Irina Nowak	Ute Benz, Wolfgang Benz (Hrsg.) <i>Gewalt zwi- schen den Generationen: Strukturen extremen gesellschaftlichen Verhaltens</i>	78
Sandra Förster	Jorge Bucay: <i>Komm, ich erzähl dir eine Geschichte</i>	80
Dr. Traugott Schall	Erwin Scharrer: <i>Heilung für die Seele</i>	81
Sandra Förster	Peter Wendl: <i>Soldat im Einsatz – Partnerschaft im Einsatz</i>	83
	Neue Publikationen des BMFSFJ	
	Studie "Lebenswelten und -wirklichkeiten von Alleinerziehenden"	85
	Studie "Partnerschaft und Ehe – Entscheidungen im Lebensverlauf"	86
	Leserbriefe	87

Zu diesem Heft

Liebe Leser,

zu den Hits des Jahres 2011 wird sicher das Lied von Tim Bendzko gehören: "Nur noch kurz die Welt retten". Parallel zu gegenwärtigen Katastrophen dieser Welt erleben Menschen ihre persönlichen Krisen. Sie sind Anlässe, sich professionelle Beratung zu suchen. Für Ratsuchende ist oft "die Welt zusammengebrochen". – "Nur noch kurz die Welt retten".

Tim Bendzko beschreibt in seinem Lied, wie manchmal für Menschen alles andere wichtiger zu sein scheint, als familiäre Beziehungen zu pflegen: Da muss man noch 148 mails checken und wer weiß, was noch alles passiert. So gesehen ist sein Lied ein Appell, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden.

Aktuell ist ständig von immer neuen Rettungsschirmen die Rede, die die Politiker aufspannen, um der Krise der Finanzmärkte und der überschuldeten EU-Länder zu begegnen. Wir freuen uns, dass das Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend uns als Beraterverband trotz dieser Krisen eine verlässliche Finanzierungsgrundlage gewährt.

Beratungsarbeit ist auch ein Rettungsschirm. Um Ihre Fachkompetenz als Beratende zu erweitern, finden Sie in diesem Informationsrundsreiben aktuelle Beiträge. Sie erheben zwar nicht den Anspruch, die Welt retten zu wollen, aber engagieren sich für eine Verbesserung der Beziehungs- und Lebensqualität. Wir spannen Rettungsschirme für Ratsuchende auf, damit sie bald wieder festen Boden unter den Füßen haben.

Unsere nächste Jahrestagung mit dem Thema "Ver-Bindungen" findet wieder in Erkner bei Berlin statt. Wir laden dazu herzlich ein. Lassen Sie uns die verschiedenen Facetten des Themas in den Blick nehmen. Menschliche Ver-Bindungen bereichern unser Leben, können sie aber auch belasten. Verknüpfungen unterschiedlicher Beratungsangebote und sozialer Hilfen, Netzwerke, Runde Tische stellen Ver-Bindungen von Beratenden untereinander her, um effektiver arbeiten zu können. Auch das sind Rettungsschirme.

Wir freuen uns auf die Begegnungen bei der Jahrestagung und hoffentlich viele neue Ver-Bindungen. Wegen der anstehenden Vorstandswahlen wünschen wir uns Ihre rege Teilnahme. Bis dahin: "Muss nur noch kurz die Welt retten: Danach flieg ich zu dir...."

Im Namen des Vorstandes grüße ich herzlich, Rolf Holtermann

Systemisches Elterncoaching nach Engel & Klotmann

Abstract

Nach einem Überblick über die wichtigsten Merkmale Systemischen Denkens und Handelns und einer allgemeinen Definition von Systemischem Elterncoaching stellen die Autorinnen ihr Konzept "Das Familienhaus" vor, mit dessen Einsatz die Systemebenen in Familien visualisiert dargestellt werden. Danach wird der Frage nachgegangen, welche Einflussfaktoren aus Systemischer Sicht auf die Elternrolle wirken und wie sich diese wechselseitig beeinflussen. Dem folgt eine Erörterung, was Systemisches Erziehen beinhaltet und worauf zu achten ist. Auf die Anwendung dieser Themen im Systemischen Elterncoaching wird durchgehend im Laufe des Artikels eingegangen.

Psychosoziale Stichworte: Familienhaus – Zugehörigkeiten – Beziehungen – Rollen und Fakten – Regeln erster und zweiter Ordnung – Werte – Elternrolle und elterliche Präsenz – Zirkularität – Struktur – prozesshaftes Arbeiten

Einleitung

Der moderne Trend zur Super-Nanny ist ein Hinweis auf die Suche vieler Eltern nach Orientierung und nach brauchbaren und anwendbaren Erziehungshilfen. Die Frage nach den richtigen Erziehungsstilen und -methoden treibt viele um und lässt oft pendeln zwischen extremen Haltungen.

Die weit verbreitete Erziehungsunsicherheit ist eine neue Herausforderung auch für die professionellen Berater und Erzieher, denn auch ihre Rollen und Aufgaben befinden sich im Wandel. Auf allen Ebenen also brauchen alte Fragen neue Antworten.

Wir, die Autorinnen dieses Artikels, beide Systemische Therapeutinnen und Supervisorinnen, haben ein eigenes Konzept "Systemisches Elterncoaching nach Engel&Klotmann" entwickelt, nach dem wir seit über zehn Jahren in unserer gemeinsamen Praxis in Neustadt an der Weinstraße arbeiten und welches wir in regelmäßigen Fort- und Weiterbildungen an die Fachwelt weitergeben.

Unser Konzept speist sich aus drei Hauptquellen:

Erstens ist das Systemische Denken und Handeln die Grundlage unserer Arbeit. Das haben wir in unserer familientherapeutischen Ausbildung in Weinheim gründlich erlernt, umgesetzt und in ständiger Praxis weiter entwickelt.

Zweitens haben wir die Konzepte Systemischen Elterncoachings verschiedener Schulen, insbesondere bei Heim Omer und Arist von Schlippe (vgl. Omer, H., von Schlippe, A. 2006) und bei Maria Aarts (vgl. Aarts, M. 2002) kennengelernt und in unsere Arbeit integriert.

Und drittens griffen wir bei Lämmle (vgl. Lämmle, B. 1999) die Idee eines Familienhauses auf, das wir über die Jahre weiter entwickelt und zu unserem eigenen Konzept modifiziert haben. Wir wenden es seit vielen Jahren in Beratung, Therapie und Coaching sowie in unseren Seminaren und Weiterbildungen an.

Unsere Methode "Das Familienhaus" ist zum Kernstück unserer Arbeit geworden. Mit ihrer Hilfe machen wir die komplexe Systemische Theorie visualisiert auch für Laien verständlich und handhabbar.

Mit unserer gemeinsamen Präsenz in der Arbeit mit Paaren, Eltern und Familien – ein fester Standard unserer Arbeit – machen wir sehr gute Erfahrung. Wir haben inzwischen die Hypothese gebildet, dass es so etwas wie ein Grundmuster in den Köpfen und Seelen von Menschen geben muss, dem unser gemeinsames Auftreten als Therapeuten-Paar entspricht. So wie bei Kindern offensichtlich immer die Sehnsucht nach beiden Eltern gemeinsam vorhanden ist, scheint das Team von zwei Therapeutinnen bei den ratsuchenden Eltern und Paaren eine Sicherheit und Vertrauen gebende Rahmung zu sein.

Systemisches Elterncoaching

Systemisches Elterncoaching ist ein spezielles Beratungsangebot für Eltern. Es soll diese in ihrer Elternrolle stärken und darin (unter)stützen, dass sie ihre Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder (wieder) übernehmen, ihre Präsenz bei den Kindern wieder finden und sie bei ihrer Entwicklung hilfreich unterstützen können (vgl. Tsirigitotis, C., von Schlippe, A. 2006).

Es setzt in der Regel an der gefühlten Hilflosigkeit und Ohnmacht der Eltern an. Der Elterncoach ist zunächst einmal ausschließlich für die Eltern da. Er weiß, dass sich auch Eltern wie Opfer fühlen und durch immer wiederkehrende eskalierende Situationen mit ihren Kindern in Erschöpfung und Perspektivlosigkeit geraten und ihr Vertrauen in ihre Fähigkeiten verlieren können. Als Grundannahme gilt, dass alle oder zumindest die meisten Eltern ihre Kinder richtig erziehen wollen.

Systemisches Elterncoaching ist eine prozesshafte Begleitung und Unterstützung bei der Verbindung von Elternrolle und persönlicher Rolle. Inhaltlich geht es um den "Job" der Eltern im Sinne einer sehr komplexen und mit einer Berufsrolle vergleichbaren verantwortungsvollen, langfristigen Aufgabe. Dazu gehören u. a. Struktur vorzugeben, eine positive Atmosphäre zu schaffen und im vorgegebenen Rahmen sowohl den Initiativen des Kindes Raum zu geben als auch selbst Initiative zu übernehmen und zu leiten.

Systemisches Elterncoaching ist sowohl zielorientiert ausgerichtet als auch situativ und prozessorientiert. Es handelt sich um eine Art Ausbildung der Eltern, in der Möglichkeiten der familiären Prozesssteuerung vermittelt werden und in der die

Eltern lernen können, ihre Kinder auf eine neue Art zu sehen. Dazu gehört auch die Wissensvermittlung z. B. über alters- und entwicklungsbedingte Bedürfnisse von Kindern sowie über Beziehungsdynamiken.

Systemisches Elterncoaching fokussiert – wie die Familientherapie – auf Beziehungen, d. h. es geht um die Vermittlung von Beziehungsfähigkeit. Gleichzeitig ist es – wie die Verhaltenstherapie – handlungsorientiert und bietet Orientierung über Handlungsleitlinien. Diese Handlungsleitlinien werden aber nicht von Prinzipien, sondern von Aufmerksamkeit geprägt. Es geht weniger um Kontrolle als vielmehr um einen guten Rahmen, in dem Beziehung entstehen und gelebt werden kann.

Als Grundsatz gilt, dass die Eltern für ihr eigenes Lernen und Leben immer die Verantwortung behalten. Sie werden als die Experten für ihre Familie gewürdigt. Elterncoaching unterstützt sie dabei, ihre häufig abhanden gekommene Fähigkeit zur Selbsthilfe zurück zu gewinnen. Dieser Weg ist weder leicht noch schnell noch voraussehbar, sondern eher mühsam, arbeitsreich und langwierig. Er benötigt Mut und Geduld sowie Kraft und Durchhaltevermögen sowohl für die Eltern als auch für den Elterncoach.

Grundlagen des Systemischen Denkens und Handelns

Wie im Begriff ersichtlich basiert Systemisches Elterncoaching auf Systemischem Denken und Handeln. Dieses hat sich in vielen Lebensbereichen und Wissenschaften durchgesetzt und ist für die professionelle Arbeit in und mit sozialen Systemen sehr hilfreich.

Systemisches Denken bedeutet ganzheitliches Denken. Das Verhalten des Einzelnen wird nicht isoliert gesehen, sondern im Kontext seiner Geschichte, Beziehungen und Lebensumstände verstanden. Der Blick auf die Gegenwart mit ihren aktuellen Fragen, Konflikten, Entscheidungen und Herausforderungen wird verknüpft mit dem Wissen um die Vergangenheit und mit den Zielen der Zukunft.

Per Definition ist ein System ein Aggregat von Objekten zusammen mit den Beziehungen zwischen den Objekten und den Beziehungen zwischen den Merkmalen (Kommunikation, Muster, Regeln) dieser Objekte. Zentral ist, dass es um die Betrachtung der Beziehungen zwischen Phänomenen geht und nicht um die Betrachtung der Natur von Phänomenen (vgl. von Schlippe, A. 1993).

Systeme sind Ganzheiten – sie bestehen aus Einzelteilen und sind als Ganzes mehr und qualitativ anders als die Summe dieser Teile. Vergleichbar mit einem Mobile ist das Ganze ständig in Wechselwirkung mit den Einzelteilen und diese sind es untereinander und mit dem Ganzen ebenso.

Dysfunktionale Erlebnis- und Handlungsmuster in Systemen werden aufrecht erhalten

1. im Inneren eines jeweiligen Individuums (z. B. ein Kind mit auffälligem Verhalten) und

2. in der sozialen Interaktion der Individuen mit anderen Individuen, mit Subsystemen und mit anderen Systemen (z. B. des Kindes mit Vater oder Mutter oder mit beiden Eltern oder mit seinen Geschwistern oder mit der Gesamtfamilie oder mit Freunden oder in der Schule etc.).

Das Denken und Verhalten von Kindern und Jugendlichen wird also immer auch in Wechselwirkung gesehen mit dem Denken und Handeln der Personen in den relevanten sozialen Systemen dieser Kinder und Jugendlichen. Symptome werden aus systemischer Sicht immer in einen Sinnzusammenhang in den jeweiligen Systemen gebracht. So wird nicht nach der Ursache für ein bestimmtes Symptom gesucht, sondern darauf geschaut, worauf es im jeweiligen Kontext (der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft) hinweist und wie bzw. durch welche Verhaltensweisen und Interaktionsmuster es über eine längere Zeit aufrecht erhalten bleibt. So kann man Symptome z. B. als Vorboten anstehender Veränderungen würdigen bei dem gleichzeitigen Wunsch, dass alles so bleiben soll wie es war. Liebgewordene und Leid bringende Kommunikationsmuster, Beziehungsdynamiken und Verstrickungen werden so erkannt, hinterfragt und gegebenenfalls verändert – oder mit einer neuen Haltung beibehalten.

Das Familienhaus nach Engel & Klotmann

In unserer gemeinsamen Arbeit mit Paaren, Eltern und Familien verwenden wir das Bild eines Hauses als Metapher für die Familie. Dabei dienen die Stockwerke und die Zimmer des Hauses als Metapher für die Beziehungen der Einzelnen zueinander und zu sich selbst.

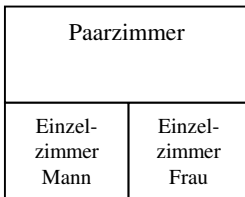
Wir denken, dass wir erstens über diese visuelle Darstellung von Beziehungsgefügen viele Menschen leichter erreichen können als nur über die sprachliche Darstellung und dass zweitens die Wirkung durch das ganzheitliche Erfassen nachhaltiger sein kann.

Die folgende Einführung bezieht sich auf das Leben in einer traditionellen Kernfamilie.

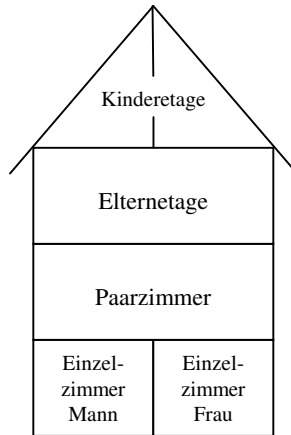
Die Idee:

Auf das Fundament der individuellen Einzelzimmer von Mann und Frau eröffnen beide das gemeinsame Paarzimmer, dem nach der Geburt des ersten gemeinsamen Kindes die Elternetage und die Kinderetage folgen.

Durch das Visualisieren und Strukturieren können Rollen, Aufgaben, Bedürfnisse und Erwartungen sowie wichtige Themen, Problemlagen und Konflikte der verschiedenen Familienphasen anschaulich und verblüffend einfach den jeweiligen Beziehungsebenen zugeordnet werden.



Flachdachbungalow



Familienhaus

Jede Etage korrespondiert mit der/den anderen Etage/n und Zimmern. Zu Beginn der Paarbeziehung gleicht das Familienhaus einem Flachdach-Bungalow mit Einzel- und Paarzimmern.

Ebenso, wie Menschen sich in Häusern mit geeigneten Einrichtungen wohler fühlen, werden Beziehungen, die den Rollen, Aufgaben, Werten und Bedürfnissen der einzelnen Familienmitglieder gerecht werden, eher zur Zufriedenheit der Einzelnen, der Subsysteme und des Gesamtsystems beitragen.

Das Einzelzimmer ist der Raum für die Individualität von Mann und Frau in genetischer, kultureller, ursprungsfamiliärer und sozialer Hinsicht. Hier werden Ich-Entscheidungen getroffen. Das Einzelzimmer ist begründet in der jeweiligen Herkunftsfamilie und der sich daraus ergebenden individuellen Biografie und Sozialisation. Hier wird der Schatz der individuellen Erfahrungen, Erlebnisse, Erfolge und Frustrationen von Geburt an aufbewahrt.

a) Rollen und Fakten

Im Einzelzimmer haben Mann und Frau die vielfältigen familiären, beruflichen und freizeitlichen Rollen der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft inne:

Sohn/Tochter, Bruder/Schwester, Enkel/Enkelin, Freund/Freundin, Nachbar/Nachbarin, Vereinsmitglied, Kollege/Kollegin, Chef/Chefin, Mitarbeiter/Mitarbeiterin.

Die Ausgestaltung dieser Rollen birgt eine große Vielfalt und macht aus Systemischer Sicht den "Unterschied, der den Unterschied macht". Entsprechend der jeweiligen Erfahrungen, Modelle und Muster sind die Einzelzimmer eines jeden Hauses einzigartig gestaltet und eingerichtet.

b) Themen und Aufgaben

Die Kernaufgaben des Erwachsenen umfassen Selbstverantwortung und Selbstgestaltung in allen Lebensbereichen und Zeiten. Darunter verstehen wir das Erkennen und Erfüllen eigener Bedürfnisse ebenso wie die Bindungs- und Beziehungsgestaltung und die Organisation des eigenen Lebens und Alltags sowohl privat als auch beruflich.

c) Bedürfnisse und Erwartungen

Von Geburt an bis zu seinem Tod hat jeder Mensch körperliche, psychische und soziale Bedürfnisse auf unterschiedlichen Stufen, die hierarchisch aufeinander aufbauen und im Laufe des Lebens andere Formen annehmen. Zugehörigkeit und Autonomie, Geld und ökonomisches Auskommen, Kontakt zur Herkunft und zu Freunden, Gesundheit und Liebe sind einige der grundlegenden Bedürfnisse und Erwartungen im Einzelzimmer. Auch die Sehnsucht, Spuren zu hinterlassen und dadurch unsterblich zu werden und damit verbunden der Wunsch nach eigenen Kindern gehören dazu.

Das Paarzimmer ist der Raum für die Bezogenheit auf einen Liebes- und Sexualpartner und der Ort der Wir-Entscheidungen. Hier geht es darum, die Erfahrungen und Wünsche aus dem Einzelzimmer einzubringen, zu vertreten und mit dem geliebten Menschen neue Regeln des Zusammenlebens zu verhandeln und zu entwickeln. Mit der Ausgestaltung des Paarzimmers legen der Mann und die Frau den Grundstein für ihre gemeinsame Familie und sind somit die Architekten ihres einzigartigen Familienhauses.

a) Rollen und Fakten

Im Paarzimmer haben Mann und Frau die Rollen des Geliebten und der Geliebten, des Lebenspartners und der Lebenspartnerin bzw. des Ehemannes und der Ehefrau. Aufgrund der Entscheidung für diesen Mann und diese Frau, und nur dadurch, wird jeder auch Teil der Familie des jeweils anderen. Somit gehören auch die Rollen des Schwiegersohnes und der Schwiegertochter, des Schwagers und der Schwägerin zum Paarzimmer.

b) Themen und Aufgaben

Für das Gelingen und Misslingen des Paarzimmers tragen beide zu gleichen Teilen die Verantwortung: 50% der Mann und 50% die Frau. Eine wesentliche Aufgabe besteht darin, aus der Mitgift der jeweiligen Einzelzimmer gemeinsame Paarwerte und Paarregeln über Verhandeln zu finden.

Die Beziehung als Paar zueinander steht als Hauptthema im Mittelpunkt. Relevant bei allen Grundsatz- und Alltagsthemen ist dabei der gemeinsame Umgang mit Lust und Leidenschaft, mit Nähe und Distanz, mit Geben und Nehmen und mit Bestimmen und Folgen.

Diese Überthemen sind immer verknüpft mit dem gegenseitigen Streben nach Dank und Ausgleich.

Zu den wichtigsten Grundsatz- und Alltagsthemen eines Paares zählen:

Sexualität; wichtige Lebensentscheidungen und Zukunftsplanung, wie Wohnort und Wohnform, Heirat, Kinderfrage; Ressourcenverteilung von Geld und Zeit; Aufgabenverteilung im Alltag, z. B. Berufsarbeit, Hausarbeit, Versorgung der Kinder; Alltags- und Jahresrituale, z. B. Rhythmisierung von Tag, Woche, Jahr, große Feste und Familienfeste; Kontaktgestaltung als Paar zu den Herkunftsfamilien, Freunden, Nachbarn etc.

Eine ideale Voraussetzung für beidseitige Zufriedenheit im Paarzimmer ist die Entwicklung einer konstruktiven Kommunikationskultur, die auch Streiten und Versöhnen beinhaltet.

c) Bedürfnisse und Erwartungen

Im Paarzimmer geht es um die physischen, psychischen, emotionalen und sozialen Bedürfnisse und Erwartungen von Mann und Frau bezogen aufeinander. Es handelt sich um eine horizontale Beziehung zwischen Erwachsenen mit dem Ziel der Gleichberechtigung bezüglich der Erfüllung der Bedürfnisse. Dazu zählen:

Körperkontakt, Zärtlichkeit, Leidenschaft, Sexualität, Begehrt werden und für den anderen wichtig sein; Liebe geben und empfangen, Fürsorge, Respekt und Achtung.

Wenn sich ein Paar für ein Kind entschieden hat, verdoppeln sich die Stockwerke des Familienhauses. Aus dem Flachdachbungalow wird ein Haus mit vier Stockwerken. Dem Paarzimmer schließen sich die Elternetage und die Kinderetage an.

Die Elternetage ist ein reines Arbeitszimmer, in dem Wir-Entscheidungen im Blick auf die Kinder verhandelt, getroffen und in Aufgaben umgesetzt werden müssen. Die Verantwortung für diese Etage haben beide Eltern immer zu je 50%.

a) Rollen und Fakten

Mit Zeugung und Geburt des ersten gemeinsamen Kindes nehmen Mann und Frau zusätzlich zu ihren bisherigen Rollen die Rollen als Vater und Mutter in der gemeinsamen Elternschaft ein. Diese Rollen haben unabhängig von ihrer Ausgestaltung und der jeweiligen Lebensform einen lebenslangen Bestand.

b) Themen und Aufgaben

Der Auftrag in der Elternetage beinhaltet adäquate Fürsorge und Versorgung, Schutz und Unterstützung, Entwicklungsbegleitung und Erziehung. Das Elternverhalten orientiert sich idealerweise an den Bedürfnissen und Entwicklungsaufgaben der Kinder (vgl. Maslow, A. H. 1981 und Glöckner, A. 1999). Dabei muss die Geschwisterposition immer im Blick sein.

Erziehungswerte, -ziele und -verhalten sowie funktionale Aufgabenverteilung müssen zwischen Vater und Mutter verhandelt werden. Die Beziehungsstärkung zwischen Eltern und Kindern muss durch die Erziehungsberater angeleitet werden, z. B. durch den Hinweis auf explizite Vater-Kind-Zeiten bzw. Mutter-Kind-Zeiten.

c) Bedürfnisse und Erwartungen

Da Elternsein anstrengend ist und viel Energie erfordert, braucht es Unterstützung von innen und von außen: innerhalb der Elternetage durch Kooperation, gegenseitiges Vertrauen, Anerkennung und Dank und von außen durch ein stützendes Netzwerk.¹ Bei der Erlernung der Elternrolle braucht es Informations- und Wissensvermittlung und Anerkennung der elterlichen Leistung durch Fachleute. Hier kann Systemisches Elterncoaching ansetzen. Eine gute Struktur und Rhythmisierung von Arbeitszeit und Pausen sind hilfreich.

Die Kinderetage ist der Raum, in dem die Kinder heranwachsen und ihre Persönlichkeit entwickeln. Hier erleben sie Fürsorge und Versorgung und machen ihre ersten Bindungs- und Beziehungserfahrungen: vertikal zu den Eltern, Großeltern und anderen wichtigen Erwachsenen und horizontal zu Geschwistern, Cousins und Cousinen, Freunden, Mitschülern etc.

a) Rollen und Fakten

Hier hat das Kind die familiären, schulischen und freizeithlichen Rollen inne, die im Laufe der Entwicklung immer vielfältiger werden:

Sohn/Tochter, Bruder/Schwester, Enkel/Enkelin, Cousin/Cousine, Nichte/Neffe, Spielkamerad/Spielkameradin, Freund/Freundin, Schüler/Schülerin, Mitschüler/Mitschülerin sowie alle Rollen im Freizeitbereich wie Sport, Musik, Kunst, Kultur, Kirche etc.

Der Geschwisterposition kommt eine besondere Bedeutung zu. Es macht einen Unterschied und hat Auswirkungen, ob ein Kind Erstgeborenes, mittleres Kind, jüngstes Kind oder Einzelkind ist.²

b) Themen und Aufgaben

In der Kinderetage geht es um die Entwicklung der Identität auf der körperlichen, geistigen, psychischen und sozialen Ebene. Es geht um Wachsen und Lernen und um Erfahrungen in vielfältiger Hinsicht. Entwicklungsaufgaben müssen gemeistert werden im Prozess von der völligen Abhängigkeit als Säugling hin zum selbstständigen Erwachsenen.³

c) Bedürfnisse und Erwartungen

Zur Bewältigung der o. g. Aufgaben benötigt das Kind Begleitung und Unterstützung der Eltern und anderer Erwachsener. Es braucht gute Rahmenbedingungen, altersgerechte Strukturen und das rechte Maß bei der Erfüllung folgender Bedürfnisse:

1 Verwandte, Babysitter, Vereine, Kirchen und andere Institutionen, Fachleute

2 Auch bei Zwillingen ist es wichtig, zwischen älter und jünger zu unterscheiden.

3 vgl. Theorien über Persönlichkeitsentwicklung bei Seiffge-Krenke, I. 2004

Versorgung, Schutz und Orientierung, Liebe und soziale Zugehörigkeit, Erziehung und Anleitung, Förderung und Unterstützung, Vertrauen und Respekt, Raum zur Entfaltung und Begrenzung, Kompetenz durch Bildung und gute Modelle, elterliche Präsenz (vgl. Omer, H. 2006) sowie eltern- und erwachsenenfreie Zeit. Aus Systemischer Sicht bedeutet Kind-Sein-zu-dürfen nach Engel und Klotmann auch das Recht, aus den Themen der Paar- und Einzelzimmer der Eltern herausgehalten zu werden, um die vorhandenen Energie für die eigenen Entwicklungsaufgaben des Kindes zu nutzen.

Die Elternrolle aus Systemischer Sicht

Systemisches Elterncoaching setzt an der Elternrolle an und hat somit primär das Elternzimmer im Blick.

Die Elternrolle im geschichtlichen Wandel

Die Elternrolle ist so alt wie die Menschheit selbst. Sie unterliegt seit jeher einem ständigen Wandel entsprechend der jeweiligen gesellschaftlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Herausforderungen und Rahmenbedingungen. Der Begriff der elterlichen Sorge mit dem Fokus auf das Recht der Kinder und die Pflicht der Eltern ist noch relativ jung. Bis 1980 galt die elterliche Gewalt, die seit Jahrhunderten traditionell bei den Vätern lag. Somit ist es gerade mal 30 Jahre her, dass der Gesetzgeber für die Gleichheit der faktischen Macht von Vater und Mutter sorgte und damit aus der vertikalen Beziehung zwischen den Eltern eine horizontale mit gleicher Verteilung aller Pflichten und Rechte wurde. Parallel wurde 1998 mit der Reform des Kindschaftsrechts die Position von Kindern gestärkt. Ihr Status wurde vom Rechtsobjekt hin zum Subjekt mit eigenen Rechten – z. B. auf gewaltfreie Erziehung oder auf den Kontakt zu beiden Eltern auch nach Trennung und Scheidung – verändert. Ebenfalls recht neu ist der Rechtsanspruch von Eltern auf Hilfsangebote. Diese gravierenden Veränderungen auf der Makroebene haben großen Einfluss auf die heutige Elternrolle. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die jahrhundertealte Geschichte noch heute in die Erziehungspraxis hineinwirkt und es noch einige Zeit dauern wird, bis der Paradigmenwechsel auf allen Ebenen der Gesellschaft und Familien angekommen ist und sich in den Überzeugungen und der Handlungssicherheit von Eltern wiederfindet.

Systemisches Erziehen als Aufgabe der Elternrolle

Folgt man der Sicht des Familienhauses, dass das Elternzimmer ein Arbeitszimmer ist, so besteht die Haupttätigkeit der Eltern demzufolge aus der Erziehungstätigkeit bezogen auf die Kinder in der Kinderetage. Erziehung ist nach allgemein akzeptierter Definition zu charakterisieren als "absichtsvolles Beeinflussen einer Person, zumeist eines Kindes durch einen anderen Menschen, den Erziehenden, in Richtung auf ein von der Erzieherin festgelegtem Ziel." (s. Rotthaus, W. 1998, S. 58)

Die Systemische Sichtweise auf Erziehung beinhaltet jedoch eine weitere Vielzahl von Aspekten. Mit der Übertragung von Watzlawicks Kommunikationsaxiom "man kann nicht nicht kommunizieren" auf die Erziehung wird der Systemische Blick von Erziehung am deutlichsten, denn Eltern/Erzieher können ebenfalls nicht nicht erziehen. Dies bedeutet, dass jegliches Handeln / Verhalten und Nicht-Handeln / Nicht-Verhalten, jegliches Aussprechen und Nicht-Aussprechen sowie jegliche Kontaktgestaltung und Nicht-Kontaktgestaltung von Erziehungspersonen einen erzieherischen Einfluss auf die Zu-Erziehenden haben. Daran wird deutlich, wie weitgreifend und allumfassend die bei der Erziehung mitwirkenden Faktoren sind.

Zirkularität und Wechselwirkung

So wie die Eltern Einfluss auf die Kinder nehmen funktioniert es auch umgekehrt. Der Systemische Begriff der Zirkularität beschreibt die gegenseitige Beeinflussung der an einer Interaktion beteiligten Personen. Sowohl die Eltern als auch das Kind sind aktiv Handelnde und Reagierende: Die Eltern agieren und das Kind reagiert, das Kind agiert und die Eltern reagieren bzw. beide agieren und reagieren und bilden dabei Verhaltens- und Kommunikationsmuster, die sowohl entwicklungs-fördernd als auch -hemmend sein können. Diese Wechselwirkung zu erkennen und den Effekt eines Verhaltens im Blick zu haben ist ein wichtiger Aspekt bei Systemischer Erziehung und im Elterncoaching. Sind Kommunikationsabläufe destruktiv so gilt es, mit Hilfe von Kommunikationsregeln, einer konstruktiven Streitkultur und effektivem Konfliktmanagement diesem Wissen Rechnung zu tragen.⁴

Herkunft und Erziehungsziele

In seinem Einzelzimmer bringt jeder Elternteil seine unveränderbare Herkunft mit. Unterschiede sind dabei natürlich, mehr oder weniger offensichtlich und in unserer multikulturellen und multifamiliären Welt erwünscht und bereichernd.

Je eher dieser Grundsatz in der Erziehung berücksichtigt wird und ein offener Umgang damit gelebt wird, umso eher kann ein Kind alle Aspekte seiner Person integrieren. Akzeptanz von Ähnlichkeiten und Eigenschaften sind dabei ebenso wichtig wie Gespräche über vergangene Zeiten, Personen und Ereignisse. Die Werte und Mythen von Familien werden dabei vermittelt und finden sich dann in den Lebensformen und Lebensregeln der beteiligten Personen wieder. Sich ihrer bewusst zu werden, ist ebenfalls ein wichtiges Thema im Elterncoaching. Es stärkt, wenn das eigene Handeln mit den eigenen Werten übereinstimmt!

Da die Zugehörigkeit für Menschen ein wichtiges Grundbedürfnis ist, können Wissen und die aktive Integration der eigenen Wurzeln zu innerer Sicherheit und Stärke führen. Der Sprache kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, aber auch der Würdigung von Erbstücken, Pflegen von Gedenktagen sowie der Erstellung eines Stammbaumes und dem Pflegen einer Fotowand mit der Repräsentanz

⁴ Als Methode eignet sich die Familienkonferenz.

aller wichtiger Personen der Gegenwart und der Vergangenheit. Dabei sollte die Herkunftsfamilie beider Eltern Berücksichtigung finden, um dem Kind seinen Platz innerhalb seiner Familien aufzuzeigen und zu sichern.

Dieses Gleichheitsprinzip gilt auch bei den Erziehungszielen. Auch sie sind sowohl kulturabhängig als auch von familiären und persönlichen Werten aus beiden Einzelzimmern der Eltern geprägt.

Als übergeordnetes Ziel kann Erziehung als die Unterstützung und Heranführung des Kindes an ein eigenständiges Leben in der entsprechenden Kultur verstanden werden.

Die erlebte eigene Erziehung dient dabei immer als Orientierungspunkt. So können die eigenen Erfahrungen dazu dienen, in der eigenen Erzieherrolle bestimmte Handlungen zu übernehmen, sie abzulehnen oder sie zu modifizieren. Wesentlich dabei ist, ob diese Entscheidung bewusst oder unbewusst erfolgt und ob sie das Ergebnis einer persönlichen Reflexion ist oder das Resultat von Rebellion und Groll. Im Elterncoaching werden Eltern dabei unterstützt, dass die Erziehungsziele beider zum Tragen kommen.

Beispiel: Will der Vater, dass sein Sohn den Fernsehkonsum selbst bestimmt und die Mutter möchte klare Zeitvorgaben vereinbaren, so ist es Aufgabe der Eltern, eine einheitliche Vorgehensweise zu finden bei der beide Aspekte vertreten sind: z. B. an festgelegten Tagen bestimmt der Sohn alleine, an anderen Tagen gelten festgelegte Zeiten oder es wird für 2 Wochen die eine Maßnahme durchgeführt und die andere danach ... oder oder oder

Macht, Autorität und Präsenz in der Elternrolle

Bezug nehmend auf die Rollen und Fakten des Elternzimmers und die damit verbundenen Themen und Aufgaben ist die Eltern-Kind-Beziehung eine vertikale und damit hierarchische Beziehung mit eindeutig ungleicher Machtverteilung. Damit verantwortungsvoll umzugehen ist eine wichtige elterliche Aufgabe, die aufgrund des o. g. gesellschaftlichen Paradigmenwechsels mit viel Unsicherheit verbunden ist. Kinder sind sowohl faktisch als auch emotional völlig von ihren Eltern abhängig und müssen sich darauf verlassen können, dass Eltern dieses Machtgefälle weder leugnen noch ausnutzen.

Autorität und Macht sind für viele Menschen heute negativ belegte Begriffe. So kommt es, dass der faktischen Macht der Erwachsenen, die sie qua Rolle haben und die sich zeigt in Ressourcen wie Wissen und Geld, kognitive und körperliche Überlegenheit, Erfahrungen, Rechte etc. häufig eine immer größer werdende emotionale Macht der Kinder und Jugendlichen gegenüber steht. Eltern beklagen sich z. B., dass sie den Wutausbrüchen ihrer 5-jährigen Kinder nichts mehr entgegen setzen können oder dass die 13-Jährigen tun und lassen, was sie möchten und sie als Eltern völlig ohnmächtig seien. Sie haben das Gefühl, ihre Rolle in der Familie zu verlieren. Ihre Handlungssicherheit ist ihnen abhanden gekommen und

sie reagieren mit Machtkampf oder Resignation und Rückzug oder einem ständigen Pendeln zwischen diesen beiden Varianten.

An diesem kommunikativen Teufelskreis, der zu niedrigem Selbstwert sowohl der Kinder als auch der Eltern führt, setzt Systemisches Elterncoaching an. Das Ziel ist eine neue Autorität, die nicht auf Angst, Strafen und Machtkampf aufbaut sondern auf Präsenz, Beziehung und verlässliches Verhalten setzt. Erziehung wird durch Beziehung gelebt, Beziehung zeigt sich durch Präsenz. Egal was Eltern tun oder/und nicht tun, es ist modellhaft und hat Auswirkungen auf die Kinder. Elterliche Präsenz muss sich in vielfältiger Weise zeigen: bei einer guten Nähe-Distanzregulierung, klarer Regel- und Grenzsetzung, Mut zur konstruktiven Auseinandersetzung und Konfliktfähigkeit, adäquate Anleitung und Förderung. Sie sollte von wertschätzendem förderlichem Erziehungsverhalten begleitet sein. Methoden wie Rituale, vorausschaubare Konsequenzen, Belohnungsmodelle sowie klare Zeitstrukturen gehören ebenso dazu wie Taschengeldzahlung, altersentsprechende Pflichtaufgaben und Freiheit für selbstbestimmtes Handeln. Im Elterncoaching werden Eltern dabei unterstützt, familiäre Regeln vorzugeben wie Ausgehzeiten, Zu-Bett-geh-Zeiten, Taschengeld, Umgang mit Medien, Unterschiede aufgrund des Alters der Kinder, häusliche Pflichten etc. und diese alters- und entwicklungsadäquat auch im Dialog mit ihren Kindern ständig zu modifizieren. Das Wissen darum, dass ihre Kinder sich nicht immer an diese Regeln halten werden, darf die Eltern nicht zum Aufgeben führen.

Aus Systemischer Sicht unterscheiden wir zwischen Regeln erster und zweiter Ordnung. Die Regeln erster Ordnung finden im konkreten Erziehungsalltag ihre Anwendung und beziehen sich auf die Inhalte. z. B. wer darf wie lange am Computer sitzen / TV schauen / Freunde mitbringen u. a.. Bei den Regeln zweiter Ordnung handelt es sich um Metaregeln: wer erstellt und verändert die Regeln, wer darf Ausnahmen bestimmen etc. Die Verhandlung von Metaregeln ist eine sehr wichtige gemeinsame Aufgabe des Elternzimmers. Wird zu lange an nicht mehr passenden Regeln festgehalten kann dies zu Symptomen führen.

Beispiel: Die jugendlichen Kinder nehmen unentschuldigt nicht mehr am Abendessen teil, was zu täglichen lautstarken und eskalierenden Auseinandersetzungen führt. Im Elterncoaching wird mit den Eltern gemeinsam überprüft, seit wann die Essensregel besteht und ob sie dem jetzigen Alter der Kinder und der Familiensituation noch angemessen ist. In der moderierten Familienkonferenz verhandeln die Eltern mit ihren Kindern mit dem Ergebnis, das es einmal pro Woche ein verbindliches gemeinsames Abendessen gibt – die anderen Abende kann jeder seine Essenszeit selbst bestimmen. Mit diesem Procedere zeigen die Eltern, dass Regeln veränderbar sind, jedoch von ihnen begleitet und geleitet werden.

Weitere Einflussfaktoren auf die Elternrolle

Im Blick auf die Einzel- und Paarzimmer des Familienhauses werden auch andere Einflussfaktoren und Zusammenhänge sichtbar. Eltern möchten es häufig ganz anders machen als die eigenen Eltern oder sie möchten den Kindern genau das in

besonderem Maße zukommen lassen, was sie selbst so vermisst haben oder ihnen das ersparen, unter dem sie selbst so gelitten haben. Dann geht es mehr um ihre eigenen Bedürfnisse als um die ihrer Kinder. Auch wird ihr "inneres Kind in Not" manchmal durch das Verhalten eines Kindes aktiviert.

Beispiel: Frau R. fällt es im Umgang mit ihrem 15-jährigen Sohn sehr schwer, sich gegenüber seinen frechen Äußerungen und seinen lautstarken Wutausbrüchen abzugrenzen. Er löst bei ihr Angst aus, sie wird unsicher in ihren Entscheidungen und pendelt zwischen zu schnellem Verbieten oder Nachgeben. Die Frage des Elterncoach, woher sie Angst vor lauten Männern kenne, führt sie zurück in ihr Einzelzimmer der Vergangenheit. Ihr Vater war unberechenbar und gewalttätig und versetzte die Familie in Angst und Schrecken. Indem sie versteht, dass das durch das Verhalten ihres Sohnes bei ihr auftretende Gefühl eigentlich zu einer Zeit gehört, in der sie klein, abhängig und wirklich ausgeliefert war, kann sie sich in ihrer Elternrolle der Gegenwart wieder als erwachsene Frau fühlen und verhalten. Das Zuordnen hilft ihr, ihrem Sohn gegenüber die notwendige Präsenz in der Elternrolle zu zeigen.

Das Wissen um solche Zusammenhänge ist eine wichtige Ressource, die der Elterncoach den Eltern zur Verfügung stellt.

Je zufriedener die Eltern in ihren Einzel- und Paaretagen sind, umso besser können sie ihrer Rolle im Elternzimmer gerecht werden. Und umgekehrt gilt: je weniger ihre Bedürfnisse in den anderen Etagen des Familienhauses befriedigt werden, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit von offenen oder versteckten Konflikten, die dann oft auf der Elternetage ausgetragen werden. Daher ist es im Elterncoaching immer ein wichtiges Thema, dass die Eltern ihre eigenen Bedürfnisse kennen, wahrnehmen und kommunizieren.

Beispiel: Frau E. legt größten Wert darauf, dass sie und ihr Mann sich immer gleich verhalten ihrer Tochter gegenüber. Häufig gibt es Streit, wenn der Vater seiner Tochter gegenüber großzügiger ist als sie, insbesondere bei dem Thema Geld. Ganz allergisch reagiert Frau E. auf den Satz ihrer Tochter: "Dann geh' ich halt zum Papa." Diesen übersetzt sie mit "Eigentlich brauche ich dich gar nicht." Sie ist gekränkt, weil ihre Tochter nicht sieht, dass es das Verdienst der gut planenden und organisierten Mutter ist, dass die Familie so gut mit ihren knappen finanziellen Ressourcen auskommen kann. Durch Nachfragen des Elterncoach erkennt sie, dass dieses Bedürfnis nach Anerkennung eigentlich in das Paarzimmer gehört. Der Mann soll es sehen, wie gut sie es macht und ihr zeigen, wie sehr ihm das gefällt. Er versteht, dass er der Frau gegenüber großzügiger werden muss und nimmt sich vor, ihr einmal in der Woche mit einem Blumenstrauß (sie liebt Blumen) zu danken. Frau E.s strahlendes Gesicht zeigt, dass das Bedürfnis nach Anerkennung auf der richtigen Etage des Familienhauses angekommen ist.

Eltern sollten wissen, dass alle Ereignisse, die sich im Familienhaus ereignen und die den im Familienhaus lebenden Personen begegnen, immer auch Auswirkungen auf die Kinderetage haben. Bei auffälligem kindlichem Verhalten handelt es sich oft um normale Reaktionen auf Veränderungen.

Beispiel: Kehrt eine Frau oder ein Mann nach der Elternzeit wieder in den Beruf zurück, so hat dies unweigerlich Auswirkungen auf das Paarzimmer, auf das Elternzimmer und auf die Kinderetage. Die häusliche und erzieherische Arbeitsteilung muss neu verhandelt werden, die Zeitressource muss neu verteilt werden und das Kind muss sich auf eine neue Person und/oder Struktur einstellen. Diese Neuorientierung erfordert von allen Veränderung des bisherigen Verhaltens und bringt zwangsläufig Unruhe mit sich. Kinder reagieren bei solchen Übergängen sehr individuell. Ein Kind wird krank, ein anderes sucht verstärkt Nähe, wieder ein anderes wird laut und fordernd, andere verweigern u. v. m..

Neben der Persönlichkeit der Eltern, ihrer Belastbarkeit und Resilienz, den Rahmenbedingungen wie Geld, Bildung, Wohnumfeld, der Stabilität der Partnerschaft sowie der sozialen Vernetzung spielt selbstverständlich auch die Familienstruktur eine große Rolle. Es macht einen entscheidenden Unterschied, ob Kinder in einer Kernfamilie, Ein-Eltern-Familie, Patchworkfamilie, Pflegefamilie oder Adoptivfamilie aufwachsen. Bei all diesen Familienformen verändern sich Struktur und Anzahl der Bewohner im Elternzimmer erheblich (vgl. Engel, G., Klotmann, U. 2010) und somit die Beziehungen.

Systemischer Umgang mit Entwicklung

Alle Kinder haben Grundbedürfnisse, die die Eltern befriedigen müssen (vgl. Maslow, A. H. 1981), wobei die Entwicklungsphasen alters- und geschlechtsspezifisch zu berücksichtigen sind. So brauchen Babys und Kleinkinder natürlich mehr elterliche Anwesenheit und körperlichen Kontakt als Jugendliche, bei denen die Autonomieerlangung eine wichtige Entwicklungsaufgabe ist.

Neben diesen individuellen Aspekten des Kindes ist es hilfreich, über die normativen und nicht-normativen Krisen jedes einzelnen Familienmitglieds sowie der Familie als Ganzes Bescheid zu wissen und entsprechend zu agieren. Dieses Wissen gibt Orientierung und hilft, Kinder und deren Verhalten entsprechend einzuordnen und im Erziehungsalltag zu berücksichtigen. Unterstützung und Förderung der Kinder muss dabei den Aspekt der Über- und Unterforderung im Blick haben. Für den Systemischen Elterncoach ist deshalb ein fundiertes Wissen über Entwicklungspsychologie, Familienphasen und Krisenbewältigung eine wichtige Grundlage der Arbeit.

Einfluss und Orientierung an anderen Personen

Auf die Entwicklung eines Kindes haben neben den Eltern noch wichtige andere Personen Einfluss. So zeigen Studien, dass schon Babys und Kleinkinder an anderen Kindern Interesse haben und sich diesen kontaktfreudig zuwenden (vgl. Seiffge-Krenke, I. 2004). Je älter die Kinder werden, umso mehr Bedeutung bekommen Freunde und Gleichaltrige bis hin zur Pubertät, in der die Zugehörigkeit zu den Peers vorübergehend die wichtigste darstellt. Gerade bei der Wahl von Freunden werden die Autonomiebestrebungen besonders deutlich und spielen eine wichtige Rolle im Erziehungsalltag.

Auch aus der Erwachsenenwelt spielen Personen wie Tagesmütter, Verwandte, Trainer, Lehrer, Nachbarn, Eltern von Freunden u. a. eine wichtige und einflussreiche Rolle. Bei Eltern sind diese "Miterzieher" nicht immer gerne gesehen und werden nicht selten als Konkurrenz und Störenfriede erlebt. Die Akzeptanz dieser Einflüsse und die Unterstützung sowie der kritische Blick darauf, ob eine solche Beziehung dem Kind gut tut, ist sicherlich eine wichtige Aufgabe im Erziehungsprozess.

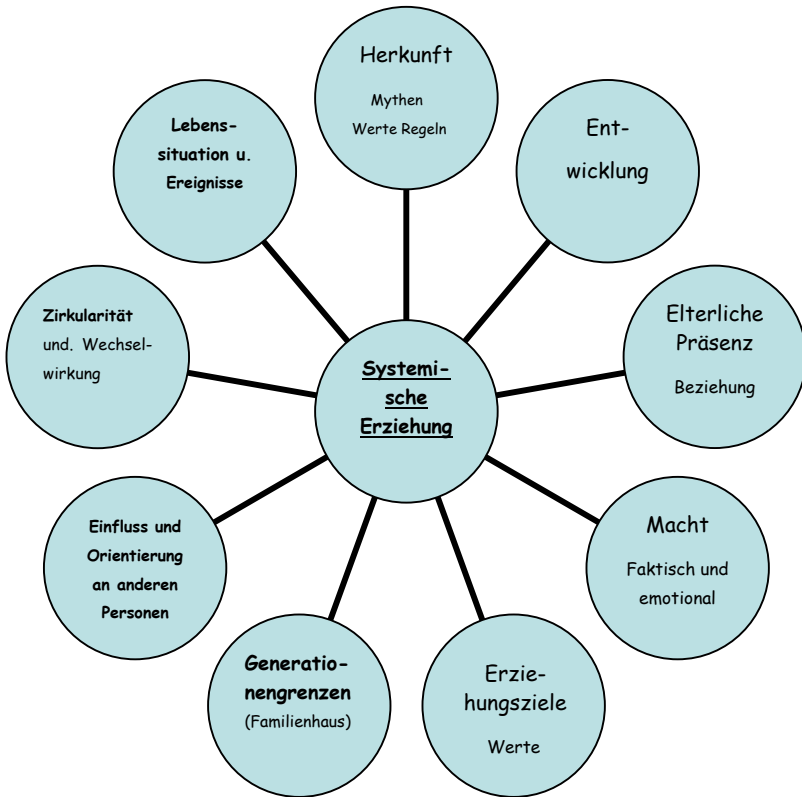
Bedeutung von Subsystemen

In allen Etagen des Familienhauses gibt es Subsysteme in verschiedenen Zusammensetzungen z. B. nach Generationen, Geschlecht, Alter, Rollen und Funktionen, Interessen und Bedürfnissen, Herkunft etc. Die Empfehlung, diese Systeme manchmal bewusst abzugrenzen, ist bei uns eine Standardintervention, die oft eine rasche und sichtbare Wirkung auf die Familien hat. Konkret bedeutet dies im Paarzimmer, dass es geplante und festgelegte Paarzeiten ohne Kinderthemen gibt. Auf der horizontalen Ebene des Elternzimmers werden Besprechungszeiten in der Elternrolle über Erziehungsthemen empfohlen, auf der vertikalen Ebene explizite Vater-Sohn bzw. Mutter-Tochter Aktivitäten angeregt.

So wichtig die Eltern auch sind, brauchen die Kinder dennoch auch erwachsenenfreie Zeit für sich alleine sowie für die autonome Gestaltung ihrer Beziehungen zu den Geschwistern und anderen Gleichaltrigen.

Aus Systemischer Sicht müssen die Eltern je nach Geschwisterstellung der Kinder, diesen altersabhängig unterschiedliche Rechte und Pflichten zugestehen. Das ältere Kind darf mehr als das jüngere, hat aber auch mehr Pflichten und Verantwortung. Themen wie Zubettgehzeiten, TV und Computer-Konsum, Taschengeld, Besuche von und bei Freunden, Mithilfe im Haushalt u.ä. sind dazu geeignet, diese Unterschiede bewusst und klar zu unterstreichen.

Engel & Klotmann haben die hier genannten Faktoren der Systemischen Erziehung in einem Schaubild zusammen gestellt.



Fazit

Wir wissen, dass Erziehung ein Unterfangen mit ungewissem Ausgang ist, über den weder Eltern noch Elterncoaches die tatsächliche Kontrolle haben. Denn auf welchen inneren Boden, auf welche Verfassung, innere Struktur und Fundament beim Kind die erzieherischen Angebote und Maßnahmen fallen und wie die Saat aufgeht, liegt auch im Kind selbst und ist von außen nicht sichtbar. Dieses Wissen entbindet die Eltern nicht von der Aufgabe, es im eigenen Rahmen so gut zu machen wie nur möglich.

Gregory Bateson sagte 1983 zum Thema Erziehbarkeit des Kindes: "Man kann das Pferd zum Wasser führen, aber man kann es nicht zum Trinken zwingen. Das Trinken ist seine Sache. Aber selbst wenn das Pferd durstig ist, kann es nicht trinken, solange Sie es nicht zum Wasser führen. Das Hinführen ist Ihre Sache."

Und bei diesem Prozess unterstützen wir die Eltern nach unserem Konzept Systemisches Elterncoaching.

Es hat sich in vielen Jahren der Anwendung bewährt, dass wir bei Paaren, Eltern und Familien als Therapeutenpaar gemeinsam arbeiten, dass wir in der Regel beide Eltern gemeinsam von Anfang an einladen und dass wir die Kinder zumindest bei einer späteren Sitzung kennenlernen und mit einbeziehen.

Der Einsatz unserer Methode "Das Familienhaus", das Kernstück unserer Arbeit, ist Standard bei jeder Familie. Es wird bei jeder Familie individuell entsprechend ihres Systems, ihrer Mitglieder, ihrer Struktur, ihren Bedürfnissen, Werten, Wünschen, Themen, Konflikten, Problemen und Zielen entwickelt und entsprechend dem Coachingprozess modifiziert.

Die ursprüngliche Architektur des Kernfamilienhauses haben wir inzwischen erweitert für all die vielfältigen Familienstrukturen, in denen die Menschen in unserer Kultur heute leben und zu denen sie Themen und Fragen ins Elterncoaching bringen.

Um unser Konzept möglichst vielen professionellen Beratern und über sie vielen Eltern verfügbar zu machen, führen wir jährlich gemeinsam eine von uns entwickelte Weiterbildung "Systemisches Elterncoaching nach Engel&Klotmann" durch.

Literatur

- Aarts, M. *Marte Meo*, Aarts Productions Niederlande 2002
- Engel, G., Klotmann, U. *Patchworkfamilien sind anders*. In: Romeike, G., Imelmann, H.: *Eltern verstehen und stärken. Analysen und Konzepte der Erziehungsberatung*, Weinheim 2010, S. 209
- Glöckner, A. *Lieber Vater, liebe Mutter...*, Freiburg 1999
- Lämmle, B., Wünsch, G. *Familienbände*, München 1999
- Leman, K. *Geschwisterkonstellationen*, Landsberg 2000
- Maslow, A. H. *Motivation und Persönlichkeit*, Reinbeck 1981
- Omer, H., von Schlippe, A. *Autorität durch Beziehung*, Göttingen 2006
- Rotthaus, W. *Wozu erziehen?*, Heidelberg 1998
- Seiffge-Krenke, I. *Psychotherapie und Entwicklungspsychologie*, Berlin 2004
- Tsirigotis, C., von Schlippe, A., Schweitzer-Rothers, J. (Hrsg.) *Coaching für Eltern. Mütter, Väter und ihr "Job"*, Heidelberg 2006

von Schlippe, A., Schweitzer, J.

Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, Freiburg 2000

von Schlippe, A.

Familientherapie im Überblick, Paderborn 1993

Gabriele Engel, Pädagogin,
Systemische Therapeutin (SG),
Kinder- und Jugend-
lichentherapeutin (SG),
Systemische Supervisorin (SG).

Ursula Klotmann, Dipl. Pädagogin,
Elterntainerin, Systemische
Therapeutin und Supervisorin.
Lehrbeauftragte der Universität
Koblenz-Landau.



Die Autorinnen betreiben das gemeinsame Institut für Systemisches Denken und Handeln in Neustadt an der Weinstraße mit Angeboten in Therapie, Supervision, Coaching, Fort- und Weiterbildung (www.ek-institut.de).

Jana Marek / Johannes Schopp

Eltern stärken¹

Die Dialogische Haltung als Ausdruck einer neuen Lern- und Lebenskultur

Elternbildung ist eine Einladung an diese. Wer Eltern einlädt, muss eine einladende Haltung besitzen. Es geht um Beziehungsaufbau. Und es geht um Achtung und Würde. Eltern haben ihr spezielles Wissen, sie besitzen Ressourcen und Potenziale. Im Rahmen der Seminare mit Eltern kann dieses Wissen, können diese Ressourcen und Potenziale entdeckt werden.

Die Welt ändert sich, wenn ich die Auffassung von der Welt verändere.

Kay Pollak

Beinahe die gesamte (Fach)welt unterstellt seit geraumer Zeit Menschen, die mit Kindern zusammenleben, dass sie ohne professionelle Unterstützung nicht auskommen. Medial aufbereitete Fälle von Kindesmissbrauch haben zudem eine "At-

¹ Übernahme mit freundlicher Genehmigung aus "Thema Jugend" 4/2010, S. 2-4

mosphäre amtlicher Neugier auf das Eltern-Kind-Verhältnis geschaffen, die das Selbstvertrauen der Eltern nicht nur nicht stärkt, sondern gründlich untergräbt" (Unverzagt 2010, S. 31). Der inflationäre Gebrauch von Begriffen wie "Katastrophe" und "Traumatisierung" im Zusammenhang mit familiärer Erziehung liefert in der Öffentlichkeit einen weiteren Grund, das Verhalten von Eltern misstrauisch zu beäugen sowie zwingend und permanent Eltern zu beschulen, zu therapieren, zu unterstützen. Für im Grunde ganz normale Übergänge in die Kindertagesstätte, die Grundschule und in weiterführende Schulen gibt es jeweils eigene Programme. Eine Entwicklung, die zur Frage einlädt, was zuerst da war, die Ratlosigkeit oder die Ratgeber.

Die Dialogische Haltung als (Aus)Weg

Seit dem Jahr 2001 bietet das Jugendamt unter dem Titel "ELTERN STÄRKEN" Mütter und Vätern Dialogische Seminare an, in denen sie sich austauschen und dadurch ihre elterliche Kompetenz erweitern können. Bei der Dialogischen Haltung geht es nicht allein um Freundlichkeit und Wertschätzung. Diese Haltung bedeutet, das Geheimnisvolle, das die menschliche Existenz charakterisiert, auch in sich selbst anzuerkennen und sich im gegenseitigen Austausch dessen bewusst zu sein (vgl. Hycner 1989, S. 113). Aus der respektvollen Hinwendung zum anderen entsteht die Bereitschaft zu einer vorurteilsfreien Begegnung. *Wer Menschen einladen, ermutigen und inspirieren will, muss eine einladende Haltung haben, selbst ermutigt und inspiriert sein vom Leben.*

Dialogbegleiterinnen und -begleiter bieten Eltern einen geschützten Raum, in dem sie sich angstfrei mitteilen, gegenseitig zuhören, Kraft tanken und sich auf sich selbst besinnen - durchaus auch jenseits der Elternrolle - und dadurch Sicherheit gewinnen können. Zitate und Fragen an den Wänden des Seminar-/Therapieraums wie: "Perfekte Eltern sind ein Schicksalsschlag!", "Denk nicht immer an mich, ich will auch mal alleine sein!" oder: "Bitte nicht helfen, es ist auch so schon schwer genug!" (nach Hargens 2000) unterstreichen die Atmosphäre, in der keine fertigen Antworten oder Lösungen geboten werden. Auch eine Frage wie: "Wofür in deinem Leben bist du dankbar?" ist zu finden.

Ob und wie es mir als Einladendem gelingt, mit Eltern in Kontakt zu treten hängt wesentlich von meiner Einstellung und meinen Motiven ab. *Eltern zu erreichen heißt in erster Linie, eine Beziehung zu ihnen aufzubauen.* Die Beziehungsqualität wird dadurch spürbar, dass Eltern merken, dass es auf sie ankommt. Eine Äußerung einer Mutter aus einem Kurs mit sogenannten "bildungsfernen" Menschen:

"Ich war mit meinem Kind damals in einer Krabbelgruppe und hätte schon damals gerne auch darüber gesprochen, was bei uns zu Hause nicht gut läuft. Alle anderen Mütter haben nur aufgezählt, was alles top läuft bei ihnen. Daraufhin habe ich mich total zurückgezogen. Ich habe mich geschämt.

Hier in diesem Kurs habt ihr mich angeregt, offen was Echtes zu sagen. Ich habe mich getraut, auch über das zu sprechen, was schlecht läuft. Ich habe gesehen, dass es mir nicht allein so geht. Das hat mir gut getan."

Auf die eigenen Antworten kommt es an

Die Dialogische Haltung im therapeutischen bzw. pädagogischen Prozess zielt zunächst darauf ab, einen Raum für das eigene Erkennen sowie für die Festigung und Stärkung eigener Ressourcen und Potenziale gleichwürdiger Dialogpartner zu öffnen. Jede und jeder ist willkommen, egal wie sie/er sich gibt und in der Erziehungspraxis verhält. Durch den Erfahrungsaustausch mit Menschen, von denen sie sich verstanden fühlen, bzw. durch Perspektivenwechsel im Eins-zu-Eins-Setting erfahren Eltern, dass sie mit ihren Fragen und Problemen nicht allein stehen. Sie schöpfen Vertrauen und erweitern ihren Blick und das wiederum wirkt sich positiv auf ihr Selbstwertgefühl, ihre elterliche Präsenz und Feinfühligkeit aus. Sie lernen, sich selbst wieder zuzuhören oder von anderen hilfreiche wie sinnvolle, aber auch gescheiterte Wege im Alltag. *Dem liegt die Philosophie zugrunde, dass niemand – auch nicht die Dialogbegleitung – weiß, welcher erzieherische Schritt gerade in diesem Augenblick in der jeweiligen Familie der richtige ist.* Stattdessen lernen Mütter und Väter, ihr Vertrauen in die eigene Wirksamkeit zurückzuerlangen. Indem sie sich selbst und ihr Verhalten hinterfragen und auch im Alltag die Antworten, die sie für sich selbst gefunden haben, erproben, erfüllen sie den Anspruch, den das Leben selbst ihnen abverlangt. Sie tragen buchstäblich die Verantwortung für sich selbst.

Zusammenleben als lebenslanger Prozess

Die Jahre der Kindheit sind ein Prozess, mit einer längeren Reise vergleichbar. Auf dieser Reise entwickeln und wandeln sich die Erwachsenen ebenso viel Mal wie ihre Kinder. Wenn wir Eltern das Leben mit Kindern als Bereicherung unseres eigenen Lebens als Erwachsene sehen lernen, ändert sich für uns die Perspektive. Aus der Frage: "Was gebe ich meinen Kindern als Ausrüstung für ihr späteres Leben als Erwachsene mit - gebe ich genug?" wird "Was erfahre ich im täglichen Umgang mit meinen Kindern über mich selbst?" (Geck/Hofmann 2001, S. 9) Eltern erleben diesen Perspektivwechsel als Erleichterung und Befreiung vom Druck, alleinige Verantwortliche für das Wohl ihrer Kinder zu sein. Gemeinsam wachsen heißt, gemeinsam nach immer wieder neuen Wegen zu suchen, heißt, Entscheidungen miteinander auszuhandeln, heißt aber auch, Fremdheit und Distanz zu spüren und aushalten zu lernen.

Die Praxis des Dialogs versucht mit der inneren Haltung der Achtsamkeit, die Herausforderungen und positiven Entwicklungschancen des Elternseins zu erkunden. Wir Menschen lernen in der Regel lebenslänglich, wenn auch nicht institutionalisiert und meistens ohne dass wir es als bewussten Lernprozess begreifen. Unsere "Lehrerin" können andere Personen sein, wie etwa die eigenen Kinder, in denen wir gerade unserem "Schatten" oder "Gegenspieler" begegnen. Myla Kabat-Zinn sieht "unsere Kinder als uns ständig herausfordernde Hauslehrer [...], die uns von ihrer Geburt bis weit in ihr Erwachsenenleben hinein begleiten und schulen" (Kabat-Zinn 2004, S. 29). "Ohne dies zu wissen oder bewusst einzusetzen, geben [sie] uns zahllose Gelegenheiten, mehr darüber zu erfahren, wer *wir* sind und wer *sie* sind" (ebenda, S. 30).

Respekt ohne Bedingungen

Radikaler Respekt heißt, dass wir die Würde jedes einzelnen Menschen, seine Sprache und seine Ausdrucksweise, seine Einmaligkeit achten. *Wir respektieren, was den Menschen ausmacht, dem wir gegenüber sitzen, ohne Hintergedanken, wie wir ihn "knacken" oder verändern können.* Das Tempo individueller Entfaltung und die Unvollkommenheit der menschlichen Existenz werden besonders geachtet. Unterschiedlichkeit ist Reichtum. Menschen, die sich auf den Dialog einlassen, erfahren dies als Wertschätzung und Anerkennung, und sie erleben, was es heißt, gehört zu werden und sich Gehör zu verschaffen. Anstatt *dem* perfekten "Ideal" nachzueifern, werden sie ermutigt, ihr eigenes Ideal zu finden, das sich wandeln und entwickeln darf. Rückschritte und Zweifel gehören dazu, dafür braucht sich niemand zu schämen.

Spüren die Eltern auch nur einen Augenblick, dass man nicht an ihr Potenzial glaubt, dass man ihnen ohne Respekt vor ihrer Lebens- und Erziehungsleistung gegenübertritt, dann fallen viele in die Einstellung zurück, Versager zu sein bzw. meiden den Kontakt oder die gut gemeinten Angebote. Zweifeln die Pädagoginnen und Pädagogen an der Besonderheit jedes Menschen, mit dem sie arbeiten, dann spürt er dies. Damit schränken ihn die Pädagogen / die Gesellschaft so stark ein, dass er nicht aus seinem vollen Potenzial schöpfen kann. Mit welcher Grundhaltung ich den Raum betrete, ob ich von ihren Potenzialen überzeugt bin oder nicht, spüren die Eltern sofort. Im ersten Moment der Begegnung wissen sie, ob sie mir vertrauen können oder nicht (vgl. Maldoom 2010).

Dialog betont die *Gleichwürdigkeit*. Darin stecken die Begriffe "Gleich" und "Würde". Im Dialog begegnen sich alle in Würde und Anerkennung für ihr Mensch-Sein, wichtige Bedingungen für Lernen und Wachstum. Martin Buber, Begründer der Dialogphilosophie, beschreibt mit seinen unnachahmlichen Worten, dass die Möglichkeit einer Begegnung zwischen einem *Ich* und einem *Du* nur da stattfindet, wo sich zwei Subjekte in einem "Atemraum des echten Gesprächs" ohne Bedingungen und ohne zu erreichendes Ziel treffen. "Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. Zwischen ich und Du stehen keine Begrifflichkeit, kein Vorwissen und keine Phantasie. [...] Zwischen Ich und Du steht kein Zweck, keine Gier und keine Vorwegnahme; [...] Alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht Begegnung" (Buber 1994, S. 18f.).

In einer Situation, in der es nicht weitergeht, brauchen alle Menschen Unterstützung und Begleitung und vor allem einen anderen Menschen, der wirklich anwesend ist. Die wesentlichen Merkmale dabei sind Kontakt oder Beziehung. Der Dialog ist eine spezielle Form von Kontakt. Nach Buber braucht jeder Mensch, um sich zu entfalten, ein echtes Gegenüber, einen Menschen zu dem er "Du" sagen kann. Dort aber, wo Vorannahmen, Technik oder Methoden mit der Absicht, den anderen zu erziehen, das Geschehen bestimmen, wird unser Gegenüber zum Objekt, zum "Es".

Es ist eine Frage der inneren Einstellung, Eltern mit diesem Anspruch an Offenheit und Entscheidungsfreiheit und ohne fertiges "Rezept" zu begegnen: "Jede belie-

bige Situation hat wie ein Neugeborenes, trotz ihrer Ähnlichkeit, ein neues Gesicht, nie da gewesen, nie wiederkehrend. Sie verlangt eine Äußerung von dir, die nicht schon bereitliegen kann. Sie verlangt Gegenwart, Verantwortung, Dich" (Buber, zit. n. Schopp 2010, S. 5).

Literatur

- Buber, M. *Ich und Du*, Gerlingen 1994
- Hycner, R. *Zwischen Menschen. Ansätze zu einer Dialogischen Psychotherapie*, Edition Humanistische Psychologie, Köln 1989
- Kabat-Zinn, M. & J. *Mit Kindern wachsen – Praxis der Achtsamkeit in der Familie*, Freiburg 2004
- Pollak, K. *Durch Begegnung wachsen – Für mehr Achtsamkeit und Nähe im Umgang mit anderen*, München 2007
- Schopp, J. *Eltern stärken – Die Dialogische Haltung in Seminar und Beratung. Ein Leitfaden für die Praxis (3. völlig überarbeitete Aufl.)*, Opladen 2010
- Unverzagt, G. *Eltern an die Macht – Warum wir es besser wissen als Lehrer, Erzieher und Psychologen*, Berlin 2010

Jana Marek ist Erzieherin, Dipl.-Sozialpädagogin, Erwachsenenbildnerin, Dialogprozess-Begleiterin (Facilitator), Entwicklerin des Ausbildungskonzepts und Ausbilderin von Dialogbegleiter(inne)n nach dem Konzept ELTERN STÄRKEN.

Johannes Schopp ist Erwachsenenbildner, Dialogprozess-Begleiter (Facilitator), Entwickler des Konzepts ELTERN STÄRKEN, Ausbilder von Multiplikatoren und Eltern, Dipl.-Sozialarbeiter, Autor, Referent für Elternbildung im Jugendamt Dortmund, Mitglied des Beirats der Sinn-Stiftung.

Jugendamt der Stadt Dortmund
Ostwall 64
44122 Dortmund

Was macht Kinder wütend?¹

Vom Kinderschutz zur Elternarbeit

Im Workshop "Was macht Kinder wütend? – Vom Kinderschutz zur Elternarbeit" beim 25. Kinder- und Jugendschutzforum wurde sich mit Ursachen und Folgen aggressiven Verhaltens von Kindern beschäftigt.² Implizit wurde damit auch die Frage gestellt, wie Kinder geschützt werden können, wie ihnen geholfen werden kann, wenn sie aggressionsauslösenden Bedingungen ausgesetzt sind.

Als weiterer wesentlicher Punkt sollte deutlich werden, dass bei der Entwicklung von Konfliktlösungsstrategien und Hilfsangeboten die Einbeziehung der Eltern unerlässlich ist.

Bei der Bearbeitung der Thematik standen also die Bedeutung der Rolle der Eltern und der Einfluss elterlicher Erziehung auf das Verhalten der Kinder im Vordergrund.

In diesem Zusammenhang war und ist eine zentrale These, dass die pädagogische, beraterische und therapeutische Arbeit mit Eltern sich nicht leicht gestaltet oder/und oft als nicht erfolgreich wahrgenommen wird.

Zentrale Fragestellung für den Workshop war, wie die Fachkräfte aus dem Kinder- und Jugendhilfebereich bei der genannten Zielsetzung, die Eltern als maßgebliche Ansprechpartner zu erreichen, unterstützt werden können? Gibt es neue Ideen und Impulse bezüglich der Arbeit mit Eltern von Kindern, die aggressives Verhalten zeigen?

In der Absicht, einen eher "leichten" Zugang zur relativ "schweren" Thematik zu ermöglichen, wurden die Teilnehmer(innen) zunächst aufgefordert, Faktoren zu benennen, die ihrer Meinung nach dazu führen, dass Kinder wütend werden bzw. sich aggressiv verhalten

- wenn man ihnen nicht zuhört,
- wenn man sie nicht ernst nimmt oder ignoriert,
- wenn sie sich verletzt fühlen und enttäuscht,

¹ Übernahme mit freundlicher Genehmigung aus "Thema Jugend" 4/2010, S. 4-6

² Zum Verständnis: Aggressives Verhalten von Kindern zeigt sich darin, dass Kinder schnell ärgerlich werden, häufig wütend und beleidigt sind, boshaft und nachtragend sind, viel Streit mit anderen haben (Kinder und Erwachsene), anderen die Schuld zuweisen, eine niedrige Toleranzschwelle zeigen, absichtlich etwas falsch verstehen, laut schreien, schimpfen, Schimpfwörter benutzen, schlagen, beißen, stoßen, sich zurückziehen, schmallen. Aggressives Verhalten von Kindern wird in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen beobachtet, in der KiTa, in der Schule, in der Freizeit, in der Familie etc.

- wenn man ihnen keine Zuwendung und Aufmerksamkeit schenkt,
- wenn man keine Zeit mit ihnen verbringt,
- wenn man sie ungerecht behandelt,
- wenn man sie überfordert,
- wenn man Kinder unterfordert,
- wenn Kinder etwas tun sollen, was sie nicht wollen oder
- wenn man ihnen keine Grenzen aufzeigt.

Im Anschluss an diese und weitere Beobachtungen wurden verschiedene Gewaltpräventions- und Gewaltinterventionsprogramme angesprochen, mit denen die Teilnehmer(innen) bereits arbeiten. An dieser Stelle soll herausgestellt werden, dass es zahlreiche pädagogische und therapeutische Konzepte gibt, die sowohl Einzel- und soziale Gruppenangebote beinhalten, ebenfalls differenziert nach Alter und Geschlecht.

Empathie und Impulskontrolle – ein häufiger Mangel bei Kindern mit aggressiven Verhaltensmustern: Aggressive Kinder haben demnach häufig einen Mangel in der Wahrnehmung sozialer Geschehnisse, nehmen Situationen und Personen als feindselig wahr, haben Defizite im Beobachtungsvermögen und der Einfühlungsfähigkeit.

Im Zentrum der o. g. Konzepte sollen die Kinder vor allem soziale emotionale Kompetenzen erlernen. Diese stellen Kindern Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Verfügung, mit denen sie ihre Konflikte oder Probleme lösen können, ohne impulsiv reagieren zu müssen. Hiermit werden auch zugleich weitere wesentliche Ursachen aggressiven Verhaltens von Kindern bestimmt: ein Mangel an Empathie sowie ein Mangel an Affekt- und Impulskontrolle.

Die erwachsenen Betreuerinnen und Betreuer berichteten über ihre Erfahrungen im Umgang mit den so beschriebenen Kindern ähnlich der Beschreibung eines Schockerlebnisses.

Typisch bei den derartigen Beobachtungen ist, dass bei vielen Kindern weniger Hemmschwellen vorhanden sind, wenn es z. B. darum geht, anderen Kindern mit massiver Gewaltanwendung Grenzen zu setzen, sie einschüchtern zu wollen, eigene Bedürfnisse durchzusetzen etc.

Die Kinder bringen scheinbar kein oder wenig Mitgefühl auf, das dazu führen würde, von den bereits geschwächten Opfern abzulassen. Stattdessen wird weiter geschlagen und getreten.

Hinsichtlich der Bereitschaft der Kinder, Gewalt als primäres Konfliktlösungsmuster zu wählen, wird anhand der Aussagen der Kinder im Nachhinein deutlich, dass sie ihr Verhalten damit rechtfertigen, dass sie sich im Recht fühlten, Ihre Bedürfnisbefriedigung über denen der anderen stand bzw. sie sich nicht vorstellen konnten, dass die anderen Bedürfnisse gleichwertig wären oder auch, dass sie

sich gar nicht in das Empfinden der Opfer (Angst, Schmerz) hineinversetzen konnten.

Da das Erlernen von Empathie, der diesbezüglichen Kompetenzen sowie der Impulskontrolle eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, mit unerfüllten Bedürfnissen und daraus resultierenden Konflikten umgehen zu können, soll dieses im Folgenden näher erläutert werden.

Darüber hinaus wird herausgestellt, wie sehr die Beziehung zur Hauptbindungsperson die Entwicklung des Kindes hinsichtlich gewaltbereiten Verhaltens beeinflusst.

Perspektivwechsel

"Empathie ist die Fähigkeit, den eigenen und den emotionalen Zustand eines anderen Menschen zu erkennen, die Perspektive einer anderen Person zu übernehmen und auf eine andere Person emotional reagieren zu können" (Cierpka, M. 2005: *Faustlos – wie Kinder Konflikte gewaltfrei lösen lernen*).

Daran anschließend meint "Empathische Kompetenz" u. a., dass man die Veränderung von inneren Zuständen und deren Folgen zu reflektieren vermag.

In der Entwicklung von Kindern geschieht das Erlernen von empathischer Kompetenz in der Zeit zwischen dem 1. - 4. Lebensjahr. Emotional belastende Erlebnisse und Gewalterfahrungen sowie der Mangel an empathischen Bezugspersonen können dazu führen, dass Kinder Abwehrmechanismen entwickeln, die ihre Fähigkeit zur Empathie vermindern.

Hinzu kommt die Abwesenheit des Erkennens des eigenen emotionalen Zustands, auch ein wesentlicher Entwicklungsschritt, der vor allem durch das feinfühliges Verhalten der Hauptbindungspersonen initiiert wird. Die Abstimmung von Gefühlen zwischen Mutter und Kind erfolgt intuitiv und repetitiv – also immer wieder. Die Mütter senden ihrem Baby im Minutenabstand diese Abstimmungen, welche dem Kind das beruhigende Gefühl geben, emotional verbunden zu sein.

Viele der aggressiven und gewaltbereiten Kinder hatten keine Gelegenheit, mit der primären Bindungsperson an diesen emotionalen Abstimmungsprozessen teilzuhaben. Sie konnten sich nicht mit einer empathischen und affektspiegelnden Bindungsperson identifizieren. Dieser Mangel kann sich in der Persönlichkeitsentwicklung dieser Kinder als Entwicklungsdefizit hinsichtlich des "Sich-Fühlens" auswirken. Aufgrund der fehlenden Abstimmungsprozesse wurden ganze Empfindungsbereiche im Repertoire für intime Beziehungen ausgelöscht, das häufig auch eine wesentliche Ursache für emotionale Vernachlässigung darstellt.

Eine weitere wesentliche Kompetenz für die Reduktion aggressiven Verhaltens bildet die Fähigkeit der Impulskontrolle: Für ein Kind ist es eine zentrale Entwicklungsaufgabe, seine Impulse kontrollieren zu lernen. Von Beginn an lernt es, nicht jedem Impuls nachgehen zu müssen, damit Beruhigung eintritt. Zunächst erfahren Kinder in den ersten Lebensmonaten anhand der prompten Bedürfnis-

befriedigung durch die Mutter oder den Vater, dass ihre Lebensbedürfnisse Hunger, Schlaf und körperlicher Kontakt gestillt werden.

Dieses stellt eine wesentliche Voraussetzung dafür dar, dass sich Kinder beruhigen können. Die Angst vor dem Verhungern oder die Angst vor Trennung wird so genommen. Kinder, die dieses erfahren haben, können ihre eigenen Gefühle besser wahrnehmen und können diese im späteren Lebensalter besser regulieren bzw. steuern und auch einen adäquaten Umgang mit Konflikten (evtl. Nichtbefriedigung von Bedürfnissen) erlernen.

Die Beziehungsmuster, die im Zusammenhang mit diesen frühkindlichen Erfahrungen entstehen, werden als so erlernte "Konfliktlösungsmuster" verinnerlicht und entwickeln sich zu einer seelischen Struktur, zu einem sog. inneren Arbeitsmodell. Dieses wiederum sorgt für die Fähigkeit, Belastungen und Spannungen auszuhalten und Balancen wiederherzustellen.

Aggressives Verhalten von Kindern und elterliche Verantwortung – Elternkurse zur Erziehung: Die Notwendigkeit der Elternarbeit, der Arbeit mit Eltern in Hinblick auf die Verhaltensauffälligkeiten von wütenden Kindern, ergibt sich aus ihrer Rolle als hauptverantwortliche Beziehungsperson.

Die Beziehungs- und Erziehungsverantwortlichkeit der Eltern beginnt bereits frühzeitig. Ob Kinder z. B. empathische Kompetenzen haben oder ein Mangel vorliegt, zeigt sich bereits im Kindergartenalter, später in der Schule und im sozialen Umfeld.

Auch wenn eine seelische oder eine körperliche Misshandlung von Kindern festgestellt wird, sind meistens die Eltern die Hauptverantwortlichen für die Situation der Kinder.

Des Weiteren verstärkt elterliches Verhalten das Aggressionsverhalten von Kindern, denen keine Grenzen gesetzt wurden und / oder aggressives Verhalten geduldet wird.

Für die Entwicklung des kindlichen Selbstbewusstseins ist es unerlässlich, dass Eltern die Beziehung zu ihren Kindern positiv gestalten, dass sie Zeit mit ihnen verbringen, sie ihre Kinder lieben, ihnen Anerkennung und Zuneigung schenken etc. Eine liebevolle Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist ein wesentlicher Faktor für die Vermeidung aggressiven Verhaltens.

In der Elternkursen des Kinderschutzbundes "Starke Eltern – Starke Kinder", die die Verfasserin seit 10 Jahren durchführt, wird erfolgreich mit Eltern entsprechend der o. g. Aspekte gearbeitet. Ein erklärtes Ziel des über die Schichtgrenzen hinausgehenden gewaltpräventiven Elternkursprogramms "Starke Eltern – Starke Kinder" ist die Vermittlung eines sog. anleitenden und gewaltfreien Erziehungsmodells. Das Grundkonzept erfährt eine ständige Erweiterung durch neue Module,

die sich an verschiedene elterliche Zielgruppen wenden und thematische Aktualisierungen beinhalten.³

Über dieses Gruppenangebot gibt es einen guten Zugang zu Eltern mit selbst- oder fremdennannten Erziehungsproblemen oder Unsicherheiten im Umgang mit ihren Kindern. In den Elternkursen werden Alltagssituationen analysiert, die zu Konflikten zwischen Eltern und Kindern führen. Durch die Arbeit in Kleingruppen, anhand von Rollenspielen und weiteren Methoden der Selbstreflexion können konfliktbegünstigende Kommunikationsmuster und Verhaltensweisen verändert und Neues ausprobiert werden.

Der Austausch mit den anderen Eltern schafft zudem ein egalitäres Verhältnis, nimmt Druck oder auch Angst, etwas falsch zu machen. Dadurch wird das Selbstvertrauen der Eltern als Erzieher gestärkt.

Notausgänge finden

Im Hinblick auf den Umgang mit sog. heftigen oder auch unerwünschten Gefühlen wie Wut werden die Eltern besonders beraten. Beabsichtigt ist, den Eltern Wege aufzuzeigen, wie sie verhindern können, dass sie ihre Kinder anschreien oder gar schlagen. Entsprechend den anfänglichen Fragen an die Workshopteilnehmer werden die Eltern nach den Gründen ihrer Wut befragt. Sie setzen sich u. a. mit den Motiven ihrer eigenen Aggression auseinander, lernen sog. "Notausgänge" für ihre heftigen Gefühle kennen, identifizieren Ressourcen, wenn es darum geht, mal wieder etwas für sich zu tun. Damit die familiären Situationen nicht eskalieren, ist es nötig, die eigenen Bedürfnisse mit denen der Kinder besser abzustimmen.

In den Elternkursen wird beobachtet, dass immer mehr Eltern Probleme damit haben, eine natürliche elterliche Autorität gerade im Umgang mit Grenzen und Familienregeln aufzuzeigen. Bereits Kinder im Vorschulalter erscheinen Eltern z. B. als übermächtig oder als diskussionsfreudige Gesprächspartner. *Wenn man die Eltern dann auf ihre Rolle und Aufgaben als grenzensetzende und erwachsene Eltern aufmerksam machen möchte, geben die Eltern an, sie wollten ihren Kindern Liebe geben.* Ihrer Ansicht nach sind Regeln keine Liebesbekundung.

Hier wird dann von den Elternkursleitungen immer wieder darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, *ein frühzeitiges Nein auszusprechen* und auch durchzusetzen, ein klares Verhalten zu zeigen, das dem Kind Halt und Orientierung gibt sowie aggressive Verhaltensweisen des Kindes zu verhindern hilft.

Neben den eher "bildungsverwöhnten" Eltern und Eltern der Mittelschicht sollen aber auch die sog. bildungsgewohnten Eltern durch die Elternkurse erreicht

³ Der Elternkurs ist jedoch keine Therapiegruppe. Wenn Probleme beobachtet werden, die eine therapeutische und kindgerechte Behandlung z. B. bei starken Vernachlässigungssymptomen notwendig machen, wird den Eltern geraten, sich an Beratungsstellen, Jugendämter und dementsprechend an zuständige Institutionen zu wenden. Es wäre wünschenswert, wenn bereits ein guter Kontakt zu den Eltern hergestellt ist, diese persönlich zu begleiten.

werden. Häufig finden sich hier Eltern, die ihren Kindern keine Grenzen setzen können, weil sie selber nie welche erfahren haben. Der Elternkurs ist dann erfolgreich, wenn die Eltern zusätzlich Erziehungshilfen bekommen und/oder in sozial eingebundenen Nachbarschafts- oder gemeinwesenorientierten Wohnvierteln leben, d. h. sie in ihrer Fähigkeit, soziale Kontakte zu pflegen, eine Unterstützung erfahren.

Einige prinzipielle Aspekte in der Arbeit mit Eltern

Grundsätzlich können Eltern, unabhängig davon, ob sie durch die Elternkurse oder in den verschiedenen Bereichen der niederschweligen Arbeit erreicht werden, hinsichtlich der Vermeidung aggressiven Verhaltens ihrer Kinder unterstützt und geschult werden. Dieses gilt auch für die Eltern, mit denen in den bekannten Gewaltpräventions- und -interventionsprogrammen gearbeitet wird.

Die folgenden Erziehungsziele sollten in elterliche Verhaltensweisen umgesetzt werden und mit den Eltern so konkret wie möglich und im Kontakt mit dem Kind (das Alter und das Geschlecht berücksichtigend) eingeübt werden:

- das positive Verhalten des Kindes anzuerkennen und zu loben,
- die liebenswerten Eigenschaften des Kindes hervorzuheben,
- Konflikte so regeln zu lernen, dass sie auch für das Kind akzeptabel, klar und eindeutig sind,
- für das Kind da sein, auch wenn es aggressiv ist,
- selbst offene und gewalttätige Formen von Aggressivität zu meiden,
- das Kind bei der Selbsterprobung zu unterstützen,
- seine Fehler zuzulassen und Erfolgserlebnisse zu schaffen,
- das Kind zu ermutigen und sein Selbstvertrauen zu stärken und
- Bereiche zu fördern, die das Kind schon gut kann, wie Singen, Spielen, im Haushalt mithelfen, Sport, Fantasieren usw.

Um die empathischen Kompetenzen ihrer Kinder zu fördern, können die Eltern mit ihnen üben, über Gefühle zu sprechen, ihre Kinder fragen, wie sie sich gerade fühlen, ihren Kindern einfühlsam zuhören, ihnen Bücher vorlesen, sich mit ihnen Bücher ansehen und sie fragen, wie sich die Personen in den dargestellten Situationen fühlen etc.

Wenn wir davon ausgehen, dass die meisten Eltern eigentlich gewillt sind, alles nur erdenklich Gute für die Förderung ihrer Kinder tun zu wollen, benötigen sie immer wieder die Unterstützung verständnisvoller Fachkräfte. Dann kann es auch gelingen, das sich starke Eltern und starke Kinder entwickeln, die einen Umgang mit Konflikten gelernt haben, wo gegenüber Wut und Aggression mehr Empathie und friedvolles Miteinander das Selbstbewusstsein der Einzelnen bestimmt.

Um zu erreichen, dass die Präventions- und Interventionsarbeit bezüglich aggressiver Kinder tatsächlich erfolgreich ist, sollte *eine gute Zusammenarbeit aller betei-*

ligten Personen beiderlei Geschlechts und Professionen (Eltern, Therapeuten, Lehrer, Sozialpädagogen, Ärzte, Erzieher etc.) gewährleistet werden.

Es sollte ein positiv denkendes, systemisch- und lösungsfokussiert orientiertes Team sein, das sich mit dem Ziel zusammengesetzt hat, im Interesse des Kindes handeln zu wollen.

Von Seiten der Fachkräfte sollte im Vordergrund der Arbeit mit den Eltern vor allem ein großes Maß an Verständnis, Vertrauen und Geduld stehen – auch wenn es schwer fällt. In diesem Lern- und Erfahrungsprozess ist eine Unterstützung durch kollegiale Beratung, Supervision und Intervention für die Fachkräfte und Institutionen sicherlich hilfreich.

Die Eltern müssen dort abgeholt werden, wo sie sich befinden: in der Unsicherheit oder der Überforderung mit der Elternrolle. Meist haben die Eltern hochaggressiver Kinder bereits viel Abwertung durch Ausgrenzung und Stigmatisierung erfahren. Wenn man ihnen dann mit Offenheit, Wertschätzung, Toleranz und Empathie begegnet – alles bindungsorientierte Qualitäten! – können die Eltern auch Kompetenzen entwickeln, die im Umgang mit aggressiven Kindern notwendig sind.

Statt eines Schlusswortes: Die mit Eltern arbeitenden Fachkräfte müssen dementsprechend selber Vorbild sein in Sachen empathischer Kompetenz: Sie sollten daher ausgebildet sein bezüglich Methoden konstruktiver Konfliktlösung, gewaltfreier Kommunikation, Mediation, positiver Autorität etc.

Literatur

- Cierpka, M. *Faustlos – Wie Kinder Konflikte gewaltfrei lösen lernen.* Freiburg 2005
- Deutscher Kinderschutzbund (DKSB), Bundesverband *Elternkurse: "Starke Eltern - Starke Kinder" Wege zur gewaltfreien Erziehung in der Familie.* Hannover 2001 (Handbuch und Multiplikatorenhandbuch)
- Furmann, B. *Ich schaffs! Spielerisch und praktisch Lösungen mit Kindern finden - Das 15-Schritte-Programm für Eltern, Erzieher und Therapeuten.* Heidelberg 2005
- Hautzinger / Petermann (Hrsg.) *Training mit aggressiven Kindern: Einzeltraining, Kindergruppen, Elternberatung.* Weinheim 2000
- Meyer-Glitza, M. *Wenn Frau Wut zu Besuch kommt: Therapeutische Geschichten für impulsive Kinder.* Salzhausen 2008
- Snunit, M. *Der Seelenvogel.* Hamburg 1991

Martina Hensel, Dipl.-Soziologin, Paar- und Familientherapeutin, ist Mitarbeiterin beim Deutschen Kinderschutzbund e. V., Ortsverband Bielefeld, in den Bereichen Elternkursleitung, Erziehungsberatung, Paar- und Familienberatung/-therapie, Konzeptentwicklung, Projektmanagement.

Deutscher Kinderschutzbund Bielefeld
Lutterstr. 20
33617 Bielefeld

Prof. Dr. Michael Kunczik, Dr. Astrid Zipfel

Computerspielsucht – Befunde der Forschung¹

Ergebnisse und Schlussfolgerungen

In der Wissenschaft ist nach wie vor umstritten, ob eine Computerspielsucht tatsächlich existiert. Von den meisten Forschern wird diese Frage mittlerweile bejaht, dabei ist allerdings zu beachten, dass nicht jeder exzessive Konsum von Computerspielen bereits als Sucht zu bezeichnen ist.

Zur Diagnose von Computerspielsucht kommen verschiedene Kriterienkataloge zum Einsatz. Zu den darin am häufigsten enthaltenen Aspekten gehören neben einer hohen *Bedeutung* des Computerspielens im Leben der Befragten, die mit einem starken *Verlangen* nach Ausübung dieser Tätigkeit und einem zunehmenden *Desinteresse an anderen Aktivitäten* einhergeht, ein *Kontrollverlust*, d. h. die Unfähigkeit, das Spielen einzuschränken oder zu beenden, obwohl bereits *negative Konsequenzen* erfahren werden, eine *Toleranzentwicklung*, d. h. die Notwendigkeit einer Dosissteigerung zur Erzielung der erwünschten Effekte, sowie *Entzugserscheinungen*. Von Suchtverhalten wird ausgegangen, wenn eine bestimmte Anzahl von Kriterien erfüllt ist. Je mehr davon zutreffen bzw. je stärker sie ausgeprägt sind, als desto größer wird das Ausmaß der Sucht angesehen.

¹ Auszug aus dem "Bericht für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend", vorgelegt im März 2010, Kurzfassung. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Nicht zuletzt aufgrund der Variation in Zusammensetzung und Anwendung dieser Kriterienkataloge sind in verschiedenen Studien unterschiedlich hohe Anteile Computerspielsüchtiger bzw. suchtgefährdeter Personen ermittelt worden. Trotz schwankender Werte lässt sich feststellen, dass Computerspielsucht *nicht als Massenphänomen bezeichnet werden kann*, sondern sich eher auf Einzelfälle beschränkt. Um zu verstehen, unter welchen offenbar sehr speziellen Bedingungen Computerspielsucht entstehen kann, ist es notwendig, die einerseits auf den *Rezipienten* und andererseits auf den *Spielinhalt* bezogene Eigenschaften zu ermitteln, die Computerspielsucht begünstigen können. In Bezug auf diese Frage liegen zwar erste Hinweise vor, es sind jedoch noch weitere Präzisierungen und Klärungen z. T. widersprüchlicher Befunde wie auch der Interaktion der einzelnen Faktoren erforderlich.

Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass suchtartiger Computerspielkonsum v. a. aus *eskapistischen* und *kompensatorischen Motiven* heraus erfolgt, d. h. der Flucht aus als problematisch empfundenen Situationen und der Stressbewältigung sowie der Stimmungsverbesserung dient und aus einem Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und Integration oder auch der Ausübung von Macht und Kontrolle resultiert. Er geht offenbar mit verschiedenen Formen von *psychischen Störungen* einher, ist v. a. mit Depression und Angst und möglicherweise auch mit Hyperaktivität verbunden. Computerspielsüchtige Kinder und Jugendliche besitzen z. T. einen problematischen *familiären Hintergrund* (z. B. Gewalterfahrungen), weisen *schlechte Schulleistungen* und Schulangst und eine *geringes Selbstwertgefühl* auf und sind unter Gleichaltrigen *schlecht integriert*. *Jungen* scheinen aufgrund ihrer ohnehin größeren Computerspielaffinität stärker gefährdet zu sein.

Was die *Spieleigenschaften* betrifft, so sind bislang nur relativ oberflächliche Analysen im Hinblick auf einen Zusammenhang zwischen bestimmten Spielgenres und suchtartigem Konsum vorgenommen worden, in deren Fokus v. a. *Ego-Shooter* und *Online-Rollenspiele* (MMORPGs, v.a. "World of Warcraft") standen. Das Suchtpotenzial letzterer wird auf die hohe Bedeutung sozialer Interaktion, von Belohnungselementen und dem Fehlen eines Endpunkts der Spielhandlung zurückgeführt.

Abgesehen davon, dass die Ergebnisse zu suchtbegünstigenden rezipienten- und inhaltsbezogenen Faktoren z. T. widersprüchlich und die bislang berücksichtigten Variablen sicher noch nicht vollständig sind, beruhen die bisherigen Befunde hauptsächlich auf rein korrelativen Daten, die in Querschnittstudien (Befragungen) gewonnen wurden. Dabei bleibt oft unklar, ob es sich bei den untersuchten Variablen um Ursachen oder Folgen oder auch um Begleiterscheinungen von Computerspielsucht handelt.

Es liegen erste Modelle vor, die Annahmen über die Entstehung von Computerspielsucht enthalten und Wechselwirkungsprozesse zwischen verschiedenen Faktoren postulieren; diese bedürfen jedoch der Präzisierung und sind empirisch noch nicht ausreichend validiert worden. Hierfür wären bislang noch fehlende Langzeituntersuchungen wünschenswert. Diese könnten auch Aufschluss über

den bislang noch ungeklärten Zusammenhang zwischen Computerspielsucht und *Aggression* geben. Ein solcher wurde in einzelnen Untersuchungen konstatiert, es ist aber noch völlig unklar, ob tatsächlich von einem Kausalzusammenhang ausgegangen werden kann, und falls ja, worin Ursache und worin Wirkung zu sehen ist. In Bezug auf den Zusammenhang zwischen Computerspielsucht und dem Spielen von Ego-Shootern oder Online-Rollenspielen mit violenten Elementen ist ebenfalls noch völlig offen, ob die Gewalt in einer Beziehung mit dem Suchtverhalten steht oder es ganz andere Eigenschaften (zusätzlich violenter) Spiele sind, die sich suchtbegünstigend auswirken.

Insgesamt sprechen die bisherigen Befunde dafür, dass das Phänomen einer Computerspielsucht existiert, aber deutlich von einem intensiven Computerspielkonsum unterschieden werden muss und in der Häufigkeit seines Vorkommens nicht überschätzt werden sollte. Dennoch rechtfertigen die vorliegenden Fälle weitere Forschungsanstrengungen, die sich insbesondere näher mit der Frage befassen sollen, welche Elemente eines Spiels Suchtpotenzial besitzen und auch welche Bedeutung dabei violenten Inhalten zukommt, welche Rezipienteneigenschaften Computerspielsucht begünstigen und wie rezipienten- und inhaltspezifische Faktoren miteinander interagieren. Abgesehen von langfristig angelegten Studien versprechen auch qualitative Einzelfall-Analysen Aufschluss über diese Fragen. Wünschenswert wäre zudem die Anwendung eines einheitlichen Kriterienkataloges zur Diagnose und Operationalisierung von Suchtverhalten, um eine bessere Vergleichbarkeit der erzielten Befunde zu ermöglichen.

Prof. Dr. Michael Kunczik
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Institut für Publizistik
Colonel-Kleinmann-Weg 2
55099 Mainz
michael.kunczik@uni-mainz.de

Dr. Astrid Zipfel
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf,
Institut für Sozialwissenschaften
Kommunikations- und Medienwissenschaft II
Universitätsstraße 1
40225 Düsseldorf
zipfel@phil-fak.uni-duesseldorf.de

Konfrontative Pädagogik – Eine Methode für den Umgang mit muslimischen Jugendlichen

Abstract

Entscheidend für die Arbeit mit Migrantenjugendlichen ist die Berücksichtigung ihrer besonderen Sozialisationsbedingungen. Aus diesem Kontext werden die spezifischen Denk- und Handlungsstrukturen nachvollziehbar. Anschließend werden spezifische Einsatzgebiete und Inhalte dargestellt, die einen knappen Überblick über Möglichkeiten des Einsatzes konfrontativer Methoden geben. Abschließend werden die besonderen Herausforderungen sowie Grenzen erörtert, denen sich pädagogische Fachkräfte in der konfrontativen Jungenarbeit stellen müssen.

Psychosoziale Stichworte: Türkisch-muslimische Jugendliche Lebenswelten – Werte- und Normenkodex – Gewalt Konfliktlösungsstrategie – Handlungsalternativenstil – Beziehungsebene – Konsequentes Handeln – Methodenstil Kompetenzförderung

Einleitung

"Die Kinder werden heutzutage immer schwieriger!"; "Die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen steigt!"; "Die Fachkräfte lassen zunehmende Hilflosigkeit erkennen!"

Thesen der Gesellschaft, die insbesondere den Fachkräften der Pädagogik und Sozialen Arbeit, mehr als bekannt sind. Insbesondere bei Kindern bzw. Jugendlichen mit Migrationshintergrund scheinen Situationen, die diese Thesen widerspiegeln, ein häufig auftretendes Phänomen zu sein.

Bezogen auf die Jugendlichen türkischer Herkunft neigen die pädagogischen Fachkräfte mit "ihrem pädagogischen Latein" am Ende zu sein. Der Grund liegt in der Tatsache, dass sich diese Jugendlichen vorwiegend auf die Besonderheiten ihrer kulturellen Identität, insbesondere auf den Wert der Ehre, beziehen. Gewaltanwendungen, physischer und psychischer Art, sind hierbei mitunter gewählte "Konfliktlösungsstrategien". Der Anteil der jugendlichen Gefangenen mit Migrationshintergrund ist fast dreimal so hoch wie ihr Bevölkerungsanteil. Zum großen Teil lässt sich diese Unverhältnismäßigkeit mit der sozialen und wirtschaftlichen Lage erklären, in der türkeistämmige Jugendliche aufwachsen, denn es handelt sich fast vollständig um Nachkommen der traditionellen Arbeitsmigranten, die schon innerhalb ihrer Herkunftsregion den bildungsbenachteiligten und konservativen Milieus angehörten.

Der überwiegende Anteil der inhaftierten türkeistämmigen Jugendlichen ist männlichen Geschlechts. Ebenfalls ist zu verzeichnen, dass sich ein hoher Anteil der Straftaten von Jungen auf Gewaltdelikte wie Körperverletzung, Raub, Raubüberfall oder Vandalismus erstreckt. Das weibliche Geschlecht beschränkt sich hingegen bei den Straftaten weitgehend auf den einfachen Diebstahl bzw. den Betrug und umfasst zudem deutlich weniger Gewalt- oder Drogendelikte. Die Gewalttaten an Schulen werden zudem erwiesenermaßen häufiger von Schülern mit Migrationshintergrund ausgeführt (vgl. Fuchs u. a., 2009). Ein Phänomen, dem auf den Grund gegangen werden muss.

Auf der einen Seite werden Türkeistämmige von der Polizei intensiver kontrolliert, schneller angezeigt und von der Justiz härter bestraft, auf der anderen Seite scheinen zudem Migrationsbedingungen zu existieren, die die soziale Benachteiligung insbesondere für Jungen weiter verschärfen.

Im Anschluss an eine Klärung dieser Entstehungsbedingungen werden Anknüpfungspunkte für die Arbeit mit türkeistämmigen Jugendlichen (insbesondere Jungen) skizziert (Zu Besonderheiten in Bezug auf Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund siehe El-Mafaalani/Toprak, 2010.). Diesbezüglich wird das Augenmerk auf die Konfrontative Pädagogik gerichtet, eine Methode, die die Selbstverantwortung der Jugendlichen beabsichtigt und für die Berufsfelder der Pädagogik sowie der Sozialen Arbeit ein "Heilmittel" zu sein scheint.

Um einen Beratungskontext spezifisch verdeutlichen zu können, werden diesbezüglich die Vorteile sowie Grenzen und Herausforderungen der Konfrontativen Gesprächsführung explizit erörtert.

Da der Bedarf an Informationen und Hintergrundwissen bei pädagogischen Fachkräften über diese Zielgruppe groß zu sein scheint, widmen sich die Autoren auf den nächsten Seiten schwerpunktmäßig den Migrantenjugendlichen. Trotz der nachweisbaren Effektivität der hier dargestellten Methode ist jedoch festzuhalten, dass keine Erfolgsgarantie existiert. Vielmehr dient dieser Artikel dazu, Anregungen und Empfehlungen sowie Anstöße für eine reflektierte Auseinandersetzung zu bieten – für den Weg zu einer gelingenden Professionalität.

Die Verständnisgrundlage – der potentielle Konflikt sozialer und kultureller Erwartungen

Alle Kinder und Jugendlichen – unabhängig von Herkunft und Religion – wachsen im Wesentlichen in den vier Lebenswelten Familie, Schule, Peergroup und Medienlandschaft auf. Diese vier Bezugspunkte stellen allerdings Jugendliche mit Migrationshintergrund – insbesondere türkischer und arabischer Herkunft – vor besonders widersprüchliche Erwartungen und Handlungsoptionen.

Da jede Familie als höchst individuelles Konstrukt zu betrachten ist, sollen an dieser Stelle nicht allzu viele Aussagen getroffen werden. Festzuhalten ist jedoch, dass Familienabläufe gewiss durch Normen und Werte – religiöser, traditioneller und/oder gesellschaftlicher Art – geprägt werden und viele Jugendliche der hier

beschriebenen Zielgruppe in autoritären Familienstrukturen aufwachsen, in denen Gehorsam, Unterordnung und vielfach auch Gewalt den Alltag begleiten.

Bei näherer Betrachtung des Bezugspunktes Schule, lassen sich hingegen deutliche Aussagen treffen, die das Wechselspiel der sozialen und kulturellen Erwartungen verdeutlichen. Das deutsche Schulsystem ist bis zur heutigen Zeit nachweislich kaum in der Lage, soziale Unterschiede auszugleichen. Die Nachkommen der ehemaligen Arbeitsmigranten sind dadurch benachteiligt: sie machen seltener als ihre Altersgenossen hochwertige Schulabschlüsse und verlassen das Schulsystem deutlich häufiger ohne Abschluss. Das liegt neben der Schulstruktur und wenig lernförderlichen Unterrichtsformen auch daran, dass in der Schule Werte wie Selbstständigkeit, Selbstdisziplin und Selbstreflexion innerhalb vorgegebener Regeln notwendigerweise eine besondere Rolle spielen. Somit Lernziele, die die häuslichen/familiären Prinzipien nicht uneingeschränkt widerspiegeln oder diesen sogar widersprechen. Trotz des zur Zeit diskutierten Ansatzes, die Realschule und Hauptschule zusammen zu führen, um den Heranwachsenden den Einstieg in die gesellschaftliche Teilhabe, die bisher aufgrund der Aussonderungsprozesse schwer bis unmöglich war, zu erleichtern, wird an diesen vermittelten Grundhaltungen vermutlich nichts ändern.

Zudem fehlt den Jugendlichen oft die Intimsphäre, die Heranwachsende in Deutschland benötigen, um ein selbstbestimmtes Leben zu üben (wie bspw. ein eigenes Zimmer). Zusätzlich führen inkonsistente Erziehungsstile, die sie häufig in ihren Familien, aber auch in der Schule erleben (z. B. unterschiedliche Lehrertypen), zu Irritationen und Orientierungslosigkeit. Insgesamt sind die sozialen Rahmenbedingungen von Migrantenfamilien, unter besonderer Betonung der Wohnverhältnisse, als eher schlecht zu bewerten (Mitteilungen der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen, 1997 und 2002).

Diese Gegensätze im Verhältnis von Schule und Familie, denen sich diese Jugendlichen gegenüber sehen, werden dadurch verschärft, dass ihre Eltern sowohl Loyalität gegenüber den traditionellen Werten als auch Erfolg in der Schule und später im Arbeitsleben erwarten (vgl. King, 2009) – eine typische Erwartungshaltung von Migranten der ersten Generation gegenüber ihren Kindern. Dabei können die Eltern den Kindern kaum Hilfestellungen geben, auch weil sie traditionsbedingt die Erziehungs- und Bildungsverantwortung vollständig an die Schule abgeben, da sie fälschlicherweise häufig davon ausgehen, dass die Lehrkräfte für jegliche Belange der Kinder/Jugendlichen verantwortlich sind. Wenden sich Lehrkräfte aufgrund von Disziplinarproblemen des Kindes an die Eltern, sind diese folglich nicht nur irritiert, sondern bewerten die Fachkraft darüber hinaus als inkompetent.

Insbesondere für junge Männer ergeben sich resultierend aus diesen Lebensbedingungen strukturelle Konflikte in den Passungsverhältnissen von schulischer und familialer Lebenswelt. Eine Gruppe von Bildungsforschern formulierte es folgendermaßen: "Für Kinder aus 'bildungsfernen' Milieus stellt sich damit beim Eintritt in die Schule die mehr oder minder ausgeprägte Alternative, sich entweder auf den Versuch des Bildungsaufstiegs einzulassen und dabei das eigene Selbst

schutzlos den schulischen Zuweisungen von Erfolg und Misserfolg preiszugeben oder sich den Anforderungen zu verweigern und ihnen die in den Peers und im eigenen Herkunftsmilieu ausgebildeten Bildungsstrategien und Anerkennungsmodi entgegen zu halten, die das eigene Selbst zu stützen und anzuerkennen vermögen." (Grundmann u. a., 2008, S. 58)

Dieses Problem verschärft sich für Jugendliche mit Migrationsgeschichte zusätzlich, denn sie leben sowohl mit sozialen Unterschieden aufgrund ihrer Schichtzugehörigkeit als auch mit kulturellen Unterschieden infolge der Migrationssituation. Für sie bestehen keine "vorgeprägten Laufbahnen", an denen sie sich in Schule und Arbeitsmarkt orientieren könnten. Sie fühlen sich nicht als Deutsche und nicht als Türken. Sie distanzieren sich in gewisser Hinsicht sowohl von der Mehrheitsgesellschaft als auch von der Familie und der traditionellen türkischen Community. Sie suchen nach Orientierungspunkten, die Sicherheit bieten und Identität ermöglichen – nicht so einfach, wenn die Gesellschaft zunehmend von Individualisierungsprozessen geprägt ist, Wettbewerb mehr und mehr zum Alltag gehört und zudem die Eltern als Vorbild bzw. Hilfspunkt in dieser Lage nicht helfen können. Genau dieser Effekt wird durch das Kollektiv von Peers mit gleichartiger sozialer und kultureller Herkunft ermöglicht. Die Ausbildung der Hauptschule als Restschule – eine Entwicklung, die nicht zuletzt PISA unbeabsichtigt zugespitzt hat – und die messbare Benachteiligung von Schülern mit Migrationshintergrund bei der Überweisung auf eine Förderschule haben dazu geführt, dass sich dort junge Männer mit Zuwanderungsgeschichte konzentrieren, die keine Vorbilder mehr kennen, die zeigen könnten, dass man Achtung und Respekt auch ohne Gewaltanwendung erfahren kann. Im Gegenteil: Sie finden eine Art Ersatzfamilie bzw. eine zweite Familie, bestehend aus wenigen – in der Regel nur eine Hand voll – Freunden, die füreinander beinahe alles tun, unter Umständen bis zur Gefährdung des eigenen Lebens. So werden Gewalt und Machterfahrung zu einem "effektiven Mittel der Selbststabilisierung" (Heitmeyer 2004, S. 647). Diese vermeintlichen "Tugenden" werden durch die Medien unterstützt – zumindest bei Betrachtung der für diese Jugendlichen bevorzugten Bereiche der Medienlandschaft.

Zur unterstützenden Verdeutlichung folgt nun ein Beispiel des heute 21-jährigen Berufsschülers Murat, der in seiner frühen Jugendphase häufig auffällig geworden war. Er erzählt rückblickend über seine Orientierungsprobleme:

"Meine Familie lebte in ihrer eigenen Welt. Wenn man zu Hause nicht gemacht hat, was mein Vater gesagt hat, gabs richtig Ärger. Wir lebten wie in der Türkei. [...] Da wurde viel gebrüllt, da gabs immer Action. Aber da war ich eigentlich immer nur zum Essen und Schlafen. Sonst war ich in der Schule oder mit meinen Jungs unterwegs. [...] Mein Vater hat immer gefragt, ob alles in der Schule gut läuft, ich habe gesagt: Klar, läuft alles. Das wars. Meine Eltern fanden Schule wichtig, aber die hatten überhaupt keine Ahnung, was in der Schule los war. [...] In der Schule war das immer so komisch, ich wusste gar nicht, was die von mir wollten. [...] Wir haben eigentlich nie das gemacht, was wir sollten. Die Lehrer wussten auch nicht, was die mit uns machen sollten. Das war so, wir sind da einfach so hingegangen, zu den Deutschen, und nach der Schule waren wir in unserer Straße und haben

nur Scheiße gemacht. [...] Und später, so mit 15 oder 16, waren wir ne richtige Gang. Wenn einer Probleme hatte, haben alle mitgemacht. Da hat man sich richtig stark gefühlt, keiner konnte einem was. Das war für uns das echte Leben, das hatte ne Bedeutung für uns. [...] Aber wir hatten zu oft Stress mit der Polizei [...]."

Die Denkweise und Handlungsbereitschaft muslimischer Jugendlicher

In den traditionellen Communities zählen Solidarität und Loyalität gegenüber Eltern und Familienmitgliedern sowie gegenüber engen Freunden zu den wichtigsten Werten und werden im Kontext des Migrationsprozesses stärker betont und verschärft. Die Familie bzw. die Freunde sind in diesen Fällen die einzigen Rückzugsgebiete – ihnen darf uneingeschränkt vertraut werden. Den staatlichen Institutionen (Schule oder Jugendamt) und den sozialen Netzwerken in Deutschland (Freizeit- und Kulturvereine) misstrauen die Migranten hingegen auch noch in der dritten Generation, weil sie deren Aufgaben nicht richtig einschätzen (können). Die als sehr bedeutend charakterisierte Solidarität und Loyalität sowie die Zusammengehörigkeit in der Familie bleiben unantastbar, auch wenn innerhalb der Familie immense Probleme existieren, die ohne externe Hilfe nicht gelöst werden können. Sich mit den internen Problemen der Familie an die Beratungsstellen, das Jugendamt oder die Schule zu wenden, gilt als Verrat bzw. Loyalitätsbruch, weil das Familienbild nach außen hin beschädigt wird.

Ausgehend von diesen Strategien und Deutungsmustern von Migrantenfamilien lässt sich die Denkweise von auffälligen und gegebenenfalls sogar gewaltbereiten Jugendlichen besser nachvollziehen. Hierfür werden im Folgenden die zentralen Begriffe "Freundschaft", "Ehre" und "Männlichkeit" kurz erläutert (vgl. auch Toprak, 2006):

- Nicht selten rechtfertigen die Jugendlichen ihr Verhalten mit ihrem Begriff der Freundschaft. Sie setzen sich für den Freund ein, auch auf die Gefahr hin, verletzt zu werden. Diese bedingungslose Solidarität bedeutet auch, dem Freund, ohne die Situation zu hinterfragen, Hilfe zu leisten. Sie ist eine tief verankerte Verhaltensnorm, über die nicht nachgedacht und die auch nicht in Frage gestellt wird. Wenn eine (riskante) Hilfestellung überdacht würde, wäre nicht nur die Freundschaft gefährdet, sondern der Jugendliche würde auch seine Ehre und Männlichkeit selbst in Frage stellen. Ehre und Männlichkeit sind Begriffe, die türkeistämmige jugendliche Straftäter immer wieder artikulieren.
- Der Begriff Ehre (im Türkischen namus) klärt die Beziehung zwischen Mann und Frau sowie die Grenzen nach innen und außen. Ein Mann gilt als ehrlos, wenn seine Frau, Familie oder Freundin beleidigt oder belästigt wird und er nicht extrem und empfindlich darauf reagiert. Derjenige Mann gilt als ehrenhaft, der seine Frau verteidigen kann, Stärke und Selbstbewusstsein zeigt und die äußere Sicherheit seiner Familie garantiert (vgl. Schilffauer, 1983). Gelingt ihm das nicht, dann ist er ehrlos (namussuz). Eine Frau, die einen Ehebruch begeht, befleckt damit nicht nur die eigene Ehre, sondern auch die ihres Gatten,

weil der Mann "nicht genug Mann" war, sie davon abzuhalten. Ein ehrenhafter Mann steht zu seinem Wort ("erek adam sözü'nü tutar" = "ein Mann hält sein Wort"). Er muss dies klar und offen tun und darf niemals mit "vielleicht" oder "kann sein" ausweichen, weil diese Antworten nur von einer Frau zu erwarten sind. Darüber hinaus muss ein ehrenhafter Mann in der Lage und willens sein, zu kämpfen, wenn er dazu herausgefordert wird. Die Eigenschaften eines ehrenhaften Mannes sind Virilität, Stärke und Härte. Er muss in der Lage sein, auf jede Herausforderung und Beleidigung, die seine Ehre betrifft, zu reagieren und darf sich nicht versöhnlich zeigen.

- Für das Verständnis der Denk- und Handlungsmuster der Heranwachsenden spielt zuletzt auch der Begriff der Männlichkeit eine hervorzuhobende Rolle. Traditionell werden muslimische Jungen zu körperlicher und geistiger Stärke, Dominanz und selbstbewusstem Auftreten, insbesondere im Hinblick auf die Übernahme von männlichen Rollenmustern, erzogen. Wenn ein Jugendlicher diese Eigenschaften nicht zeigt, wird er als Frau und Schwächling bezeichnet. Wenn ein Mann zu homosexuellen Männern Kontakt aufnimmt, wird er als unmännlich und Schande begriffen, weil er – aus diesem Geschlechtsbegriff heraus – eine Frauenrolle übernommen hat, die sich mit der traditionellen Männerrolle nicht vereinbaren lässt. Auch freundschaftliche Beziehungen zu homosexuellen Männern werden nicht toleriert.

Dieser detaillierten Erläuterung zur Folge wird deutlich, aus welchem Grund die Migrantenjugendlichen in spezifischen Fällen zu Aggressivität neigen. Werden die Familienangehörigen, insbesondere die des weiblichen Geschlechts (Mutter oder Schwester) beleidigt oder Anspielungen bzgl. der Sexualität geäußert, neigen die Migranten zu dem (zuvor) beschriebenen Verhalten.

Ähnliches ist zu erwarten, wenn abfällige Äußerungen gegenüber der nationalen Herkunft oder der Religion, aber auch gegenüber dieser Vorstellung von Männlichkeit gemacht würden. Diese Reaktionen sind umso bemerkenswerter, wenn bedacht wird, dass diese Migrantenjugendlichen der dritten Generation weder ihre Herkunftsländer noch ihre Religion gut kennen und zudem vielfach weder in der Lage noch willens sind, ein klassischer autoritärer Familienernährer zu sein. Jugendliche mit geringer Bildung, wenig beruflichem Prestige und mangelndem Selbstwertgefühl klammern sich an diese Verhaltensnormen deutlich stärker als beruflich und sozial etablierte Migranten. Indizien wie eine schwache Lesekompetenz sowie eine mangelnde Allgemeinbildung, Arbeitslosigkeit und geringe Schul- und Berufsausbildung lassen unter anderem eine Überbetonung der traditionellen Gedanken und Verhaltensweisen erkennen.

In der heutigen Zeit, in der Menschen aufgrund von den bereits angesprochenen Individualisierungsprozessen dazu gezwungen werden, Entscheidungen zu treffen, sich gewissermaßen zu behaupten und zu reflektieren, wird das alltägliche Leben dieser Jugendlichen ungemein erschwert. Die unvermeidliche Auseinandersetzung zwischen dem Wunsch und der Verhaltensnorm selbst ein Familienernährer zu sein und der derzeitigen Realität, beispielsweise geprägt durch Ausbil-

dungs- und Erwerbslosigkeit, führen somit nicht selten zu massiver Erregtheit und gewaltbereitem Handeln.

Dieser Komplex hängt folglich mit Perspektiven und Bildung zusammen. Ein Kreislauf, aus dem das Heraustreten zu einer Herausforderung werden kann.

Aufgrund der hier beschriebenen Situation, kommen die Jugendlichen nur selten in direkten Kontakt mit der Mehrheitsgesellschaft, mit Gymnasiasten und Studenten, führen kaum reflektierende Gespräche, hören kaum andere Meinungen und können sich entsprechend auch keine "eigene" Meinung bilden, über- oder unterschätzen ihre Fähigkeiten und haben dann überzogene bzw. keine Zukunfts- und Berufsvorstellungen. Die Frustrationstoleranz ist kaum ausgeprägt und der Alltag ist überwiegend mit dem "Rumhängen" beschäftigt, wodurch sich die prekäre Situation weiter verfestigt.

Gewalt als auftretendes Phänomen

Gewalt zeichnet sich im Vergleich zu anderen Konfliktlösungen dadurch aus, dass ein subjektiv empfundener verkürzter Zeithorizont und ein verengter Pool von Handlungsoptionen vorliegen. Einfacher formuliert bedeutet dies: Für friedliche Konfliktlösungen braucht man Zeit und Kompetenz – insbesondere kommunikative Kompetenzen, also die Fähigkeit sich verbal und nonverbal verständigen zu können. Die Fähigkeit zur Dialog-, Sprach- und Aushandlungsfähigkeit ist somit für die friedliche Lösung entscheidend. Des Weiteren spielt ein gewisser Verlustgedanke eine entscheidende Rolle. Bei einem Konflikt, der Einstellungen und Erwartungen beinhaltet und bei dem Interessensgegensätze "umeinander kämpfen", liegt es nahe, dass die Gefahr besteht, seinen Standpunkt zu verlieren. Nimmt man an, Menschen handeln rational, würde jeder Entscheidung für oder gegen Gewalt ein Abwägen von Kosten und Nutzen einer Gewalttat vorausgehen: Was bringt mir eine gewalttätige Auseinandersetzung und was setze ich aufs Spiel?

Hieraus lässt sich ableiten, welche fundamentalen Faktoren gewaltbereites Verhalten aus einer subjektiven Perspektive begünstigen: (1) wenig Zeit für Handlungsspielraum, (2) eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten und Kompetenzen für kommunikative Konfliktlösungen und (3) kein Risikobewusstsein, weil die Gewaltanwendung rational erscheint.

Die vollständige Ausschaltung dieser drei Faktoren ist über längere Zeit nicht gänzlich möglich, der Grund, warum auch in insgesamt friedlichen Gesellschaften Gewalt in regelmäßigen Abschnitten auftritt. Alkohol- bzw. Drogenkonsum kann beispielsweise zu einer kurzfristigen Verschärfung aller drei Faktoren führen. Besonders problematisch wird ein Zustand dann, wenn eine mehr oder weniger große Gruppe von Jugendlichen unter Sozialisationsbedingungen aufwächst, die langfristig alle Faktoren kritisch erscheinen lassen. Dies wird dann weiter verschärft, wenn diese Jugendlichen ihre Situation idealisieren, in gewisser Hinsicht aus der Not eine Tugend machen. Die Begriffe der Ehre und Männlichkeit sind hierbei nur zwei der Anhaltspunkte/Vorstellungen, die den Gewaltbereitschaften scheinbar einen Sinn verleihen. Der familiär vermittelte Werte- und Normenkodex

dient schließlich nicht nur der Identitätsdefinition, sondern ist ebenfalls als komplexe Ursache für deviantes und gewalttätiges Handeln zu verstehen. Schließlich zeichnet sich für die Heranwachsenden die bedingungslose Solidarität dadurch aus, der Familie sowie Freunden in jeglichen Situationen Hilfe zu leisten, ohne die Gründe und Gefahren zu hinterfragen.

Die Konfrontative Pädagogik

Der Titel des Ansatzes ist auf den lateinischen Begriff "confronterare" zurückzuführen, der die Bedeutung "Stirn gegen Stirn zusammenstellen" trägt. Konfrontative Pädagoginnen und Pädagogen bieten devianten sowie delinquenten Kindern und Jugendlichen somit im wörtlichen Sinne die Stirn (vgl. Weidner/Kilb/Jehn, 2003, S. 11).

Die Konfrontative Pädagogik bezeichnet einen pädagogischen Handlungsstil, der eine Förderung der Selbstverantwortung des Klienten beabsichtigt (vgl. Kilb, R. in Kilb, R. 2009, S. 45). Sie bietet Methoden und Techniken an, die als sinnvolle Ergänzung zu den klassischen pädagogischen Arbeitsweisen zu betrachten sind. Entscheidende Hinweise, wie aggressivem und unkooperativem Verhalten von Jugendlichen sinnvoll und didaktisch effektiv begegnet werden kann, sind inbegriffen. Der pädagogische Handlungsstil ist als ultima ratio zu verstehen, als letztes Mittel, wenn akzeptierende, erklärende und auffordernde Interventionen bis dato keine positive Wirkung zeigen konnten. Die Anwendung ist demnach für die Jugendlichen geeignet, die mit herkömmlichen pädagogischen Vorstellungen und Handlungsweisen nicht mehr erreicht und beeinflusst werden können.

Primärer Anwendungsbereich dieser Methode stellt das Anti-Aggressivitäts-Training und in abgeschwächter Form das Coolness-Training, dar. Dennoch ist die Konfrontative Pädagogik Teil der Alltagspädagogik, ungewohnt für viele, trotzdem im erzieherischen Alltagsgeschäft von zahlreichen Eltern und Pädagogen praktiziert – allerdings unsystematisch, oft mit schlechtem Gewissen und deshalb im Verborgenen. Im Kontext der täglichen Beratungssituationen sollten Fachkräfte die Konfrontative Gesprächsführung – ein Element des Ansatzes – als methodisches Vorgehen jedoch, an Betrachtung der bereits dargestellten Informationen, beherrschen. Im Folgenden werden somit unter der Beachtung der methodischen Zielsetzung die fundamentalen Leitsätze vorgestellt.

Die Leitsätze

In der Konfrontativen Pädagogik geht es speziell um das bewusste, konsequente und fast schon ritualisierte Grenzen setzen. Konfrontative Pädagogik achtet sehr genau auf die Einhaltung von Vereinbarungen und lässt möglichst zeitnahe Konsequenzen folgen, wenn diese verletzt werden.

Der Ansatz beinhaltet die Stärkung des Selbstwertgefühles des Kindes/Jugendlichen und die Vermittlung von sozialer Kompetenz, denn genau hier sind bei den meisten "Auffälligen" Defizite vorhanden. Die Stärkung der Eigenverantwortung steht unmittelbar im Vordergrund. In der Konfrontativen Ge-

sprachsführung sollte der Betreuer die Motive, die für das deviante Verhalten nicht relevant sind, zwar verstehen, als Begründung jedoch nicht akzeptieren. Rechtfertigungen werden nicht anerkannt.

Die Methode orientiert sich an dem optimistischen Menschenbild und ist dem autoritativen Erziehungsstil zuzuordnen. Die Regelmisshandlungen und gegebenenfalls vorhandenen Gewaltanwendungen werden abgelehnt, der/die dafür Verantwortliche jedoch akzeptiert (vgl. Weidner, J. in Kilb, R. 2009, S. 41). Der Sozialpädagoge Rainer Gall schilderte dieses Vorgehen als "Konfrontation unter Beibehaltung der Wertschätzung der zu konfrontierenden Person" (a.a.O., S. 29f.). Die Heranwachsenden werden, wie bereits geschildert, möglichst unmittelbar, bewusst und konsequent mit missachteten Normen konfrontiert, klar verständliche Grenzen und Strukturen werden vorgegeben. Darüber hinaus erfahren sie jedoch von den Fachkräften ein hohes Maß an Zuwendung, Verständnis und Wärme (a.a.O., S. 26). Dieses ausschlaggebende Kriterium des autoritativen Erziehungsstils bewirkt bei den Jugendlichen eine positive Stimmung und eine größere Aufgeschlossenheit (vgl. Delker, C. in Kilb, R. 2009, S.100). Ein Beziehungsaufbau zwischen den Heranwachsenden und den Fachkräften, die konfrontativ und auch provokativ arbeiten (möchten), ist somit ausschlaggebend, denn nur eine gute Beziehung verträgt Konfrontation. Der Ansatz wird bei Mehrauffälligkeit praktiziert, eignet sich dementsprechend optimal für die bereits beschriebene Zielgruppe.

Entscheidend ist, dass bereits bei Kleinigkeiten reagiert wird, um Schlimmeres zu verhindern. Jugendliche erproben, insbesondere in der Adoleszenz, ihre Grenzen, um herauszufinden wie weit sie gehen können und welche Konsequenzen folgen. Wird die Grenze nicht rechtzeitig gesetzt, sinkt die Hemmschwelle und die Grenzüberschreitungen wiederholen sich täglich, in zunehmender Intensität (vgl. Toprak, 2006).

Die Konsequenzen, die bei einem Fehlverhalten seitens der Fachkräfte angekündigt werden, gilt es uneingeschränkt anzuwenden, um die Glaubhaftigkeit sowie Professionalität zu bewahren.

An dieser Stelle ist abschließend zu betonen, dass die Personen, die konfrontativ arbeiten, sich ihre Vorbildfunktion bewusst machen sollten. Wird von den Jugendlichen Pünktlichkeit erwartet, erscheint es als selbstverständlich, dass diese Verhaltensweise ebenfalls praktiziert wird.

Ein Beispiel aus der Schule

Das hier dargestellte Dialogbeispiel aus dem Kontext der Schule, soll verdeutlichen, wie ein Konfrontatives Gespräch ablaufen kann. Ali erscheint zu spät zum Unterricht:

A: Guten Morgen, Frau Müller! Entschuldigung, ich habe den Bus verpasst. Er ist vor meiner Nase weggefahren.

M: Moment, wann musstest du hier sein?

A: Ja, um acht Uhr.

M: Wie spät ist es jetzt?

A: Ja, wie? ... Ich weiß nicht.

M: Dann schau mal auf die Uhr.

A: Ja, es ist 8 Uhr 30

M: Wie oft fährt dein Bus?

A: Ja, ich habe den Bus verpasst.

M: Ich habe dich gefragt, wie oft dein Bus fährt.

A: Der ist vor meiner Nase wegge...

M: Du sollst meine Frage beantworten.

A: Ja, halt in 10 Minuten.

M: Und warum bist du eine ganze halbe Stunde verspätet?

A: Ja, weil ich den Bus verpasst habe.

M: Der Bus fährt alle 10 Minuten, und du bist eine halbe Stunde später dran. Das stimmt also so nicht.

A: Ja, ich habe zu spät das Haus verlassen, und...

M: Beim nächsten Mal verlässt du das Haus rechtzeitig, damit du pünktlich in die Schule kommst. Warum hast du so spät das Haus verlassen?

A: Ja, ich musste frühstücken.

M: Dann musst du früher aufstehen, um zu frühstücken. Dass du zu spät kommst, ist deine Schuld. Daran ist nicht der Bus schuld und auch nicht das Frühstück. Rechtzeitig aufstehen und rechtzeitig das Haus verlassen.

Das hier abgebildete Beispiel spiegelt die zuvor aufgeführten Leitsätze sehr gut wider. Die Fachkraft konfrontiert den Jungen mit den getroffenen bzw. vorherrschenden Grenzen und Regeln des Schulalltags. Die Gründe, die Ali für sein Zu-spät-kommen angibt, sind als Hintergrundinformationen wichtig, um gegebenenfalls weiterführende Gespräche mit den Eltern etc. zu führen. Jedoch sind diese, konkret für die Haltung und Einhaltung der Vereinbarung bzw. Regel, nicht ausschlaggebend. Die Fachkraft konzentriert sich fortlaufend lediglich auf die Tatsache, dass der Jugendliche sich nicht an die Regel gehalten hat – und dies, bis er ihr den Grund für sein Zu-spät-kommen erörtert.

Am Ende des Gespräches ist es zu empfehlen, dass die Lehrkraft eine Konsequenz für die Überschreitung ausspricht und in die Tat umsetzt. Voraussetzung ist, dass den Schülerinnen und Schülern vorher erklärt worden ist, dass Regelverstöße Konsequenzen haben. Die Konsequenz muss stimmig und angemessen sein und wird im Idealfall von allen Lehrkräften in gleicher Weise durchgeführt.

Es muss bedacht werden, dass ein Gespräch im Rahmen dieses Stils nicht als einmaliger Verlauf anzusehen ist. Ali wird vermutlich noch häufiger zu spät kommen und dieses Verhalten mit anderen Gründen erklären. Die morgendlichen Konfrontationen werden auf Dauer jedoch (insbesondere für Ali) sehr anstrengend werden, so dass Ali vermutlich die Motivation und die Ausreden zu dem Zu-spät-kommen verlieren wird.

Einsatzgebiete der Konfrontativen Gesprächsführung

Die Angebote, die im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) aufgeführt werden sowie die rechtlichen Bestimmungen nach Paragraph 10 Jugendgerichtsgesetz gelten unabhängig davon, ob eine Zuwanderungsgeschichte besteht oder nicht. Diese Angebote bzw. Maßnahmen sind offen für alle Bevölkerungsgruppen. Entscheidend ist die migrationssensible Umsetzung des bestehenden Rechts und die Beachtung der aufenthaltsrechtlichen Einschränkungen.

Die Arbeit mit türkeistämmigen Jugendlichen erstreckt sich auf sämtliche relevante Institutionen der sozialen Arbeit, also alle freien und staatlichen Träger. Der Konfrontative Ansatz kann dabei insbesondere in folgenden pädagogischen Feldern eingesetzt werden, weil in diesen Bereichen überproportional viele türkischstämmige Jugendliche vertreten sind:

- Im schulischen Bereich, wie z. B. in den Grund-, Haupt- bzw. Berufsschulen: sowohl seitens der Schulsozialarbeiter als auch der Lehrer.
- In Freizeiteinrichtungen, in denen eine unverbindliche "Kommstruktur" der Klienten besteht und eine Gruppensituation auf lange Sicht nicht gewährleistet werden kann.
- In der Heimerziehung: Hier sind die Jugendlichen zwar länger anwesend, aber eine Vermischung der Rollen bspw. des "Betreuers" und des "Anti-Aggressivitäts-Trainers" ist nicht ratsam, weil ein "von außen" kommender Anti-Aggressivitäts-Trainer andere Impulse setzen kann. Außerdem wird dadurch eine Rollenvermischung verhindert.
- In der berufsbezogenen Sozialarbeit: Auch hier sind die Jugendlichen länger anwesend. Eine Rollenvermischung ist auch hier nicht ratsam.
- In den Bereichen der ambulanten Maßnahmen, wie z. B. Betreuungsweisungen oder angeordneten Beratungsgesprächen nach § 10 Jugendgerichtsgesetz (§10 JGG).

Vorteile, Grenzen und Herausforderungen

Wie in vielen pädagogischen Methoden üblich, stößt auch die Konfrontative Gesprächsführung an ihre Grenzen. Um von den Vorteilen des Ansatzes, zu denen insbesondere der ermöglichte Zugangsweg sowie die Stärkung der Selbstverantwortung der Jugendlichen, zu nennen sind, profitieren zu können, ist es entscheidend, dass die vorhandenen Grenzen und Herausforderungen beachtet und re-

spektiert werden. Im folgenden werden die Kernbereiche der Herausforderungen zusammengefasst.

Unterstützung durch flankierende Maßnahmen: Wie bereits betont wurde, ist der Konfrontative Ansatz kein Allheilmittel, sondern ein weiterer Baustein in der pädagogischen Arbeit mit schwierigen und sozial auffälligen Kindern und Jugendlichen. Vor allem muss hervorgehoben werden, dass die Konfrontation mit flankierenden Maßnahmen unterstützt werden muss. Denn eine Konfrontation verpufft, wenn die Kinder und Jugendlichen beispielsweise nicht durch Einzelgespräche, Einbeziehung der Eltern oder aber durch Stabilisierung der persönlichen Situation aufgefangen werden. Wenn die Konfrontation nicht auf der Beziehungsebene eingesetzt wird, kann sie den Kindern und Jugendlichen mehr Schaden zufügen als Nutzen. Das soll anhand eines Beispiels erläutert werden:

Eine Lehrerin, die gerade in ihrer neuen Schule den Dienst aufnimmt, konfrontiert am ersten Tag den 13 Jahre alten Umut, der aus der Pause zu spät in den Unterricht kommt. Der Junge reagiert nicht auf die Konfrontation und setzt sich heulend auf seinen Stuhl. Er weint während der Stunde und ist auch nicht mehr zu beruhigen. Hätte die Lehrerin Umut besser kennen gelernt, würde sie in Erfahrung gebracht haben, dass die Konfrontation bei sensiblen und introvertierten Kindern und Jugendlichen kontraproduktiv ist.

Der Konfrontative Ansatz sollte zudem unbedingt durch ressourcenorientierte Maßnahmen flankiert werden, die die Stärken des Jugendlichen hervorheben, loben oder durch Sensibilität gegenüber den persönlichen, sozialen und migrationspezifischen Rahmenbedingungen Einfühlsamkeit signalisieren.

Kenntnisse der Interkulturellen Kompetenz: Unüberlegte und von stereotypen Vorurteilen geprägte Konfrontationen, wie z.B. "alle türkischen Jungen sind Gewalttäter" oder "der Islam erlaubt dir nicht, zu schlagen", können verletzend, kränkend und schließlich kontraproduktiv wirken. Auf die Abwertung der kulturellen Wertvorstellungen reagieren Jugendliche sehr gereizt, fühlen sich nicht verstanden und ernst genommen. Da die Konfrontative Pädagogik auf der Sachebene ansetzt, wird auf suggestive Fragen und stereotype Annahmen verzichtet. Die Fachkraft sollte sich ferner darüber im Klaren sein, welches Verhalten wirklich "abweichend" ist und entsprechend "verändert" werden sollte, und wann es sich lediglich um "persönliche" Vorlieben der Fachkraft handelt. Es muss – bei allen Zielgruppen – sehr genau differenziert werden, dass sie den Jugendlichen als solchen nicht ablehnen, sondern sein Verhalten. Jugendliche mit Migrationshintergrund sind in dieser Frage sehr sensibel und die Fachkräfte müssen sich hier deutlich vor Augen führen, dass es nicht um die Person, sondern um das abweichende Verhalten geht.

Die Pädagogen sollten entsprechend eine Vielfalt sowie andererseits eine wertschätzende Geisteshaltung haben und über interkulturelle Kompetenz verfügen. Bedauerlicherweise kommt beispielsweise bei der Ausbildung von Lehrkräften oder Anti-Aggressivitäts-Trainern "Interkulturelle Kompetenz" als Qualitätsstan-

dard nicht vor, obwohl bekannt ist, dass in Ballungszentren ein Großteil der Schülerschaft bzw. der Teilnehmer solcher Trainings einen Migrationshintergrund hat.

Konfrontative Haltung: Die konfrontative Methode ist weder für jeden Jugendlichen noch für jede pädagogische Fachkraft geeignet. Für Jugendliche, die ruhig und schüchtern sind und die Konfrontation nicht suchen, ist die Methode ebenso wenig geeignet wie für Pädagogen, die diese Methode nicht verinnerlicht haben und ist in diesem Falle demnach als Grenze zu betrachten. Die Fachkräfte müssen ihre Haltung in Bezug auf diesen pädagogischen Handlungsstil überprüfen und ggfs. die Haltung der Konfrontativen Gesprächsführung in den Fortbildungen einüben, bevor sie den Ansatz bei Jugendlichen anwenden. Die Erfahrungen in den Fortbildungen mit Multiplikatoren zeigen, dass die methodische Umstellung viele Übungseinheiten und zeitliche Ressourcen in Anspruch nimmt. Insbesondere die starke Orientierung an emanzipatorischer Erziehung vieler Pädagoginnen und Pädagogen kann ein hinderlicher Faktor sein – nicht weil Emanzipation nicht anzustreben wäre, sondern weil zunächst die Voraussetzungen dafür geschaffen werden müssen. Genau hierfür ist der Konfrontative Ansatz geeignet.

Erfahrung: Jugendliche mit Migrationshintergrund befinden sich häufig in derart orientierungslosen inneren Zuständen, dass der Einsatz und auch notwendige Pausen gegebenenfalls anders dosiert werden müssen, als in der Arbeit mit einer anderen Klientel. Denn es kann durchaus sein, dass sich ein Jugendlicher in einer Identitätskrise befindet. Diese kann aus einer Überforderung aufgrund der eingangs erläuterten widersprüchlichen Erwartungen entstehen. In einem solchen Zustand sollte von der Konfrontation Abstand genommen und stattdessen das offene Gespräch gesucht werden. Hierfür sind genaues Beobachten und Fingerspitzengefühl erforderlich.

Kognitive Kompetenzen und Fähigkeiten: Die Kinder und Jugendlichen sollten neben einer psychischen Stabilität ebenfalls über gewisse kognitive und kommunikative Kompetenzen verfügen, um die Konfrontation intellektuell richtig verstehen und einordnen zu können. Insbesondere bei psychisch labilen Heranwachsenden ist Vorsicht geboten. Des Weiteren wird die Konfrontative Gesprächsführung bei Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung nicht erfolgreich sein.

Zu betonen ist, dass die Methode an ihre Grenzen stoßen wird, wenn von den Kindern und Jugendlichen nicht die nötige Gesprächsbereitschaft signalisiert wird.

Regelbruch: Die Methode wird primär eingesetzt, wenn eine Regel oder eine Vereinbarung nicht eingehalten wird. Die Regeln müssen daher transparent dargestellt, unmissverständlich formuliert und entsprechend auch für alle gelten. Dem Gefühl "bei mir als Türke schaut man ganz genau hin, bei anderen drückt man auch gerne mal ein Auge zu" muss entgegengewirkt werden. Hierfür ist es für die Fachkraft ggfs. erforderlich, sich über ihre eigenen Vorurteile im Klaren zu sein und diese ggfs. zu kontrollieren. Der Bezug zu den unterschiedlichen Interkulturellen Kompetenzen wird erneut deutlich.

Sinn der Konfrontation: Durch eine Konfrontation wird beim Jugendlichen weder ein einsichtiges Handeln noch eine Selbstreflexion ausgelöst. Diese Erkenntnis ist wichtig! Wenn das Einhalten der Regeln jedoch zum reinen Selbstzweck geschieht, wird eine dauerhafte Verhaltensänderung unwahrscheinlicher. Das Ziel muss es also sein, aus einer Beachtung der Regeln Vorteile für die Jugendlichen zu generieren und diese auch offen aufzuzeigen. Bei strukturellen Problemen (bspw. begründete Perspektivlosigkeit) werden Verhaltensänderungen nur kurzfristig sein bzw. stößt auch diese Methode an ihre Grenzen, weil nicht an den Ursachen angesetzt wird. Es gehören also immer flankierende Maßnahmen dazu.

Konfrontation (auch) als Prävention: Bei sehr vielen Jugendlichen ist es pädagogisch legitim, die Konfrontative Methode auch ohne akuten Anlass einzusetzen, weil viele türkische Jungen die Konfrontation suchen und die Grenzen der Pädagogen ausloten möchten. Auffällige Kinder und Jugendliche mit muslimischem Hintergrund legen die Nachsicht und Milde der Pädagogen und Pädagoginnen sogar häufig als Schwäche aus. Auffällige und die Konfrontation suchende türkisch-muslimische Jungen nehmen die Konfrontation erfahrungsgemäß gut an, weil sie darin das traditionelle männliche Konzept der Unnachgiebigkeit und Stärke wieder erkennen.

Wird die Grenze sehr früh und konsequent gesetzt, ist die Wahrscheinlichkeit gering, dass es zu massiven Grenzüberschreitungen und Eskalationen kommt. Häufig werden strenge und gleichzeitig faire Fachkräfte von den Jugendlichen bevorzugt. Murat hat dies wie folgt formuliert:

"Ich mag diese Lehrer nicht, die sagen: 'Mach doch, denk doch mal nach, sei selbstständig, sei kreativ.' Und dann helfen die gar nicht. Dann macht man irgendwas und man steht da, wie ein Dummkopf. Manche Lehrer haben dann nur noch den Kopf geschüttelt und manche haben sogar gesagt: 'Das ist doch schon ganz gut.' So was Bescheueretes, ich wusste genau, dass das Schrott war. [...] Ich hatte einen coolen Lehrer, der war knallhart. Hart aber fair. Man wusste genau, was man machen soll, und man wusste genau, was passiert, wenn man es nicht gemacht hat. Wenn man Fragen hatte, hat der immer geholfen. Aber wenn der gemerkt hatte, dass man sich keine Mühe gegeben hat, dann ging die Post ab."

Wer mit Methoden der Konfrontativen Pädagogik Jugendliche migrations-sensibel, also unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Lebensumstände und besonderen Ressourcen, fördern will, damit sie ihr Leben und ihre Zukunft im Sinne des Gesetzes und einer liberalen Gesellschaft gestalten können, kommt nicht umhin, eine Brücke zu schlagen zwischen den migrations-spezifischen Rahmenbedingungen und den Zielen der Institutionen. Analog zu einem Architekten, der für die Konstruktion einer Brücke die Distanz und Beschaffenheiten beider (Ufer-)Seiten analysiert, bevor er mit der konkreten Arbeit beginnt, ist die Vorbereitung und das Hintergrundwissen auch in der pädagogischen Arbeit von fundamentaler Bedeutung. Konfrontation ist also latent immer auch eine Form der Verständigung bzw. ein erster Schritt zur Verständigung. Daher wurde hier den migrations-spezifischen Entstehungsbedingungen auffälligen Verhaltens großer Raum gegeben. Dabei sei

betont: was dem Architekten das Gesetz der Schwerkraft, ist dem Pädagogen das deutsche Recht. Das Motto muss lauten: Grundsätzlich gleiche Regeln, aber nach Notwendigkeit ein anderer Zugang und eine andere Umsetzung! Das bedeutet, die besonderen Bedingungen, unter denen Jugendliche mit Migrationshintergrund aufwachsen, immer im Hinterkopf zu behalten. Insbesondere die identifikativen Krisen aufgrund der kulturellen und sozialschichtbezogenen Herkunft stellen für sie Belastungen dar, die zusätzlich zu den adoleszenz- und geschlechtsspezifischen Problemlagen die Jugendphase erschweren. Die Konfrontation sollte also als Sprungbrett für Verständigung gesehen werden.

Literatur

- Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen Der Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn/Berlin 1997, 2002, 2004
- El-Mafaalani, A. *Ohne Schulabschluss und Ausbildungsplatz. Konzeptgestaltung und Prozesssteuerung in der beruflichen Benachteiligtenförderung*, Marburg 2010
- El-Mafaalani, A., Toprak, A. *Hausfrau oder Kauffrau? Beratungssituationen mit jungen Frauen türkischer Herkunft*, in: Sozialmagazin, Heft 1, 2010
- Fuchs, M., Lamnek, S. Gewalt an Schulen, 1994 – 1999 – 2004
Luedtke, J., Baur, N. Wiesbaden 2009
- Grundmann, M., Bittlingmayer, U.H., Dravenau, D., Groh-Samberg, O. *Bildung als Privileg und Fluch – Zum Zusammenhang zwischen lebensweltlichen und institutionalisierten Bildungsprozessen*, in: Becker, R., Lauterbach, W. (Hrsg.): *Bildung als Privileg*, Wiesbaden 2008
- Heitmeyer, W. *Gesellschaftliche Integration, Anomie und ethnische Konflikte*, in: Heitmeyer, W. (Hrsg.): *Was treibt die Gesellschaft auseinander?*, Frankfurt/M. 2004
- Kilb, R. Kilb, R., Weidner, J., Gall, R. (Hrsg.): *Konfrontative Pädagogik in der Schule. Anti-Aggressivitäts- und Coolnesstraining*, 2. Auflage. Weinheim und München 2009
- King, V. *Aufstieg aus der bildungsfernen Familie? Anforderungen in Bildungskarrieren am Beispiel junger Männer mit Migrationshintergrund*,

- in: Henschel, A., Krüger, R., Schmitt, C., Stange, W. (Hrsg.): *Jugendhilfe und Schule - Handbuch für eine gelingende Kooperation*, Wiesbaden 2009
- Schilffauer, W. *Die Gewalt der Ehre. Erklärungen zu einem Türkisch-deutschen Sexualkonflikt*, Frankfurt/M. 1983
- Toprak, A. *Jungen und Gewalt. Die Anwendung der konfrontativen Pädagogik in der Beratungssituation mit türkischen Jugendlichen*, Herbolzheim 2006
- Weidner, J. *Neue Pädagogische Handlungsstrategien im Zentrum der Republik -Konfrontative Pädagogik (KP) bei der Caritas Brandenburg*, in: Schanzenbächer, S. (Hrsg.): *Gewalt ohne Ende. Neue Perspektiven durch Anti-Aggressivitäts-Training und konfrontative Pädagogik in Brandenburg*, Freiburg im Breisgau 2004
- Weidner, J., Kilb, R. Jehn, O. *Gewalt im Griff. Weiterentwicklung des Anti-Aggressivitäts- und Coolness-Trainings*, Band 3, Weinheim 2003

Prof. Dr. Ahmet Toprak
 Diplom-Pädagoge, seit 01.09.2007 Professor für Erziehungswissenschaft an der Fachhochschule Dortmund, Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften, zuvor: 1998-2002 bei der AWO-München als Anti-Aggressivitäts-Trainer, 2002-2007 Aktion Jugendschutz (Bayern) als Referent für Gewaltprävention

Fachhochschule Dortmund
 FB Angewandte Sozialwissenschaften
 Emil-Figge-Str. 44
 44227 Dortmund

ahmet.toprak@fh-dortmund.de



Marlene Alshut
Mitarbeiterin im Forschungsprojekt EMIGMA und
wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Prof. Dr. Ahmet
Toprak

Fachhochschule Dortmund
FB Angewandte Sozialwissenschaften
Emil-Figge-Str. 44
44227 Dortmund



Aladin El-Mafaalani
Erstes und Zweites Staatsexamen in Politikwissen-
schaft, Wirtschaftswissenschaft und Pädagogik sowie
Diplom-Arbeitswissenschaftler, Studienrat am Be-
rufskolleg Ahlen (insbesondere berufliche Benachtei-
ligtenförderung), Lehrbeauftragter und Doktorand an
der Fachhochschule Dortmund und der Ruhr-Univer-
sität Bochum

aladin.el-mafaalani@ruhr-uni-bochum.de



Zwischenbericht der Hotline der Deutschen Bischofskonferenz für Opfer sexueller Gewalt¹

Einführung

Mit dem Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz zur Durchführung der Hotline an die LEBENSBERATUNG im Bistum Trier, wurde der Auftrag verbunden, die Erkenntnisse der Hotline fachlich aufzubereiten und für die Arbeit an der Frage der künftigen Präventionsprogramme zur Verfügung zu stellen.

Demnach sollten Leitfragen der Auswertung sein:

- Gibt es Hinweise zur Frage der Prävention?
- Gibt es Hinweise zur Frage der Betreuung von Opfern?

Mit dem vorgelegten Zwischenbericht ist nun nach etwa der Hälfte der Laufzeit der Hotline eine erste Auswertung dieser Art erstellt worden.

Der Zwischenbericht schildert die Arbeitsweise der Hotline. Er enthält den Stand der derzeitigen statistischen Auswertung. Und er versucht erste Antworten auf die oben genannten Fragen zu geben.

Erster Teil: Arbeitsweise der Hotline

(...)

- Laufzeit: bis September 2011
- Inhalt:
 - Telefonische Hotline mit den folgenden Öffnungszeiten: an den Werktagen Di, Mi, Do von 13:00 Uhr bis 21:00 Uhr. Laufzeit Anrufbeantworter: Montags bis Freitags in den Zeiten, in denen die Hotline nicht besetzt ist.
 - Als zweiter Kommunikationskanal wird eine Internet-Beratung betrieben.
- Das Angebot der Hotline richtet sich an Opfer. Fachlich resultiert dies daraus, dass inzwischen Konsens besteht, dass Angebote für Opfer und solche für Täter strikt getrennt werden sollen.
- Die Hotline ist für Anrufer gebührenfrei.
- Ihre Hauptaufgabe bestand zunächst darin Opfern Gelegenheit zu geben, ihre Geschichte mit beraterisch-therapeutisch geschultem Personal zu besprechen. Sie fungiert als Erstberatung und Clearingstelle. Die telefonische Beratung stabilisierte Menschen, die in akuter Re-Traumatisierung anriefen, mittels der fachlich üblichen Verfahren, um so die Bewältigung der Krise zu begleiten.

¹ Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Bischofskonferenz

Die Hotline ist angelegt als Türöffner zu weiterer Behandlung und Therapie in Beratungsstellen in Ortsnähe der Opfer und zu den Diözesanbeauftragten im Bereich sexueller Gewalt. Diese Funktion erfüllte sie vor allem dadurch, dass sie den Anruferinnen und Anrufern die folgenden Informationen weitergab:

- wo sie vor Ort in kirchlichen Beratungsstellen oder in Opferberatungsstellen anderer Träger weitergehende Hilfe finden
- an wen sie sich in den Diözesen bzw. Orden wenden müssen, wenn sie das Verfahren entsprechend der "Leitlinien für den Umgang mit sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Kleriker, Ordensangehörige und andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz" anstoßen wollen.
- bei strafrechtlichen Fragen zu informieren, wie man weitere Auskünfte erhalten kann, z. B. durch Kontakt zu einem im Feld erfahrenen Anwalt.

Damit nahm die Hotline für die Opfer eine Lotsenfunktion war, um niedrigschwelligen Zugang zu ermöglichen und die Orientierung der Anrufer in der für sie zum Teil unübersichtlichen Landschaft der Zuständigkeiten und Hilfesysteme zu verbessern.

Entsprechend der besonderen biographischen Verletzung von Opfern sexueller Gewalt war es dabei wichtig, dass die Kontrolle und Entscheidung über weitere Schritte beim Opfer bleibt. Dieses entscheidet über die nächsten Schritte. Das ist für die Bewältigung der Traumatisierung wichtig, denn das Erleben sexueller Gewalt ist in der Regel mit Ohnmachtgefühlen und Kontrollverlust verbunden.

Hinweise der Opfer zu der Frage, wie Strukturen umgestaltet werden sollten, um präventiv sexueller Gewalt entgegen zu wirken, wurden von der Hotline dokumentiert und an das Bonner Büro des Beauftragten der Bischofskonferenz weiter geleitet.

Diese Vorgehensweisen galten in gleicher Weise für die telefonische Hotline und für die Internet-Beratung. Letztere beinhaltete darüber hinaus einige reguläre, längere Internet-Beratungen.

(...)

Zweiter Teil: Statistische Daten²

Vorbemerkungen zur statistischen Erhebung

Telefon-Hotline:

Die statistische Erhebung der Telefongespräche ist im Kontext der strukturellen Bedingungen der Hotline-Arbeit differenziert zu betrachten. Bei jedem Anruf mit Beratungscharakter wurde ein Erhebungsbogen ausgefüllt, der jeweils durch eine

² Einzelne Tabellen wurden wegen der besseren Lesbarkeit neu gestaltet.

kurze Fallnotiz ergänzt wurde. Im Falle konkreter Missbrauchsfälle wurde ein Zusatzbogen ausgefüllt, der auch der Meldung an die Diözesanbeauftragten diente. Für die Erhebung der näheren Umstände des Missbrauchs diente nach Reflexion der ersten Phase ein Zusatzerhebungsbogen, der auch als Leitfaden zur Erstellung der Fallnotiz zugrunde gelegt wurde. Er wurde auf Basis des Erhebungsinstrumentes entwickelt, das dem Report zugrunde lag, den das John Jay College of Criminal Justice für die US-amerikanische Bischofskonferenz erhoben hat. Da dieses Instrument erst während der Arbeit eingeführt wurde erfasst es systematisch nicht alle Anrufe.

Allerdings wurde die Hotline sehr unterschiedlich von Anrufern genutzt. Die telefonischen Kontakte lassen sich in verschiedene Gruppen von Anruferinnen und Anrufer gliedern, die im Folgenden nach der Anzahl der Anrufe aufgeführt sind:

1. Betroffene und deren Angehörige / Freunde. Dies ist die größte Gruppe. Sie machte zu Anfang des Projektes etwa 75% der Anrufe aus.³ Der Anteil sank über die Dauer auf 50%.
2. Informationsanrufe: In diese Gruppe fallen Anrufer, die Informationen zu den kirchenrechtlichen Regelungen, zu Informationsquellen hinsichtlich Strafrecht, zu Beratungsangeboten usw. erfragten, ohne sich zur eigenen Person zu äußern. Dies ist die zweitgrößte Anrufergruppe.
3. Beschwerde-Anrufe: In der ersten Phase der Hotline wurde diese als allgemeine Beschwerde-Hotline für die katholische Kirche genutzt. Parallel zum Zeitgeschehen z. B. in Augsburg oder die Berichterstattung über den Vatikan gingen entsprechende Anrufe ein. Die Beiträge reichten inhaltlich von konkreten Vorschlägen und Verbesserungswünschen bis zu sehr allgemeinen und grundsätzlichen Ausführungen. Der Anteil dieser Anruferinnen und Anrufer nimmt inzwischen deutlich ab.
4. Schweiger: eine im Verlauf des Projektes größer werdende Gruppe ist diejenige der Schweiger, d. h. Personen, die anrufen, dann aber am Telefon nichts sagen.
5. Störer: In der ersten Phase des Projektes gab es eine kleine aber aggressive Gruppe von Anrufern, die ihrer Wut auf die katholische Kirche Luft verschaffen wollten, aber weder erkennbar Botschaften nannten, noch an einem Gespräch interessiert waren. Dies ging soweit, dass mit schrillum Geräusch (Trillerpfeife) versucht wurde, die Mitarbeiter der Hotline zu attackieren.
6. Testanrufer: Es gab vereinzelt Anrufe von Journalisten, die entweder ein Interview wollten, was generell abgelehnt wurde, oder testen wollten, ob die Hotline überhaupt geschaltet ist.

³ Hier ist anzumerken, das gerade in der ersten Phase der Hotline (April bis Mai) eine sehr hohe Zahl emotional sehr aufgewühlter Menschen anrief, die z. T. angaben, dass die Missbrauchserfahrung aufgrund der Berichterstattung in den Medien getriggert hatte. Im Vordergrund standen bei diesen Telefonaten die Stabilisierung und die Vermittlung an weiterführende beraterisch-therapeutische Hilfen.

7. Sonstige: Hierunter fallen z. B. Daueranrufer, d. h. Personen die aufgrund ihrer persönlichen Situation (Einsamkeit) oder einer psychiatrischen Störung kostenfreie Hotlines generell nutzen und Anrufer, deren telefonischer Bericht über einen Missbrauchsfall widersprüchlich war und einer psychologischen Sondierung nicht standhielt.

Die Gruppen 4 bis 7 wurden nur summarisch erfasst. Zudem stand bei der Arbeit der Hotline der Beratungsaspekt der Erstberatung und Lotsenfunktion zu weiterführenden Hilfen und Stellen im Vordergrund. Sie hatte keinen Forschungsauftrag und fragte die Daten des Fragebogens nicht systematisch ab. Dies bedeutet in Verbindung mit der differenzierten Gruppe der Anruferinnen und Anrufer, dass die quantitative Erhebung nicht vollständig zu jedem Anruf vorliegt. Darüber hinaus ist nicht vollständig abzubilden, wie viele Personen die telefonische Beratung in Anspruch genommen haben (Mehrfachanrufe). Es ist lediglich feststellbar, dass die Zahl der gekennzeichneten Mehrfachanrufe mit längerer Laufzeit zunahm.

Internet-Beratung:

Im Bereich der Internet-Beratung liegt die Sachlage etwas anders. Hier wurden bis zum 25.10.2010 insgesamt 213 Beratungen geführt, wobei 1.375 Nachrichten online ausgetauscht wurden. Deutlich sind die Unterschiede zu den Nutzern der Telefon-Hotline. Bestimmte Anrufergruppen, die sich am Telefon meldeten, finden in der Internet-Beratung keine Entsprechung. Ihre Nutzung ist fast vollständig auf die Gruppe 1: "Betroffene bzw. deren Angehörige / Freunde / Unterstützer" sowie auf Gruppe 2: "Informationsfragen" beschränkt. Nur ganz vereinzelt wurden entsprechend Gruppe 3: "Beschwerden" auf diesem Weg geäußert. Die bei den Anrufen vorkommenden Gruppen 4 bis 7 entfallen.

Bei der Internet-Beratung wurden hinsichtlich der statistischen Erhebung dieselben Instrumente benutzt wie bei den telefonischen Kontakten. Allerdings gibt es wiederum Unterschiede. So ergibt sich bei der Internet-Beratung die Schwierigkeit des Erkennens von Wiederholungskontakten nicht. Jede Nachricht lässt sich hier einer virtuellen Postadresse auf dem Beratungsserver zuordnen.

Entsprechend der anderen Arbeitsweise liegen dort außerdem alle Mail-Nachrichten als Volltext vor. Damit liegt hier vor allem qualitatives Material vor, dessen Verwendung dort, wo diese nicht eindeutig von den Klienten autorisiert wurde, allerdings erst noch forschungsethisch geprüft werden muss.

Internet-Seite:

Hinsichtlich der Internet-Seite blieb die Nutzung hinter den Erwartungen zurück. Insgesamt griffen 22.845 Personen im Berichtszeitraum auf die Seite zurück.

Internet-Seite – Nutzung März - Oktober 2010	
Monat	Besucher
März	5.211
April	8.334
Mai	6.160
Juni	1.836
Juli	1.304
August	1.142
September	1.622
Oktober	1.369
	22.845

Dabei ist zu beachten, dass im März die Internetseite lediglich an drei Tagen Ende März geöffnet war. Es gab also zu Anfang einen sehr intensiven Zugriff auf die Seite, der dann abebbte.

0. Auswertungsbasis des Zwischenberichts

Bis zum Stichtag (25.10.2010) lagen 1.325 Basis-Erhebungsbögen sowie 245 Zusatz-Erhebungsbögen vor (davon 237 aus telefonischer Beratung und 8 aus dem Bereich Internet-Beratung), die im Rahmen der Hotline (HL) von Beraterinnen und Beratern ausgefüllt wurden (verwendbare Datensätze). Rechnet man Wiederholungsanrufer heraus, ergeben sich als Grundgesamtheit für die statistische Auswertung N=1.124 Beratungen (davon:1001 Telefon-Beratungen (89,1%) und 123 Internet-Beratungen (10,9%)). Die Anrufer bezogen sich auf 1.057 Delikte. 606 (53,9% bei N = 1124) beratene Personen gaben an, selbst Opfer sexueller Gewaltdelikte gewesen zu sein. (...)

1. Inanspruchnahme (Systemstatistik)

Bis zur Erstellung dieses Zwischenberichts (15.10.2010) registrierte das System 3.431 telefonische Kontakte. Diese resultierten aus 23.857 Anrufversuchen. Dabei mussten Anrufer zwischen einmal und 23mal anrufen, bevor sie zu einem Gesprächspartner durchgestellt wurden. Dieses ungünstige Verhältnis ergibt sich aus dem ersten Monat der Projektlaufzeit. In diesem gab es 18.621 Anrufversuche (alleine 13.293 in der ersten Woche) von 6.094 Personen, die versuchten, die Hotline zu erreichen.

Die Nachfrage nach dem kirchlichen Angebot der Hotline für Opfer sexueller Gewalt war demnach bezogen auf telefonische Anfragen so stark, dass nicht alle Anrufer bedient werden konnten. Die Internet-Beratung konnte alle Anfragen bedie-

nen. Allerdings waren 19% der Anrufer Direktaufleger bzw. Schweiger und sehr kurze Anrufe, die nicht in die Auswertung gingen. Auch Beleidigungs-, Scherz- und Sexanrufe wurden lediglich registriert, nicht aber näher statistisch abgebildet. Damit ergeben sich bisher N=2.780 Gespräche im Berichtszeitraum.

Die prozentuale Verteilung der Anrufer nach Bundesländern entspricht weitgehend dem jeweiligen prozentualen Anteil von Katholiken an der Bevölkerung des betreffenden Bundeslandes: (...)

Bundesland	prozentuale Verteilung der Anrufer nach Bundesländern	prozentualer Anteil von Katholiken in den Bundesländern
Baden-Württemberg	11,26	15,69
Bayern	18,45	27,77
Berlin	3,73	1,2
Bremen	0,87	0,31
Hamburg	2,36	0,67
Hessen	6,4	6,02
Niedersachsen	7,39	5,51
Nordrhein-Westfalen	29,25	29,93
Rheinland-Pfalz	10,43	7,32
Saarland	3,66	2,65
Schleswig-Holstein	2,36	0,66
Brandenburg	0,43	0,31
Mecklenburg-Vorpommern	0,19	0,22
Sachsen	1,3	0,61
Sachsen-Anhalt	0,43	0,39
Thüringen	1,49	0,74

Demnach scheint die Hotline flächendeckend angenommen worden zu sein. Lediglich Bayern weicht stärker von diesem Schema ab. Hier gab es prozentual deutlich weniger Anrufe als nach dem prozentualen Anteil der Katholiken an der bayerischen Bevölkerung zu erwarten gewesen wäre. Dabei ist dieser Effekt nicht flächendeckend auf Bayern hin fest zu stellen. Bezogen auf den Bereich der Erzdiözese München-Freising liegen Anruferzahl und Katholiken in % dicht beieinan-

der. Die Abweichung ergibt sich aus den eher ländlichen Gebieten und zeigt sich auch bei den Meldungen (siehe 2.3.5).

2. Ergebnisse der Arbeit der Hotline

2.1 Dokumentierte Beratungsleistungen der Hotline

Es wurden bis zum 15.10.2010 insgesamt 1.325 Basis-Erhebungsbögen und 245 Zusatzerhebungsbögen quantitativ ausgewertet. Bereinigt um Wiederholungsanrufer⁴ und weitgehend unvollständige Datensätze liegen bisher 1.124 Fälle statistisch erfasst vor. Diese betreffen 1.001 Telefon-Beratungsfälle und 123 Internet-Beratungsfälle. Für die detaillierteren Aussagen, die im Folgenden getroffen werden, bilden diese die Basis.

2.2 Profil der Nutzerinnen und Nutzer der Beratungsleistungen

2.3.1 Wie nutzen Personen die Hotline?

Hinweis: Mehrfachnennungen waren möglich.

1. Telefonische Beratung (Stabilisierung) und Internetberatung wurde in 1.124 Fällen (40% von N=2.780 Gesprächen im Berichtszeitraum) genutzt. Bei den Nutzerinnen und Nutzern gaben 606 an selbst Opfer sexueller Gewalt zu sein. Die anderen bezeichneten sich als Verwandte (Partner, Eltern, Geschwister usw.)⁵ oder Unterstützer (Therapeuten, Anwälte) von Opfern

- Dabei wurden 664 Delikte thematisiert, die von den Anruferinnen und Anrufern dem kirchlichen Tatumfeld zugeordnet wurden. 432 Anruferinnen und Anrufer benannten dabei Priester oder Ordenspriester als Täter. 254 gaben an, selbst Opfer einer Tat von Priestern oder Ordenspriestern zu sein.
- Es wurden aber auch 393 Delikte thematisiert, die von den Anruferinnen und Anrufern sonstigen Tatumfeldern (z. B. staatliche Schule, Verein, Familie) zugeordnet wurden. D. h. die Hotline wurde von Menschen, denen sexuelle Gewalt durch andere Personen zugefügt wurde (z. B. Lehrer, Familie) und deren Angehörigen als allgemeine Opfer-Hotline genutzt.

In vielen Fällen war hier eine Krisenintervention nach der Reaktivierung der traumatischen Erfahrungen notwendig.

2. die Hotline als Türöffner zu weiterführenden Angeboten nutzten 512 Personen (45% der 1.124 auswertbaren Datensätze). Diese schlüsseln sich wie folgt auf:

⁴ Hinsichtlich der Melder, die sich an Diözesan- oder Ordensbeauftragte wendeten, ergaben sich Mehrfachkontakte. Denn auf Wunsch wurde ein Vorgespräch mit den Beauftragten geführt. In einigen Fällen gab es auch kontinuierliche Kontakte über Internet parallel zum Verfahren, das in Diözesen bzw. im Orden ablief.

⁵ In Einzelfall riefen Angehörige an, weil die Opfer durch Suizid aus dem Leben geschieden waren.

Weiterverweisung an:	
rechtliche Beratung	9,20 %
psychosoziale Beratung	46,03 %
kirchliche Informationsstelle (vor allem Diözesanbeauftragte)	33,94 %
Heimkinderhotline	8,84 %
Selbsthilfegruppe	1,96 %
Sonstige	0,03 %

An erster Stelle stand also bei 46,03% die Frage nach beraterisch-therapeutischer Hilfe. Dabei wurde Paarberatung häufig nachgefragt, da sich die erlebte sexuelle Gewalt gerade auf das Leben mit Partnern auswirkte. Des Weiteren wurden Angebote für männliche Opfer erfragt. Die Stelle, an die am zweithäufigsten Weiterleitung gewünscht wurde, waren mit 33,94% Informationsstellen im kirchlichen Bereich. Dabei ging es vor allem um Diözesanbeauftragte für Fragen des Missbrauchs, gefolgt von der Gruppe der Ordensbeauftragten für Fragen des Missbrauchs.

3. die Hotline als Informationsquelle nutzten 368 Personen (32,7% der 1.124 auswertbaren Datensätze). Diese schlüsseln sich wie folgt auf:
- 150 Personen (davon 40, die angaben selbst Opfer zu sein) wollten Informationen über psychologische Behandlungs- und Interventionsmöglichkeiten der Nachwirkungen von sexueller Gewalt
 - 129 Personen (davon 61 Opfer) wollten Informationen zu rechtlichen Rahmenbedingungen.
 - 89 Personen (davon 35 Opfer) wollten Information zu kirchlichen Fragestellungen.

Prozentual (in Relation zur Gesamtzahl der Opfer, Nicht-Opfer, aller Nutzer)				
	Information zu kirchlichen Themen	Information zu rechtlichen Fragen	Information zu psychologischen Interventionsangeboten	gesamt
Opfer	5,78	10,07	6,60	22,44
Nicht-Opfer	10,42	13,13	21,24	44,79
gesamt	7,92	11,48	13,35	32,74

4. die Hotline als Meldestelle nahmen 200 Personen (17,8% der 1.124 auswertbaren Datensätze) in Anspruch. Diese wünschten eine Registrierung des von ihnen vorgetragenen Falles und die Weitergabe der Informationen an eine kirchliche Institution. Davon waren 122 Opfer (20,1% aller Opfer). Einer kirchlichen Stelle Bericht zu erstatten, damit das damit verbundene Schicksal registriert und nicht vergessen wird, war offenbar also ein weiteres wichtiges Anliegen. Z. T. um selbst dieses Kapitel des eigenen Lebens abschließen zu können. Z. T. befanden sich diese Personen aktuell bereits in Beratung oder Therapie und riefen nach Absprache mit ihrem Berater bzw. ihrem Therapeuten an. Bzw. ein Therapeut rief stellvertretend für einen Klienten an. Ein Gutteil der Anrufer begründete ihre Meldung außerdem damit, dazu beitragen zu wollen, dass Kinder und Jugendliche künftig nicht mehr ein vergleichbares Schicksal erleiden müssen.
5. Beschwerden und Unzufriedenheit hinsichtlich des kirchlichen Umgangs mit dem Thema äußerten 184 Personen (davon 117 Opfer). Die Untätigkeit kirchlicher Auftraggeber wurde in 46 Fällen beklagt (4,4%), davon von 31 Opfern (entspricht 5,2% aller Personen, die angegeben haben selbst Missbrauchs-Opfer zu sein).

2.3.2 Geschlecht der Nutzerinnen und Nutzer

Geschlechterverhältnis der ausgewerteten Bögen insgesamt:

N = 1124, männlich 569 (50,6%), weiblich 505 (44,9%), unbekannt 50 (4,4%) Um die Unbekannten bereinigte prozentuale Angabe: männlich 569 (53%) vs. weiblich 505 (47%) (N = 1074)

Für die Telefonanrufer (N = 1001) ergibt sich folgende Geschlechterverteilung: 51,6% männlich, 45,7% weiblich und von 2,8% fehlt die Angabe des Geschlechts.

Für die Internet-Beratungsklienten (N = 123) ergibt sich folgende Geschlechterverteilung: 42,3% männlich, 39% weiblich und von 18,7% fehlt die Angabe des Geschlechts.

Bei Telefon wie Internet bemerkenswert ist der hohe Anteil an Männern. Dies betrifft sowohl die Nutzer insgesamt als auch die Gruppe der Personen, die angaben selbst Opfer zu sein. In bisherigen epidemiologischen Dunkelfelduntersuchungen wurde eine durchschnittliche Geschlechterverteilung von 25% Männern zu 75% Frauen bei Opfern dokumentiert.

Im Vergleich zu den bisher vorliegenden Untersuchungen aus USA und Belgien ist das Verhältnis von Männern unter denen, die angaben Opfer einer Tat von Priestern geworden zu sein, allerdings geringer, als in der US-amerikanischen bzw. belgischen Studie erhoben:

Geschlechterverhältnis Täter = Priester

N = 432; männlich 225 (52,1%), weiblich 200 (46,3%), unbekannt 7 (1,6%)

Um die Unbekannten bereinigte prozentuale Angaben: männlich 225 (52,9%), weiblich 200 (47,1%), N=425.

2.3.3 Alter der Nutzerinnen und Nutzer

Für N=650 Personen, die Kontakt zu Beraterinnen und Beratern der katholischen Hotline für Opfer von sexuellem Missbrauch hatten, liegt eine Altersangabe vor. Es ergibt sich dabei ein Mittelwert von 55,54 Jahren (Median 57 Jahre). Dabei ist die Spannweite von 11 bis 90 Jahren.

Durchschnittsalter der Hotline-Nutzer nach Geschlecht und Setting:			
	männlich	weiblich	gesamt
gesamt	54,94	56,04	55,54
Telefon	55,15	56,74	55,88
Online	48,00	42,87	44,92

Unter den 650 Personen, von denen Angaben vorliegen, gaben 400 Personen, an selbst Opfer zu sein. Deren Altersdurchschnitt lag bei 54,84 Jahre (Median = 55 Jahre).

2.3.4 Religionszugehörigkeit

Für 304 Personen (27%) der erfassten Bögen (N=1124) liegen Angaben zu ihrer Religionszugehörigkeit vor. Dabei wurden ausschließlich Angaben zur Zugehörigkeit zur römisch-katholischen (93,1%) oder evangelischen Kirche (6,9%) erfasst.

Anhand einer Zusatzerhebung wurden 245 Personen, die angaben Opfer sexuellen, körperlichen oder seelischen Missbrauchs geworden zu sein u. a. auch nach ihrer damaligen und heutigen Religionszugehörigkeit befragt. Für 194 der 245 Personen liegt eine Angabe über die Religionszugehörigkeit vor. Dabei gaben 97,4% an zum Zeitpunkt des Missbrauchs der römisch-katholischen Kirche angehört zu haben.

Für 139 Personen der 245 Personen der Zusatzbefragungs-Stichprobe liegen Angaben zur Religionszugehörigkeit, sowohl zum Tatzeitpunkt als auch heute vor. Lediglich 12,2% gaben an aus der Kirche ausgetreten zu sein.

Zum Zeitpunkt des Missbrauchs waren die Opfer, die Missbrauch durch katholische Priester oder Mitarbeiter der katholischen Kirche erlitten, demnach im Regelfall selbst katholisch.

2.3.5 Meldungen nach Diözese

Von 474 Klienten der katholischen Hotline für Opfer von sexuellem Missbrauch liegen hinsichtlich Meldungen konkrete Angaben zu den zuständigen Diözesen vor. Dabei geht es um Personen, die ihren Fall direkt der verantwortlichen Diözese

bzw. dem Orden zu melden wünschten und gegenüber dem Täter weitere Maßnahmen zu erwirken suchten, unabhängig davon, ob dieser noch lebte oder nicht (d. h. entweder konkrete dienstaufsichtliche Strafe oder Veränderung der Akte eines verstorbenen Täters). Z. T. hatte diese Personengruppe zusätzlich anwaltliche Begleitung bzw. ein Anwalt rief vereinzelt im Namen eines Klienten an.

Vergleicht man die Verteilung der Meldungen wiederum mit der Frage, wie sich die Katholikinnen und Katholiken Deutschlands auf die Diözesen verteilen, gibt es einige signifikante Abweichungen.

So meldeten sich aus Trier fast doppelt so viele Personen wie nach Anteil der Katholiken prozentual zu erwarten gewesen wären.

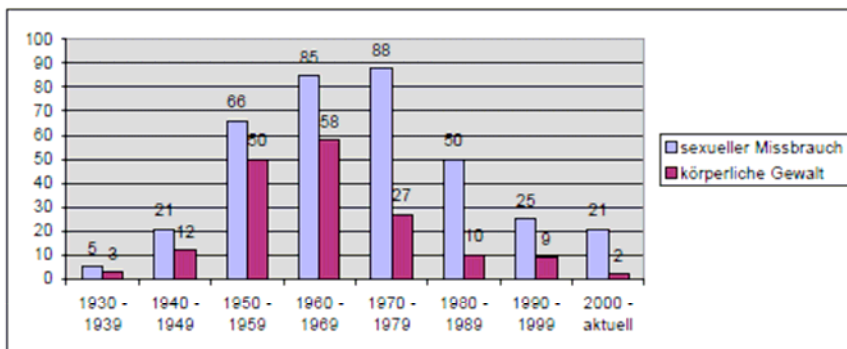
Aus einigen ländlichen bayrischen Diözesen meldeten sich umgekehrt deutlich weniger, als nach Katholikenzahl rechnerisch prozentual zu erwarten gewesen wäre. Dies ähnelt dem Trend bei der Anruferzahl nach Bundesländern (siehe S. 57).

Diözese	Zahl der Meldungen
Würzburg	8
Trier	73
Speyer	17
Rottenburg	26
Regensburg	13
Passau	2
Paderborn	13
Osnabrück	11
Münster	35
München	44
Mainz	24
Magdeburg	2
Limburg	14
Köln	40
Hildesheim	12
Hamburg	14
Görlitz	0
Fulda	11
Freiburg i.B.	29
Essen	12
Erfurt	4
Eichstätt	8
Dresden-Meißen	4
Berlin	16
Bamberg	14
Augsburg	10
Aachen	18

2.4 Delikte

2.4.1 Tatzeitpunkt der gemeldeten Delikte

Die Mehrheit der gemeldeten Delikte wurde in den 50er, 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts verübt. Viele Anrufer berichteten, dass sie zum ersten Mal davon erzählten. Die überwiegende Mehrheit der Fälle, die bei der Hotline gemeldet wurden, ist entsprechend inzwischen verjährt und wurde niemals strafrechtlich verfolgt. Es sind Informationen aus dem bisherigen "Dunkelfeld".



Die Abbildung differenziert sexueller Missbrauch und körperliche Gewalt nach der Dekade, in der die Tat geschehen ist. Differenzen zu der Zahl der Personen, die angab Missbrauchsopfer zu sein (N=606), ergeben sich zum einen durch den Umstand, dass Personen gleichzeitig Opfer mehrerer Missbrauchsformen wurden, zum anderen dadurch, dass sich diese Zusammenstellung auf sexuellen Missbrauch und körperliche Gewalt als die meist genannten Missbrauchsformen begrenzt.

2.4.2 Aktualität der gemeldeten Delikte

Nur 13mal wurden konkrete Anschuldigungen erhoben, die sich auf gegenwärtige Taten bezogen. Ob dahinter ein Rückgang der Fälle liegt, wie ihn auch die Statistik des Bundeskriminalamtes zeigt, ob dies daher folgert, dass Opfer sehr häufig sehr lange brauchen, um über die Tat zu sprechen oder ob jüngere Menschen generell skeptischer gegenüber einem kirchlichen Angebot sind, kann dabei nicht geklärt werden.

2.4.3 Art der gemeldeten Delikte

664 Delikte werden dem kirchlichen Umfeld, 393 Delikte sonstigen Tatfeldern zugeordnet.

Art der gemeldeten Delikte (in absoluten Zahlen)						
	sexueller Missbrauch	Vergewaltigung	Pornographie	Gewalt	sonstige	insgesamt genannt
kirchliches Tatumfeld	402	21	5	157	79	664
sonstiges Tatumfeld	173	20	4	121	75	393
Summe	575	41	9	278	154	1057

Prozentual an der Gesamtheit aller Delikte (N = 1057)						
	sexueller Missbrauch	Vergewaltigung	Pornographie	Gewalt	sonstige	insgesamt genannt
kirchliches Tatumfeld	38,03	1,99	0,47	14,85	7,47	62,82
sonstiges Tatumfeld	16,37	1,89	0,38	11,45	7,10	37,18
Summe	54,40	3,88	0,85	26,30	14,57	100

Priester als Täter (absolute Angaben) ⁶					
	sexueller Missbrauch	Vergewaltigung	Pornographie	Gewalt	sonstige
von Opfern genannt	254	13	4	45	32
von Nicht-Opfern genannt	68	2	0	32	18
insgesamt genannt	322	15	4	77	50

⁶ Mehrfachnennungen waren möglich.

Priester als Täter (prozentuale Angaben)					
	sexueller Missbrauch	Vergewaltigung	Pornographie	Gewalt	sonstige
von Opfern genannt	54,27	2,78	0,85	9,62	6,84
von Nicht-Opfern genannt	14,53	0,43	0,00	6,84	3,85
insgesamt genannt	68,80	3,21	0,85	16,45	10,68

Beispiel: Wurden Priester als Täter benannt, so hat es sich bei dem Delikt in 68,8% der Fälle um sexuellen Missbrauch gehandelt.

2.4.4 Kontext der Missbrauchserfahrungen

Das Standarderhebungsinstrument der Hotline der Deutschen Bischofskonferenz unterscheidet ausschließlich institutionelle Kontexte.

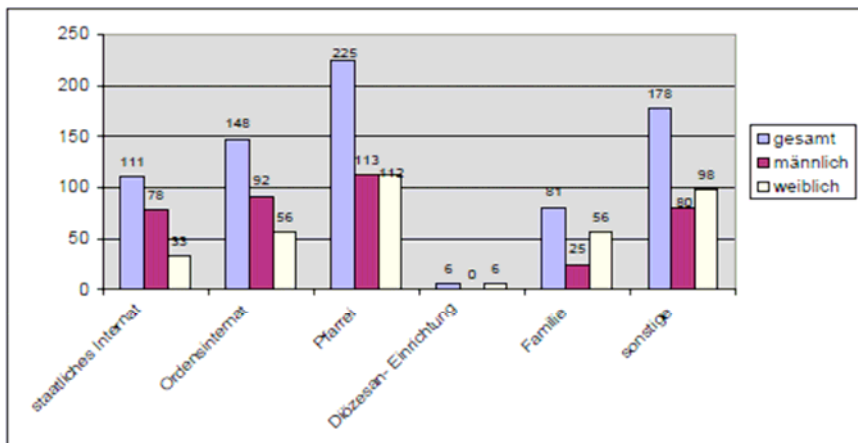


Abbildung 1: Kontexte der Missbrauchserfahrungen

Es wurden 170 sonstige Tatorte genannt. Dies verdeutlicht die Vielfalt der Missbrauchs-Umfelder.

Insgesamt geben 18 Personen an, in mehreren Kontexten Missbrauch erlebt zu haben (6 Ordensinternat + staatl. Internat; 3 Pfarrei + staatliches Internat; 4 Pfarrei + Ordensinternat; 3 Pfarrei + Familie; jeweils einmal werden genannt Pfarrei + Diözesaneinrichtung, Familie + Ordensinternat sowie Familie + staatliches Internat). Dies ist ein Hinweis auf "Missbrauchsbiographien", bei denen nacheinander mehrfach dieselbe Person Delikten unterschiedlicher Täter zum Opfer fiel.

Die Abbildung 2 (sexueller Missbrauch u. körperliche Gewalt nach Jahrzehnten) differenziert die genannten Delikte nach der Dekade, in der die Tat geschehen ist. Differenzen zu den Missbrauchsoptionen ergeben sich zum einen durch den Umstand, dass Personen gleichzeitig Opfer mehrerer Missbrauchsformen wurden, zum anderen dadurch, dass sich diese Zusammenstellung auf sexuellen Missbrauch und körperliche Gewalt als die meist genannten Missbrauchsformen begrenzt.

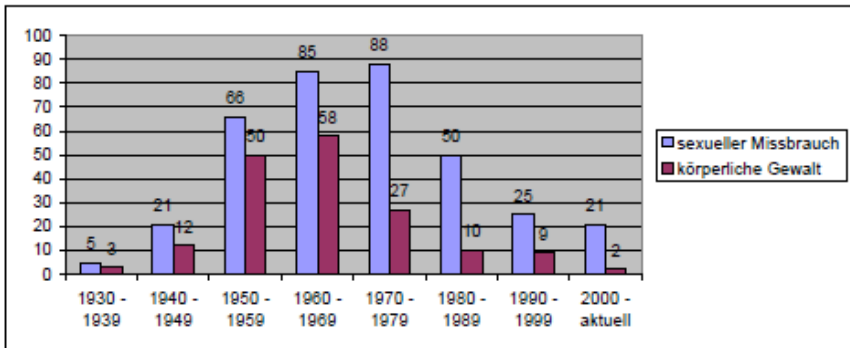


Abbildung 2: sexueller Missbrauch u. körperliche Gewalt nach Jahrzehnten

Die Abbildung 3 (Sexueller Missbrauch und körperliche Gewalt in kirchlichen Einrichtungen) weist aus, dass die Delikte sexueller Missbrauch sowie körperliche Gewalt nahezu gleich häufig in staatlichen und Ordensinternaten aufgetreten sind. Dagegen tritt sexueller Missbrauch deutlich häufiger in Pfarreien sowie der Familie auf.

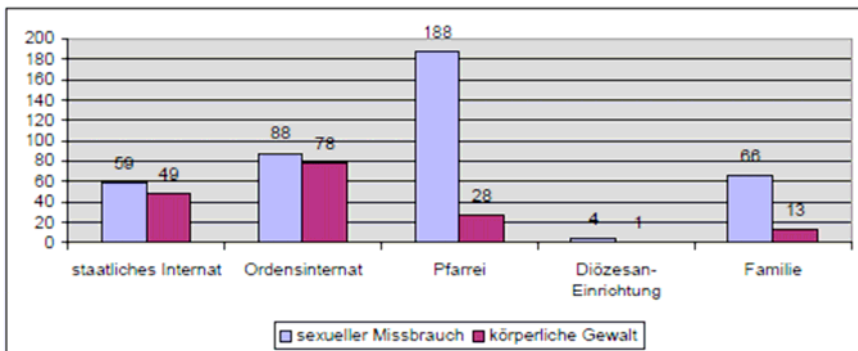


Abbildung 3: Sexueller Missbrauch und körperliche Gewalt in kirchlichen Einrichtungen

Die nachfolgende Abbildung differenziert Abbildung 3 weiter aus nach dem Geschlecht der Opfer. Die Männer, die sich bei der Hotline meldeten, waren demnach sowohl im Kontext staatlicher Internate als auch in Ordensinternaten deutlich häufiger von körperlicher Gewalt betroffen.

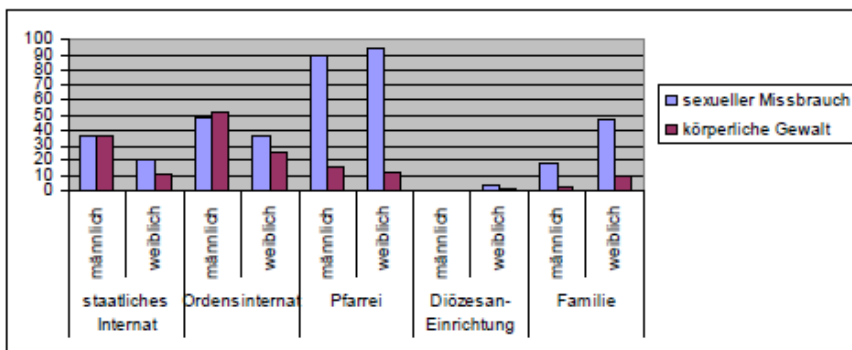


Abbildung 4: Delikte nach Ort und Geschlecht

205 Personen der Zusatzerhebungsstichprobe machten Angaben zum Verlauf des Missbrauchsgeschehens. Lediglich 33 Personen (16,1%) gaben an, einmal missbraucht worden zu sein. 143 Personen (69,8%) wurden mehrmals und 29 (14,1%) andauernd missbraucht.

Abschließende Bemerkung zur Anzahl der Anruferinnen und Anrufer

Auch wenn die Nutzerzahlen der Hotline belegen, dass die Hotline wie nie zuvor ein telefonisches Angebot im Bereich sexueller Gewalt seitens einer kirchlichen Stelle frequentiert wurde, muss man die Zahlen im Vergleich sehen. So ist davon auszugehen, dass sie nur einen Teil des "Dunkelfeldes" der Sexualdelikte an Minderjährigen aufzeigen. Zahlen des Bundeskriminalamtes verdeutlichen, dass es um ein generelles gesellschaftliches Problem geht, von dem Missbrauch durch Priester und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der katholischen Kirche nur ein Ausschnitt sind.

Diese Statistik weist für die letzten 10 Jahre allein im "Hellfeld" folgende (angezeigte) Fälle aus:⁷

155.510 Fälle von sexuellem Missbrauch an Kindern (unter 14 Jahren)

17.218 Fälle von Missbrauch an Schutzbefohlenen

44.209 Fälle von Besitz und Verbreitung von kinderpornographischem Material

(Quelle ist: www.bka.de; PKS-Zeitreihen, 01 Grundtabellen)

3. Anliegen

Von 145 der 606 (23,93%) Opfer liegen Angaben zu einer konkreten Erwartung vor. Diese gliederten sich in folgende Gruppen hinsichtlich ihrer Anliegen:

1. 8,91% der Opfer hegten den Wunsch nach Änderung des Bewusstseins der Kirchenleitung bzw. daraus resultierend der pastoralen Konzepte. Es kam vermehrt der Wunsch, dass Kirchenleitung diese Realität wahrnehmen muss. Damit verband sich die Betonung der Notwendigkeit, dass pastorale Konzepte die Wirklichkeit von Opfern sensibler und unterstützend aufgreifen. Damit verband sich der Wunsch nach Schulung der kirchlichen Mitarbeiter.
2. Wunsch nach Unterstützung bei Therapie: 8,58% forderten Beihilfen für Therapiekosten. Vereinzelt ist dabei fachlich überraschend, wie viel private Mittel z. T. offenbar in sehr lang erscheinende therapeutische Hilfen investiert wurde, ohne dass ein Heilerfolg sich einstellte.
3. Wunsch nach materieller Anerkennung / Schadensersatz: 39 aller 606 Opfer (6,44%) benannten als konkrete Erwartung eine materielle Anerkennung seitens der Kirche. Erst in den letzten Wochen nimmt die Häufigkeit dieses Themas bei der Hotline parallel zur Berichterstattung über dieses Thema zu.
4. Wunsch nach Entschädigung durch den Täter: Vereinzelt wurde der Wunsch geäußert, dem Täter zu begegnen und diesen mit der Tat zu konfrontieren, um emotionale und / oder materielle Wiedergutmachung von ihm zu erhalten.

⁷ In den Zahlen sind die Delikte hinsichtlich Missbrauchs von Jugendlichen nicht enthalten.

Erste Hinweise für die Fragen der Prävention und der Begleitung von Opfern

Gibt es Hinweise zur Frage der Prävention?

- Die berichteten Täterstrategien entsprechen den bisher bekannten. Oftmals gehörte der Priester zum näheren Kreis der Familie. Damit verbunden ist, dass vielfach zu Hause Berichten nicht geglaubt oder diese mit Züchtigung unterdrückt wurden.
- Es gab spezifische kirchliche Zuspitzung. Einige Priester missbrauchten ihre Opfer z. B. während oder im Kontext der Beichte. Aber es handelt sich dabei letztlich nur um die Variante eines Grundthemas. Je stärker eine Situation abgeschottet, je umfassender der Täter die Situation zu kontrollieren wusste, je "mächtiger" ein Täter in einem Umfeld ist, je mehr ist Missbrauch begünstigt. Es gibt aber keine erkennbaren kausalen Zusammenhänge.
- Hinsichtlich der Täter wurden nur indirekte Angaben gemacht, da sich nur ganz vereinzelt Täter meldeten (Lediglich einmal bezeichnete sich jemand selbst dezidiert als Täter). Dabei ergibt sich folgendes: Es gibt dort, wo Priester die Täter waren, keinen Hinweis darauf, dass Missbrauch sich immer schon sehr früh in der Berufsbiografie des Täters ereignete bzw. abzeichnete. In den bei der Hotline benannten Fällen wäre daher eine Aussortierung vor oder während der Ausbildung wahrscheinlich nicht gelungen. Es scheint sich eher die Frage nach einer durchgehenden Aufmerksamkeits- und Transparenzkultur zu stellen, wie sie auch von anderen professionellen Berufsgruppen im personennahen Bereich (Ärzte, Anwälte, Berater usw.) gefordert ist. Allerdings muss hier erst eine systematische Forschung nähere Erkenntnisse bringen.
- Im Rahmen der Vorbereitung von Täter-Opfer-Gesprächen, an denen die Hotline im Umfeld mitwirkte, wurde dabei deutlich, dass die Täter selbst Strategien beschreiben können, die es ihnen ermöglichten unentdeckt zu bleiben. Eine vertiefte Forschung mit Tätern könnte hier ggf. weitere Erkenntnisse erbringen.
- Nicht so stark ausgeprägt wie in den US-amerikanischen und belgischen Berichten bestätigte sich als Besonderheit, dass mehr Jungen als Mädchen Opfer von Taten von Priestern wurden und dies zu einem späteren Zeitpunkt. Dabei wurden Jungen allerdings bevorzugt in Institutionen zum Opfer. In Pfarreien war das Verhältnis hingegen ausgeglichen, was aber immer noch deutlich über dem sonst in epidemiologischen Dunkelfeldstudien beschriebenen Anteil an männlichen Opfern liegt.
- Opfer erweisen sich für die Frage der Prävention als "Experten", die aus eigenem Erleben darstellen können, warum Missbrauch nicht entdeckt wird bzw. was ihn begünstigt. Dies wiederum hilft zu Schlussfolgerungen für Präventionskonzepte. Eine vertiefte Forschung könnte hier weiter gehende Erkenntnisse ergeben.

Gibt es Hinweise zur Frage der Betreuung von Opfern?

- Die Menschen, die Opfer sexualisierter Gewalt wurden, stellen eine differenzierte Gruppe dar. Sie reichen von Personen, dieangaben lebenslang unter den Schädigungen schwerer Traumata zu leiden oder psychiatrische Probleme haben, bis zu solchen, deren Verletzungen erkennbar gut geheilt und bewältigt wurden.
- Sexuelle Gewalt führt dabei offensichtlich zu einschneidenden Erfahrungen, die biographisch noch weitere Kreise ziehen. So generalisierte sich bei Opfern das Vermeidungsverhalten z. T. auf mit dem Delikt verbundene Konstellationen. D. h. wenn z. B. der Täter eine Begabung eines Opfers nutzte, um eine Situation her zu stellen, die er kontrollierte, wirkte sich das auch auf die biographische Ausformung dieser Begabung aus. So berichteten musikalisch Begabte, dass sie nach Missbrauch in der Musikstunde nicht mehr musizierten, sprachlich Begabte, dass sie nach Missbrauch nicht mehr in der Lage waren, die betreffende Sprache zu sprechen oder sehr religiöse Menschen, dass ihnen das Betreten von Kirchengebäuden nach dem Missbrauch nicht mehr möglich war.
- Nur in Einzelfällen wurden Menschen Opfer einmaliger Taten. Im Regelfall waren es mehrere, sich steigernde Gewaltakte. In einem Teil der Fälle von mehreren Tätern (nacheinander im Sinne einer Missbrauchsbioografie: durch Vater – durch Priester – durch Lehrer usw.) oder auch gleichzeitig.
- Bei vielen, die sich bei der Hotline meldeten, zeigten sich die traumatischen Spuren sexueller Gewalt (z. B. Triggern der Missbrauchssituation). Dass viele von jahrelanger, ergebnisloser Therapie berichten, muss dabei auch im Zusammenhang damit gesehen werden, dass die Erforschung der Traumatisierung und damit verbunden die Trauma-Therapie eine relativ junge Disziplin darstellt. Einige Therapiekonzepte scheinen nicht oder nur wenig zur Heilung beigetragen zu haben. Angesichts dessen, dass es auch Beispiele gab, wo Personenangaben die Schädigungen gut verarbeitet zu haben, wäre es für künftige Therapiekonzepte wichtig, gerade diese Personengruppe zu erforschen und zu überprüfen, ob hier bestimmte Resilienzen bzw. Vulnerabilitäten wirken, bzw. wie Verarbeitungsprozesse befördert werden können.
- Aufgrund der erlittenen Schädigungen ist ein Bericht für Opfer gegenüber einer behördlichen Stelle, gleichwie ob staatlich oder kirchlich, eine emotional belastende Situation. Bei den Fällen, die weiter begleitet wurden, zeigte sich dann auch, dass dies noch dadurch schwieriger wird, dass die Ansprechpersonen der Diözesen, denen man sich dann öffnen muss, vielfach nicht auf diese Situation vorbereitet waren. So entsteht leicht eine für das Opfer unbefriedigende oder sogar verletzende Situation.

Living apart together

Fernbeziehungen zwischen der Last liierten Singlelebens und der Chance auf Vereinbarkeit von Beruf und Beziehungsfülle

Abstract

Globalisierung und Mobilität sind Stichworte der heutigen Lebens- und Berufswirklichkeit. Der Autor nimmt Menschen in kurz- und langfristigen Fernbeziehungen in den Blick, deren Lebens- und Beziehungsalltag stark von diesen Herausforderungen und Belastungen geprägt ist. Verschiedene Erlebnis- und Beziehungswelten müssen immer wieder neu bei Fernbeziehungen durch gelingende Kommunikation der Partner aufeinander bezogen werden. Trauerphasen und besonders prospektive Trauer werden regelmäßig erlebt. Fernbeziehungen bieten auch Chancen zur Individualität und Freiheit der Lebensgestaltung ohne den abwesenden Partner; sie müssen aber gleichzeitig die Chancen kreativ nutzen, für Partnerschaft und Familie Räume und Inseln gemeinsamen Aneinander-Anteil-Nehmens, Fühlens und Erlebens zu schaffen, die die Ressourcen der Liebe auffüllen.

Psychosoziale Stichworte: Beziehungsstörungen – Distanz und Nähe – Familie – Fernbeziehungen – Konfliktfähigkeit – Trauerphasen – Trennungs- und Scheidungsprädikatoren – quality-time

"Wir haben uns auseinander gelebt, wir sind uns so fremd geworden". Sätze, wie sie jeder Paarberater täglich hören kann und wie sie in Analysen von Scheidungsrückblicken zahlreicher Paare als populäre Zusammenfassung vor der Trennung zu finden sind. Welche Auswirkungen auf die Stabilität der Beziehung hat nun ein nicht selten zermürender Alltag im Wechsel von Berufs- und Partnerschaftsleben, welche Bedeutung hat die zusätzlich oft erzwungene Bereitschaft zu Flexibilität und Mobilität? Welche "Auseinander-Entwicklungen" der Partner können gar als "normal" verifiziert werden, angesichts der erforderlichen Spannung von Anpassung an berufliche Rahmenbedingungen und ersehnter Selbstbestimmung von Familien und Paaren? Die Erforschung von Fernbeziehungen bei einer Wochenendpartnerschaft oder Trennungen über gar Wochen und Monate bei z. B. Auslandseinsätzen lassen wiederkehrende Gefühlskreisläufe erkennen. Sie können dazu beitragen, manch vermeintliches Auseinanderleben der konventionellen Nahbeziehung im Alltag besser zu verstehen – und dem Pendeln zwischen intensiver Beziehungsnähe und vermeintlich liiertem Singleleben, gerade auch als begleitender Berater oder Therapeut, ein wenig den Schrecken zu nehmen.

Partnerschaft auf Distanz: Ausgangslage und Grundbedingungen

Eine Beziehungsform, bei der zwei Partner räumlich voneinander getrennt leben – oft viele Auto-, Zug-, oder Flugstunden entfernt, ist keine Seltenheit. Im Zeitalter der Mobilität entstehen so für Partnerschaft und Familie ganz eigene Lebensbedingungen. Beruflich bedingt erleben Soldaten und deren Partnerinnen und Partner, Flugzeugpersonal, Manager, Fernfahrer, Politiker, Studierende, Seefahrer usw. häufig vom Partner räumlich getrennte Zeiten – "immer wieder" oder gar regelmäßig. Schätzungen gehen davon aus, dass mindestens jede siebte Partnerschaft in Deutschland "auf Distanz" gelebt wird. Die eigentliche Zahl dürfte um ein Vielfaches höher liegen, wenn jene Berufstätigen berücksichtigt werden, die nicht in zwei getrennten Haushalten leben, sondern während der Abwesenheit von Zuhause in Gemeinschaftsunterkünften (z. B. Soldaten) oder Hotels (z. B. Außendienst) wohnen oder aber auch vermeintlich exotische Fernbeziehungen berücksichtigt würden, wie Strafgefangene, die "zwangsläufig und naturgemäß" entfernt von Partnern und Familien leben (müssen). Sie alle sind für Statistiken nur schwer zu erfassen, noch mehr, wenn sie nicht verheiratet sind. Bei Akademikern wird ein Schnitt von bis zu 25% Betroffener angenommen, die mindestens über Jahre hinweg im Lauf ihrer Karriere "apart together" leben (müssen). Unabhängig davon, ob die Distanz nun bewusst von den Partnern so gewählt, also gewollt ist, oder aber ob berufliche bzw. private Rahmenbedingungen diese Entfernung erzwingen, die Fernbeziehung also ungewollt ist und so schnell wie möglich beendet werden soll: Verschiedene Fragen stellen sich für die Partner und Familienmitglieder immer wieder neu: Verändern wir uns und leben uns auseinander? Wie gestalten wir unsere unterschiedlichen "Alltage" so, dass die Partnerin/der Partner daran teilhaben kann und wir uns nicht schleichend fremd werden? Wie gestalten wir, jedes Mal aufs Neue, das Wiedersehen so, dass die oft knapp bemessene gemeinsame Partnerschaftszeit für uns erfüllend ist und bleibt? Fernbeziehungen, soviel lässt sich sagen, sind für die Paartherapie, Eheberatung, Seelsorge oder Beziehung-coachings ein zunehmend hochrelevantes Thema.

Die Kernprobleme der Fernbeziehung: Entfernung der verschiedenen Alltags- und Erlebniswelten

Ein Kernproblem der räumlich getrennten Beziehung ist die Tatsache, dass die Partner bei jedem Wiedersehen aus meist gänzlich verschiedenen Alltagen kommen – und so bei der Rückkehr des einen mindestens zwei verschiedene Lebenswelten aufeinander prallen und neu zueinander finden müssen. Die zentralste aller Herausforderungen für das Paar ist es daher, eine ihrer individuellen Situation angepassten Art und Weise der Kommunikation entwickeln zu müssen. Die Partnerschaft auf Distanz erfordert es, sowohl die je unterschiedlichen positiven und negativen Erlebnisse im Alltag, als auch Befindlichkeiten, Erwartungen bzw. Hoffnungen, Ängste und Befürchtungen "mit-zu-teilen", um an der Erlebnis- und Gefühlswelt des anderen überhaupt teilhaben zu können. Aber ist das um so vieles verschiedener als bei Nahbeziehungen? Auch wenn die Partner versuchen, den unterschiedlichen Alltag mit-zu-teilen, so bleibt doch das Kernproblem bestehen:

Unabhängig davon, ob nach einer Arbeitswoche oder nach Wochen und Monaten der Trennung: Die beiden Persönlichkeiten müssen bei jedem Wiedersehen Erlebnisse, aber auch innere und äußerliche Veränderungen und Entwicklungen zu einer gemeinsamen Erlebniswelt sowie zwei verschiedene soziale Umfelder zusammensetzen.

Sind emotionale Entwicklungszyklen in der Fernbeziehung Trauerphasen?

Tatsächlich erleben viele Paare gewisse Abläufe und Gefühlsentwicklungen bei aller Individualität immer wieder auf ähnliche (analoge) Weise. So sind generelle Krisen- bzw. Trauerphasen im Ablauf der einzelnen Abschnitte der Fernbeziehung zu erkennen. Selbstverständlich sind die Entwicklungen je nach Grund, Dauer, Häufigkeit und Rahmenbelastungen (psychische und physische Belastungs- und Erlebniswelt bzw. Erfüllung) im getrennten Alltag verschieden. Auch die grundsätzliche Beziehungszufriedenheit und -stabilität wirken sich unmittelbar auf die Gefühlsentwicklung aus. Davon abgesehen sind jedoch folgende Phasen vor der (unmittelbaren) Abreise, während der Trennung und beim bzw. nach dem Wiedersehen, ähnlich den altbekannten Trauerphasen bei belastenden Ereignissen, zu erkennen:

- 1. Phase: Distanzierung, Rückzug vom Partner und Verleugnung der Problematik (Isolation und Negation)
- 2. Phase: Wut und Zorn auf den Partner, auf seinen Beruf, extreme Traurigkeit aufgrund der fehlenden Verfügbarkeit des Partners im Alltag, Einsamkeitsgefühle bis hin zur Depression und schließlich, im Idealfall, langsame Akzeptanz des veränderten Zustandes
- 3. Phase: Loslösung (Distanz): bei dauerhafter Unzufriedenheit mit der Beziehungsqualität bis hin zu einer möglichen Trennung oder Annahme/Veränderung der bleibenden oder geänderten Voraussetzungen (Akzeptanz). Daraus folgt eine zunehmende Neugestaltung der Partnerschaft. Hinzu kommen schließlich ein intensivierter Austausch mit dem Partner/der Partnerin sowie der Dialog mit anderen wichtigen Menschen über die Konsequenzen sowie die allmähliche Fähigkeit, wieder auf andere zugehen zu können (Solidarität).

Unmittelbar vor der Abreise distanzieren sich die Partner sehr oft voneinander – oder sie haben eben ein außergewöhnlich hohes Anlehnungsbedürfnis. Der Rückzug vom Partner bedeutet in dieser Abreisephase oft nichts anderes, als dass die erneut bevorstehende Trennung schon unmittelbar "vorab betrauert" wird ("prospektive Trauer"). Vor belastenden Ereignissen und Phasen ist der Rückzug ein normaler Vorgang. Auch wenn eigentlich beide Partner die wenige, verbleibende gemeinsame Zeit möglichst harmonisch gestalten wollen, so wirft doch die Trennung oder der belastende Alltag schon ihre Schatten voraus. Ähnlich wie vor einem belastenden Ereignis oder auch wie in Zeiten, in denen die Partner die gemeinsame Zeit besonders harmonisch gestalten möchten (vgl. "Weihnachtseffekt"), ist es für die Paare wichtig zu wissen, dass gerade in diesen Phasen oft gestritten und diskutiert wird – und sich die Partner voneinander distanzieren.

Fernbeziehungspaare empfinden es als Erleichterung nach und nach zu realisieren, dass diese Konflikte (Disharmonien) normal sind – und dass in diesen Zeiten nicht gezeigte Gefühle in keiner Weise bedeuten müssen, dass die Gefühle generell fehlen. In der Wochenendbeziehung kann dieses Gefühl als "Sonntags-Gefühl" bei der Abreise bezeichnet werden. Ab Mittag beginnen dann die Planungen für die kommende Woche. Abreise- und Fahrplanungen belasten die verbleibende gemeinsame Zeit und sorgen oft für ein Gefühl der Beklemmung unter den Partnern. Unmittelbar bei der Abreise und in den Tagen danach erleben die Partner häufig ein "Verlorenheitsgefühl" mit eventuell großen Gefühlsschwankungen ("emotionale Desorganisation"). Wut (auf die Fernbeziehung, auf den Partner, den Beruf, das eigene Ausgeliefertsein usw.), Zorn und Traurigkeit gehen oft ebenso mit dieser Phase einher ("Sonntags-/ Montagsgefühl"). Hat sich die Gefühlswelt in der getrennten Zeitspanne langsam eingependelt, stabilisiert sich bei den Partnern der zunehmend souveräne Umgang mit dem neuen Alleinsein (vgl. Akzeptanz und Neugestaltung). Im Laufe der Woche erleben die Partner, je nach Qualität der Beziehung, immer wieder Sehnsucht und Einsamkeit ("Jojo-Effekt" der Gefühle), aber auch zunehmende Stabilität. Die Partner können nun die Chancen und Freiräume erkennen und gestalten; das Selbstbewusstsein wird durch die Bewältigung der Trennung gestärkt. Kurz vor der Rückkehr beginnt die Organisation der gemeinsamen Zeit. Es werden Pläne für das Wiedersehen geschmiedet. Nun aber prallen bei der Rückkehr die beschriebenen Lebens- und Alltagswelten aufeinander. Trotz Befürchtungen, Erwartungen, Hoffnungen und dem Wissen um die angespannte Situation, möchten beide Partner das Wiedersehen bzw. die Rückkehr möglichst harmonisch gestalten. Anstelle der erstrebten Harmonie "regieren" aber oft wieder – nachdem sich die erste Freude über das Wiedersehen eingependelt hat - Streit, Auseinandersetzung und Disput. Dies führt nicht selten zu Enttäuschungen und zu dem Gefühl, sich auseinander gelebt zu haben bzw. sich fremd geworden zu sein. Aber auch hier ist es für die Paare wichtig zu wissen, dass dies normale Entwicklungen sind, die das Paar überwinden bzw. dazu nutzen kann, sich weiter zu entwickeln. Es muss "nur" einsehen, dass das neue Aneinander-Gewöhnen Zeit braucht.

Als Faustregel gilt, dass das "Wiedergewöhnen" der Partner aneinander etwa so lange dauert, wie die Trennung selbst – und bis zu 50% länger. Bei einer Trennung von vier Monaten (vgl. Auslandseinsatz) kann die Zeit, die das Paar benötigt, wieder ein neues, gemeinsames "Team" zu werden, etwa vier bis sechs Monate beanspruchen. Erst dann sind auch alle wesentlichen Rituale, Zuständigkeiten und der Umgang miteinander neu eingespielt. Legt man diese Faustregel für die Fernbeziehung zugrunde, zeigt sich auch die besondere Belastung der Wochenendbeziehung. Einerseits sieht sich das Paar relativ oft. Darüber hinaus aber bleibt auf Dauer eine knapp bemessene, kaum ausreichende, gemeinsame Zeit, um die getrennte Zeit, den Alltag, aufzuarbeiten. Die eigentliche gemeinsame Partnerschaftsphase beschränkt sich, nachdem sich die Stürme des Wiedersehens ("Freitags-Gefühl") gelegt haben, auf den Samstag und den eingeschränkten, meist nur halben Sonntag. Lediglich diese kurze Zeitspanne steht für die Aufarbeitung des Vergangenen und die Planung und Gestaltung des Kommenden zur

Verfügung. Auf Dauer besteht also neben der Problematik, keinen gemeinsamen Alltag zu haben, die Gefahr einer "Veroberflächlichung" der Beziehung mit zu wenig Raum, um Gefühle bzw. Erwartungen und Ängste auszutauschen. Auch in diesen Aspekten liegt eine Ähnlichkeit zur Gefährdung einer konventionellen Nahbeziehung im Hamsterrad des Alltags. In der Vermittlung dieser Aspekte und in einer gesunden Desillusionierung der Partner liegen dabei aber große Chancen für zu Rate gezogene Therapeuten und Berater.

Orientierungsregeln – nicht nur für die Partnerschaft auf Distanz

Bei aller Sehnsucht nach einem gemeinsamen Alltag, bei aller Not, die die Distanz für Paare mit sich bringt: Die notwendig zu kultivierenden Kompetenzen, damit Fernbeziehungen erfüllend erlebt werden können, sollten gar auch für Nahbeziehungen eine Orientierung bieten, weswegen Fernbeziehungen auf Zeit durchaus Kompetenzen abverlangen, die auch für folgende Nahbeziehungszeiten von großem Wert sind, um dem eingangs angesprochenen "Auseinanderleben" entgegenzuwirken. Lernt das Paar, sich mit den Belastungen der Partnerschaft auf Distanz zu arrangieren und die besonderen, entstehenden Freiräume zu nutzen, bietet die Fernbeziehung eine außergewöhnliche Chance, Partnerschaft intensiv und kreativ zu gestalten und zu erleben.

Noch eine wichtige Bemerkung zum Thema Kinder: Sie beeinflussen und verändern eine Fernbeziehung grundlegend. Die Partner ihrerseits können Vorteile bis zu einem gewissen Maß nutzen und mit Nachteilen leben lernen. Kinder von Paaren in einer Fernbeziehung werden die Situation unter Umständen dagegen als meist belastend empfinden, wenn Papa oder Mama (vgl. Forschungen zum Thema "Vaterentbehnung" bzw. "Mutterentbehnung" sowie zu Scheidungsprädiktoren) immer wieder oder länger nur in der Ferne erreichbar ist. Hier ist nicht der Raum, darauf vertiefend einzugehen. Ich verweise darum gerade auch in dieser wichtigen Fragestellung auf weiterführende Literatur, die am Ende des Textes aufgeführt ist.

Ein Zauberwort für viele Fernbeziehungspaare ist die populär gewordene Bezeichnung der "Quality-Time". Dabei geht es um festgelegte Zeiten, um Rituale, die im Trott der Aktivitäten, Inseln qualitativ hochwertiger Zeitspannen garantieren. So entsteht exklusiver, wertvoller Raum für Partnerschaft, für Kinder, aber auch für sich selbst mit Hobby, Erholung, Sport, Freundschaften etc. Für die Säulen der Partnerschaft wie Liebe, starke Intimität/Geborgenheit, gelingende Kommunikation und erfüllende Sexualität gilt: Auf Dauer ist nicht ausschließlich die Frage der Quantität, sondern das Kultivieren einer hohen Qualität im Vordergrund entscheidend. Daraus letztlich erwächst hohe Partnerschaftsstabilität - umso mehr in der Fernbeziehung.

Eine weitere Grundregel der gelingenden Fernbeziehung fordert, dass der Nähe (und dem immer wieder neu notwendigen Nähe-Suchen!) in der Partnerschaft mindestens derselbe Stellenwert eingeräumt werden muss, wie dem Beruf und dem wichtigsten Hobby. Nun könnte argumentiert werden, dass diese Planung

und Festgelegtheit von Zeitinseln einem Korsett gleiche oder gar nicht realisierbar sei. Dem muss entgegengehalten werden, dass das Durchbrechen des "Funktionierenmüssens" eine herausragende Notwendigkeit ist, um sich als Paar sowie als Familie im "living apart together" nicht aus den Augen zu verlieren. Es geht im Umsetzen dieser Zeitinseln darum, ein normales Maß der Entfremdung und das dem Alltag geschuldete Auseinanderleben zu durchbrechen.

Zusammenfassend können – in Auswahl – folgende Thesen formuliert werden, die unter anderem in der Publikation: *Soldat im Einsatz – Partnerschaft im Einsatz. Praxis- und Arbeitsbuch für Paare und Familien in Auslandseinsatz und Wochenendbeziehung* sowie den unten angegebenen Veröffentlichungen ausführlich thematisiert und vertieft werden:

- Entwickeln Sie gemeinsam mittelfristig Perspektiven, wie der Trott des Alltags immer wieder durchbrochen werden kann! Und machen Sie sich als Paar immer wieder klar, wie lange jeder/jede von Ihnen sich die Partnerschaft auf Distanz überhaupt vorstellen kann.
- Definieren Sie sich als Paar und erhalten Sie das Wir-Gefühl, indem Sie verlässlich festlegen, Zeit mit Ihrer Partnerin/dem Partner alleine und ebenso mit den Kindern zu verbringen! So verringert sich ein mögliches Konkurrenzgefühl zwischen den eigenen Ansprüchen, denen der Partnerin/des Partners, der Familie und des Berufes. Es fällt so auch leichter Freiräume zu akzeptieren.
- Bei aller notwendigen Gemeinsamkeit: Achten Sie darauf, dass Ihr Alltag auch ohne Ihren Partner/Ihrer Partnerin erfüllend ist - ohne ihn/sie dabei zu ersetzen. Lassen Sie ihn/sie dementsprechend auch immer wieder daran teilhaben - wie sonst sollte immer wieder neu ein Zusammenfinden beim Wiedersehen möglich sein.
- Sie vermeiden Enttäuschungen - und beugen der "Veroberflächlichlich" vor, wenn Sie das gemeinsame Wochenende, die gemeinsame Zeit überhaupt, nicht mit überhöhten Erwartungen überfrachten, sondern immer wieder neu absprechen, welche Erwartungen der einzelne Partner, aber auch die Kinder an diese Zeitspanne haben und welche Freiräume aufgrund anderer Prioritäten überhaupt zur Verfügung stehen.
- Der Spagat der Fernbeziehung ist es, sich bei jedem Wiedersehen, trotz der Knappheit der Ressource gemeinsamer Zeit, Raum zu lassen für Abstand, Erholung und Hobby. Nur so bleibt auch bei aller Strukturiertheit Raum für Spontaneität, erholsames "Nichtstun" und sich Neu-aneinander-gewöhnen". Dieser Freiraum ist auch für die Nahbeziehung unerlässlich. Kommunizieren Sie daher auch während der Woche regelmäßig miteinander über Wesentliches und lassen Sie den Partner an Ihrem Alltag teilhaben! Schaffen Sie dafür Rituale und Zeitinseln (ein langes Wochenende mit einem spontan freien Montag empfinden viele Fernbeziehungspaare als wertvolles Lebenselixier). Diese Rituale verstärken das Gefühl der Gemeinsamkeit. Sprechen Sie Kon-

flikte an und lösen Sie diese schnell, auch wenn es vermeintlich die Harmonie der raren gemeinsamen Zeit stört.

- Bedenken Sie, wenn Sie Kinder haben, dass Sie kein "alleinerziehend liiertes" Elternteil sind. Vielmehr gilt es die Vater- bzw. Mutterentbehrung so zu gestalten, dass unabhängig von der räumlichen Präsenz für das Kind beide Eltern als zusammengehörend erlebt werden können.
- Und zu guter Letzt: Bedenken Sie: Auch Nahbeziehungspaare streiten! Nur eben vielleicht nicht an so absehbaren Tagen wie Freitag und Sonntag. Aber darin könnte doch schon wieder eine Chance liegen. Denn die Sehnsucht nach gemeinsamem Alltag der Distanzpaare ist genau das, was Nahbeziehungspaare oft als zermürend angeben. Insofern machen Sie sich gemeinsam klar: Nähe ist keine Frage der Entfernung!

Literatur

- Wendl, P. *Fernbeziehung als Chance! Ein Nachwort*, in: Eysmond, K. von: "Du, Schatz..." *Erfolgreich eine Fernbeziehung führen. Wie kann es gehen?* Hamburg 2011, S. 152-167
- Wendl, P. *Soldat im Einsatz - Partnerschaft im Einsatz. Praxis- und Arbeitsbuch für Paare und Familien in Auslandsatz und Wochenendbeziehung.* Freiburg 2011
- Wendl, P. *Gelingende Fern-Beziehung. Entfernt zusammen wachsen.* Freiburg 2009
- Deutscher Kinderschutzbund (DKSB), Bundesverband *Elternkurse: "Starke Eltern - Starke Kinder" Wege zur gewaltfreien Erziehung in der Familie.* Hannover 2001 (Handbuch und Multiplikatorenhandbuch)

Zum Thema Kinder sei neben der genannten Publikation *Soldat im Einsatz - Partnerschaft im Einsatz* vor allem hingewiesen auf: J. Mödl: *Wir schaffen das! Eine Hilfestellung für Eltern, die mit ihren Kindern die Zeiten berufsbedingter Trennung meistern wollen.* (Erhältlich über das Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft der Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt).

Zum Thema Ängste von Kindern und Jugendlichen von Soldatinnen und Soldaten im Kontext von Auslandseinsätzen der Bundeswehr sei auf ein Forschungsprojekt des Autors am Zentralinstitut für Ehe und Familie der Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt verwiesen, das von 2011 bis 2013 psychologischen und pädagogischen Fragestellungen dieses Themenkomplexes im Rahmen einer Metastudie sowie einer empirischen Untersuchung nachgeht.

Dr. Peter Wendl

Wissenschaftlicher Projektleiter am Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er erforscht dort seit 2002 wie sich Mobilitätsanforderungen auf Partnerschaft, Familie und Erziehung auswirken. Darüber hinaus führte der Diplom-Theologe und systemische Familientherapeut im Rahmen einer dauerhaften Kooperation mit dem Katholischen Militärbischofsamt für die Deutsche Bundeswehr bisher mehr als 150 Intensivseminare für Soldaten und ihre Angehörigen vor, während und nach Auslandseinsätzen und zu Wochenendbeziehungen durch.

Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG)
Am Marktplatz 4
85072 Eichstätt

Rezensionen

Ute Benz, Wolfgang Benz (Hrsg.)

Gewalt zwischen den Generationen: Strukturen extremen gesellschaftlichen Verhaltens

Metropol Verlag, Berlin 2010 (ISBN 978-3940938954), 198 Seiten

Der von Ute und Wolfgang Benz herausgegebene Sammelband *Gewalt zwischen den Generationen* basiert auf einer interdisziplinären Tagung der Technischen Universität Berlin vom September 2009 – initiiert und durchgeführt vom Berliner Arbeitskreis für Beziehungsanalyse und dem Zentrum für Antisemitismusforschung. Die Tagung, an der Psychologen, Psychoanalytiker, Mediziner, Historiker, Politikwissenschaftler und Sozialpädagogen teilnahmen, hatte das Ziel, Gewalt im alltäglichen Umgang verschiedener Generationen miteinander zu betrachten und Zusammenhänge und Ursachen zu ergründen. Im Kontext ihrer spezifischen Erfahrung reflektierten Experten über Strukturen, Formen und Bedingungen extremen gesellschaftlichen Verhaltens. Die nun erschienenen insgesamt 15 Beiträge überzeugen vor allem durch Praxisbezüge und zahlreiche Fallbeispiele, die trotz ihrer heterogenen Herangehensweise auf vergleichbare strukturelle Probleme verweisen.

Die mediale Berichterstattung über kriminelle Jugendliche auf der einen und schwer misshandelte Kinder auf der anderen Seite erschüttern die Öffentlichkeit in regelmäßigen Abständen. Diese Präsenz wird von Peter Widmann in seinem Beitrag "Jugendgewalt, Kriminalitätsfurcht und ihre politische Instrumentalisierung" kritisch hinterfragt. Ereignisse wie der Überfall auf einen Fahrgast in München im September 2009 oder der jüngste Vorfall am U-Bahnhof Berlin-Lichtenberg im Februar 2011 machen sprachlos. Selten fragen Medien nach Motiven und Hinter-

gründen einer Tat. Vielmehr erzeugen sie eindeutige, möglichst skandalträchtige Stereotype, die es den Rezipienten ermöglichen, sich klar vom Dargestellten abzugrenzen. Stigmatisierungen und Bedrohungsszenarien eignen sich nicht nur zur Steigerung der Auflagen sondern auch zur politischen Mobilisierung ganzer Bevölkerungsgruppen. Identitätsstiftender Populismus und pauschale Feindbildkonstruktionen erreichen zunehmend die Volksparteien, wie Roland Koch während des hessischen Landtagswahlkampfes 2008 demonstrierte.

Vielschichtige Ursache-Wirkungs-Prinzipien

Gewaltpotentiale und -phantasien entwickeln sich nicht aus dem Nichts heraus. Ute Benz greift diesen gesellschaftlich immer wieder kontrovers diskutierten Topos in ihrem Beitrag "Aus Spaß – aus Hass oder grundlos" anhand von konkreten Fallbeispielen auf und gewährt zudem interessante Einblicke in ihre Arbeit als Psychotherapeutin. Die Beschreibungen stimmen nachdenklich, eben weil sie nicht reißerisch, nicht "spektakulär", sondern greifbar, differenziert und neutral sind und die Komplexität des Problemfeldes aufzeigen. Einfache, schnelle Lösungen und eindeutige Täter und Opfer gibt es hier nicht, Ursache-Wirkungs-Prinzipien sind vielschichtig, aber nachvollziehbar. Extreme Gewalterfahrungen der Eltern- und Großeltern-Generationen haben direkte und indirekte Auswirkungen auf die Nachkommen. Ute Benz plädiert nicht nur für eine generationsübergreifende Öffnung des Blickes hinsichtlich der therapeutischen Praxis, sondern auch für eine stärkere Vernetzung der beteiligten Personen und Institutionen. "Aus Spaß" – diese Form der scheinbaren grundlosen Gewalt ist als Erklärungsansatz nicht haltbar – vielmehr handelt es sich bei dieser These um eine Flucht vor der Konfrontation mit einer komplexen und mitunter beängstigenden Realität. Besonders nachdenklich stimmt, dass Hilfe meist erst dann gesucht wird, wenn das Verhalten der betreffenden Person ein normales "Funktionieren" im Alltag extrem erschwert oder gar ausschließt, obwohl es sich um Entwicklungsprozesse handelt, die von Angehörigen, Lehrern, Nachbarn usw. oft frühzeitig wahrgenommen werden. Intergenerationale Gewalt kennt viele (Vor-)Formen und Zwischenstufen. Die Beurteilung der Situation und eine Entscheidung zum Wohle aller Beteiligten können für die beteiligten Helfer ebenso ambivalent wie kontrovers sein. Diese Konflikte und Graustufen beschreibt Elke Nowotny in ihrem Beitrag "Rivalisieren, Durchsetzen, Wegschicken oder Annehmen und Klären".

Gesellschaftspolitisch brisant sind die Beiträge von den Historikern Wolfgang Benz "Gewalt in Deutschland 1933-45 und ihre Wirkung in der Folgegeneration" und Barbara Distl "Die Erfahrung ideologisch motivierter Gewalt: Überlebende nationalsozialistischer Verfolgung". Sie veranschaulichen Formen und Auswirkungen der gesellschaftlichen Verdrängung im Kontext des Zweiten Weltkrieges und nehmen dabei auch die persönlichen, innerfamiliären Dimensionen und Folgen in Täter- und Opferfamilien ins Blickfeld.

Die Publikation ist ein überzeugender, differenzierter und unkonventioneller Beitrag zu einem sehr aktuellen Problemfeld, insbesondere für Fachkräfte, die an neuen Impulsen und Blickwinkeln interessiert sind. Der zum Teil sehr unterschied-

liche Zugang fordert den Leser. Dennoch liegt in der interdisziplinären Ausrichtung sowie in der allgemein verständlichen, klaren Sprache die besondere Stärke des Bandes. Den Autoren gelingt es vielfältig zu zeigen, dass gewalttätiges Verhalten kein isoliertes Problem einzelner Individuen ist, sondern letztlich eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung darstellt.

Irina Nowak
Schönhauser Allee 87, 10439 Berlin
irina.nowak@web.de

Jorge Bucay

Komm, ich erzähl dir eine Geschichte

Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2010 (ISBN 978-3596170920), 331 Seiten

In der Weiterbildung der DAJEB zur Ehe-, Familien- und Lebensberaterin beschäftigten wir uns vor einiger Zeit mit der narrativen Psychologie und in diesem Zusammenhang wurde uns Teilnehmenden das Buch *Komm, ich erzähl dir eine Geschichte* empfohlen.

Der Titel sprach mich direkt an und ziemlich bald nach diesem Wochenende kaufte ich mir das Buch. Mich erstaunte seine kompakte und handliche Größe und ich stellte fest, dass es ganz wunderbar in meine Handtasche passte. So kam es, dass ich es in den darauf folgenden Tagen als Dauerbegleitung dabei hatte und es auf jeder Fahrt mit Bus und Bahn und in jeder Pause immer wieder gleich aufschlug und darin schmökerte.

Die Handlung an sich fand ich sehr ansprechend, aber völlig fasziniert haben mich die vielen kleinen Geschichten, Anekdoten, Märchen aus aller Welt, die während des romanhaften Inhalts auftauchen.

In der Hintergrunderzählung sucht ein junger Student (Demian) einen Therapeuten (Jorge) auf, von dem er sich Rat und Hilfe in zahlreichen Schwierigkeiten seines Lebens erhofft. Der Therapeut Jorge, von Demian immer als "der Dicke" bezeichnet, gibt ihm die erhoffte Unterstützung in Form von Geschichten. Er kennt zu jedem Problem die passende Erzählung.

Diese Geschichten haben mir so gut gefallen, dass ich sie meiner Familie und auch einigen meiner Klient(inn)en erzählt habe. Innerhalb der 49 kurzen Anekdoten lässt sich immer wieder eine finden, die wunderbar zum eigenen Leben passt oder eine, die in der Beratung für Aha-Momente sorgt.

So erkannte beispielsweise eine Klientin einen möglichen Ausweg aus ihrer Selbstwertproblematik in "der wahre Wert des Rings", einer anderen Frau konnte ich mit Hilfe des "schwangeren Topfes" spiegeln, dass es sich für sie lohnen könnte, gegebene Situationen rechtzeitig in Frage zu stellen. Mit einem lang ver-

heirateten Ehepaar konnte ich nach Lektüre des "liebenden Blickes" darüber sprechen, wie sie eben diesen wieder füreinander bekommen könnten.

Die Geschichten sind so vielfältig wie das Leben selbst: So geht es zum Beispiel ums Kämpfen in schwierigen Situationen, um sich selbsterfüllende Prophezeiungen, um die eigenen tief vergrabenen Schätze, um feststehende Glaubenssätze, um Hilfsbereitschaft, um Gerechtigkeit und und und ...

Ich empfehle Ihnen, dieses Buch zu lesen und selbst herauszufinden, welche Geschichten Sie am meisten fesseln und welche in Ihrer Arbeit wirkungsvoll sein können.

Der Autor, Jorge Bucay, ist 1949 geboren und Argentinier. Er arbeitet als Psychotherapeut und Autor. Inzwischen sind von ihm elf Bücher erschienen, z. B. *Liebe mit offenen Augen*, das er selbst als "romanhafte Paartheorie" bezeichnet oder das Kinderbuch *Wie der Elefant die Freiheit fand*.

Außerdem gibt es auch ein Nachfolgewerk zu *Komm, ich erzähl dir eine Geschichte* mit dem Titel *Zähl auf mich*. Hierin geht es wieder um den Protagonisten Demian, der in der Zwischenzeit den Kontakt zu seinem Therapeuten verloren hat und in einer Seinskrise steckt. (Quelle: www.buecher-wiki.de und www.fischerverlage.de) Der Folgeroman *Zähl auf mich* interessiert mich sehr. Vermutlich landet er bei meinem nächsten Bücherkauf in meiner Tasche. Sollte er so gut sein wie sein Vorgänger, erhält er auf jeden Fall auch einen der vorderen Plätze in meinem Bücherregal und in meiner persönlichen Top-Ten-Bücherliste.

Sandra Förster, Diplom-Sozialarbeiterin, Ehe-, Familien- und Lebensberaterin (DAJEB) in Ausbildung

Kriemhildstr. 23, 67069 Ludwigshafen
sandyg25@gmx.de

Erwin Scharer¹

Heilung für die Seele – Familienstellen auf biblischer Basis

SCM Hänssler Verlag, Holzgerlingen 2009 (ISBN 978-3775150064), 172 Seiten

Schon der Buchtitel lässt aufmerken: "Familienstellen" – dieser Begriff ist vielen bekannt. Als Bezeichnung für ein psychologisches Verfahren – aus der Familientherapie herkommend – ist "Familienstellen" unter Bert Hellinger ins Gerede gekommen. Ursprünglich familientherapeutische Interventionen mutierten unter seiner Ägide nach Meinung vieler Beobachter zu esoterischen Heilsveranstaltungen. Unter der Einschränkung "auf biblischer Basis" ist schon vom Titel her die Absicht

¹ Übernahme mit freundlicher Genehmigung aus Deutsches Pfarrerblatt 2/2011, S. 106f

des Autors zu erkennen, dieses Verfahren als sinnvoll innerhalb der Seelsorge darzustellen.

Das Buch ist ein schillerndes Werk, was möglicherweise in der Herkunft und Ausrichtung des Autors begründet ist. Scharrer war einer der psychiatrischen Chefarzte in der Klinik "Hohe Mark" in Oberursel/Taunus. Er äußert sich von der Medizin herkommend einmal dezidiert zu einem Psychologischen Verfahren. Zum andern implantiert er dieses Verfahren mit ausführlichen theologischen Überlegungen in seine Seelsorge. Er zeigt sich damit als "Wanderer zwischen drei (Fach-)Welten".

Scharrer gibt zunächst eine "Einführung in das Geschehen des Familienstellens" (18ff). Seine Schilderung vermittelt ein gutes Bild. Als Anleitung wären allerdings einige weitere Handlungsanweisungen hilfreich. Für Unkundige bleiben vermutlich etliche Fragen offen. Bedeutsam: Der Autor beschließt seine Intervention jeweils mit Gebet und Segnung. Hier hat die immer wieder betonte Klassifikation "auf biblischer Basis" ihr Gewicht. Der Autor beschreibt seine Erfahrungen und Überlegungen auf dem Hintergrund einer Arbeit mit praktizierenden oder – anders gesagt – gläubigen Christen. Eine Reihe konkreter und gut demonstrierter Falldarstellungen zeigt die Arbeit des Autors, besonders auch seine Lösungen im jeweiligen "Zerbruch".

Einen wichtigen Platz in der Arbeit und Darstellung nimmt das "wissende Feld" ein. Eine allgemeine Erfahrung in der "Skulpturarbeit" mit Familien ist, dass die vom "Protagonisten" (Psychodrama) oder schlicht Klienten (Familientherapie) platzierten Repräsentanten nicht nur bestimmte Wahrnehmungen haben, sondern in ihrer Repräsentanz auch bestimmte Gefühle entwickeln. Beides hat Rückwirkungen für den Erzeuger des Familienbildes. Skulpturarbeit hat sowohl diagnostische als auch therapeutische, d. h. heilende Aspekte. In der Nachfolge von Hellinger und zugleich in der Abgrenzung zu ihm postuliert Scharrer mehr: "Bei den Aufstellungen wirkt eine Kraft, die Verborgenes ans Licht bringt" (93). Der Autor hat das ausgesprochene Ziel, Hellingers Heilsveranstaltung für Christen auch als Heilsveranstaltung im weiteren Sinn akzeptabel zu machen. Er gewinnt seine Begründung dafür aus der biblischen Urgeschichte. Sie wird in einem "Theologischen Exkurs" ausführlich im Hinblick auf jene "Kraft, die Verborgenes ans Licht bringt" diskutiert (95-110). "Genesis Fallgeschichten" schließen sich an. Über viele Seiten zeigt sich das Buch als Darstellung eines biblischen Menschenbildes. Die vergleichende Verhaltensforschung bzw. Verhaltensbiologie (Ethologie) hat seinerzeit "angeborene Auslösemechanismen" (AAM) entdeckt. Bestimmte Reaktionen sind – auch beim Menschen – angeboren. In Parallelität dazu sieht der Autor den Menschen in seiner Geschichte als aus der Beziehung gefallenes Geschöpf Gottes mit bleibender Fähigkeit "Verborgenes ans Licht" zu bringen. Die psychoanalytische Lehre vom Unbewussten steht hier ohne Zweifel Pate.

Das auf S. 219 vorgestellte "integrative Modell Psychotherapie und Seelsorge" bringt dem Leser endgültige Klarheit über die Motivation des Autors. Das Buch ist ein Beitrag innerhalb der seinerzeit 1972 von Dietrich Stollberg begründeten "The-

rapeutischen Seelsorge". Der Psychoanalyse nahe stehend werden psychologische und biblisch-theologische Erkenntnisse in diesem Konzept parallelisiert. Deutungen der Bibel finden ihre Entsprechung im Deutesystem der Psychoanalyse und umgekehrt. Leser, die diesem Seelsorgekonzept einen Vorzug geben, werden das Buch mit Gewinn zur Kenntnis nehmen.

"Das Ziel der Seelsorge ist die trinitarische Gottesbeziehung" (219). Dieses Fazit des Autors könnte auch von Vertretern der "verkündigenden Seelsorge" unterschrieben werden. "Seelsorge ist Verkündigung an den Einzelnen", so lautete einst der Kernsatz jener Schule. Die "annehmende Seelsorge" heutiger Tage wird andere Wege gehen wollen. Sie nimmt psychologische sowie psychotherapeutische Erkenntnisse und Interventionen als Werkzeug in den Dienst, ohne sie zu überhöhen. Für Seelsorger solcher Provenienz könnte das Buch leicht entbehrlich sein. Es vermischt dort, wo klärende Trennung nötig ist. Das schließt nicht aus, dass fromme Christen Methoden nutzen, die im säkularen Raum entwickelt wurden.

Prof. Manfred Seitz kommentiert als theologischer Lehrer im Anhang des Buches die Ausführungen des Autors über das "wissende Feld" in einführender Weise.

Pfr. i.R. Dr. theol. Dipl.-Psych. Traugott Schall
Auf der Saalbreite 39, 32756 Detmold
traugott@schall-online.de

Peter Wendl

Soldat im Einsatz – Partnerschaft im Einsatz

Herder Verlag, Freiburg 2011 (ISBN 978-3451304668), 150 Seiten

Mit dem Buch "Soldat im Einsatz" erwirbt man ein "Praxis- und Arbeitsbuch für Paare und Familien im Auslandseinsatz und Wochenendbeziehung". Darin geht es um Partnerschaften, in denen ein Partner/eine Partnerin Soldat bzw. Soldatin ist. An diese Beziehungen werden große Herausforderungen gestellt, vor allem dann, wenn sich ein/e Partner(in) über kürzere oder längere Zeit im Einsatz fernab der Heimat – womöglich im gefährlichem Auslandseinsatz – befindet.

Peter Wendl ist Diplom-Theologe, sowie Einzel-, Paar- und Familientherapeut und ist als wissenschaftlicher Projektleiter am Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft (ZFG) der katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt beschäftigt. Seit 2002 arbeitet er wissenschaftlich und als Coach mit Soldatenfamilien und Paaren. Er führte bereits über 150 Seminare mit Soldat(inn)en und deren Angehörigen im Zusammenhang mit Auslandseinsätzen durch.

In *Soldat im Einsatz* hat er viele Erfahrungen von betroffenen Soldat(inn)en und deren Familien gesammelt und zeigt daraus resultierende Aussagen, Beobachtungen und Empfehlungen auf.

In den einzelnen Kapiteln beschäftigt er sich mit grundsätzlichen Gesichtspunkten wie z. B. mit den "Mobilitätsanforderungen für Soldaten und Angehörige" oder den "zehn Spielregeln für Auslandseinsatz und Wochenendbeziehung im Kontext Bundeswehr". Er beleuchtet sowohl die Situation der Person, die beruflich außerhalb tätig ist, als auch die der/des zu Hause gebliebenen Partnerin/Partners oder der Familie. Stark im Fokus stehen hierbei die Ängste, die auf beiden Seiten entstehen können und die häufig nicht besprochen werden.

Sehr konkret beschreibt er den Ablauf von der anstehenden Einsatzzeit über die Trennungsphase bis hin zum gemeinsamen Wiedereinflinden in das partnerschaftliche oder familiäre Leben. Er gibt Hilfestellung zur guten Vorbereitung des Einsatzes und zur Erleichterung des Abschiednehmens. Auch die positive Bewältigung der Trennungsphase und das Wiederankommen im Alltag mit gemeinsamem Neuanfang werden thematisiert.

Es gelingt ihm – durch die Darstellung eines Briefwechsels zwischen einem Soldat im Einsatz und seiner Partnerin zu Hause – diese Lebenssituation sehr plastisch darzustellen. Hier können sich Paare und Familien, die in einer ähnlichen Konstellation zusammenleben, gut wieder finden.

Und auch wir Berater(innen) haben dadurch die Chance, ein feineres Gespür für die Herausforderungen und Chancen zu erhalten, die in dieser Form der Distanzbeziehung stecken.

Diese Veröffentlichung überzeugt mich durch ihren vom Erfahrungsreichtum des Autors geprägten theoretischen Teil und auch durch die vielen gut anwendbaren Methoden und Arbeitsmaterialien, die sie beinhaltet. Betroffene werden immer wieder dazu aufgefordert, die eigene Situation zu überdenken und damit an ihr und natürlich an sich selbst zu arbeiten. Die Beteiligten haben die Chance, sich und auch die Partnerschaft im Hinblick auf die Einsätze zu überprüfen und daran zu wachsen.

Das Buch enthält Kopiervorlagen und "Informationen für die Schranktüre". Mit den beinhalteten Arbeitshilfen können Paare selbstständig umgehen. Sie sind ansprechend und motivierend gestaltet. Einige dieser Materialien und Methoden lassen sich auch in der beraterischen Praxis einsetzen.

Dieses Buch ist zu empfehlen für Betroffene, die an ihrer Situation arbeiten möchten und auch für Beraterinnen und Berater, die sich mit dem Thema "Soldat im Einsatz" auseinandersetzen und / oder Paaren in einer ähnlichen Situation Hilfestellung geben wollen.

Nähere Informationen befinden sich auf der Internetseite www.soldat-familie-partnerschaft.de.

Sandra Förster, Diplom-Sozialarbeiterin, Ehe-, Familien- und Lebensberaterin (DAJEB) in Ausbildung

Kriemhildstr. 23, 67069 Ludwigshafen
sandyg25@gmx.de

Neue Publikationen des BMFSFJ

Studie "Lebenswelten und -wirklichkeiten von Alleinerziehenden"

Studie zeichnet neues Bild von Alleinerziehenden

Alleinerziehende Mütter sehen ihre Lebenssituation überwiegend positiv, verfügen über ein hohes Selbstvertrauen und haben verschiedene Strategien, die Herausforderungen des Alltags zu bewältigen. Dies ist das Ergebnis einer vom Bundesfamilienministerium in Auftrag gegebenen Studie "Lebenswelten und -wirklichkeiten von Alleinerziehenden" des Sinus-Instituts.

Mit Hilfe der Studie entsteht erstmals ein differenziertes Bild von Alleinerziehenden, das die bisher unter dem Stichwort der Bedürftigkeit geführte Debatte aufbricht. Alleinerziehend zu sein wird von den meisten Frauen weniger als Lebenskonzept, sondern als eine Familienphase mit offenem Ausgang begriffen.

Viele der Befragten verwenden den Begriff "Alleinerziehend" nicht aktiv zur Beschreibung ihrer derzeitigen Familiensituation. Zum einen, weil viele Mütter sich nicht als alleinerziehend betrachten – sie verfügen über gute soziale Netzwerke und werden im Alltag von Familien, Freunden oder Nachbarn unterstützt. Zum anderen, weil der Begriff als negativ besetzt empfunden wird. Viele Mütter sehen sich noch immer mit dem Vorurteil der Bedürftigkeit, Beziehungsunfähigkeit oder mangelnder Flexibilität und Belastbarkeit im Arbeitsleben ausgesetzt – auch wenn sie berichten, dass sich dies in den letzten Jahren deutlich verbessert hätte.

Überwiegend sehen diese Mütter aber die alltäglichen Anforderungen als positive Herausforderung, die ihnen das Selbstvertrauen gibt, es auch alleine geschafft zu haben. Mutter zu sein prägt das Selbstverständnis der Alleinerziehenden ganz wesentlich. Gleichzeitig ist ihnen aber auch berufliches Engagement wichtiger als Müttern mit Partnern.

<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/familie,did=173786.html>

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des BMFSFJ

Studie "Partnerschaft und Ehe – Entscheidungen im Lebensverlauf"

Eine vom Bundesfamilienministerium beauftragte Studie zum Thema Ehe und Partnerschaft zeigt: Frauen und Männer wünschen sich auf Dauer angelegte Paarbeziehungen und wollen in einer Partnerschaft Verantwortung übernehmen.

In der Studie "Partnerschaft und Ehe – Entscheidungen im Lebensverlauf" werden Einstellungen und Erwartungen von Frauen und Männern in Bezug auf die Ehe sowie die Motive für bzw. gegen eine Heirat ermittelt. Dabei wurden unter anderem die Kenntnisse des rechtlichen Rahmens einer Ehe untersucht.

Zentrale Ergebnisse der Studie sind unter anderem:

- Frauen und Männer wünschen sich auf Dauer angelegte Paarbeziehungen. Sie sind grundsätzlich bereit, in einer Partnerschaft Verantwortung zu übernehmen.
- Die Ehe ist keine Selbstverständlichkeit, sondern eine bewusste Entscheidung. Sie ist auch mit der Erwartung verknüpft, dass die Ehe einen vom Staat geschaffenen und geschützten Rechtsrahmen bietet, der geschlechtergerecht ist und der die Lebenslagen der Menschen berücksichtigt.
- Viele rechtliche Begriffe, wie beispielsweise "Ehegattensplitting", "Gütertrennung" oder "Zugewinnngemeinschaft" sind den meisten Frauen und Männern unbekannt.
- Die Bereitschaft zum nahehelichen Nachteilsausgleich ist nur bei wenigen verheirateten Frauen und Männern vorhanden. Mit dem rechtlichen Akt der Ehescheidung gilt für die meisten ihre Ehe in allen Belangen als erloschen.

86 Prozent der verheirateten Frauen und 83 Prozent der verheirateten Männer geben an, geheiratet zu haben, weil sie ihrer Partnerschaft damit einen "festen Rahmen geben" wollen. Diese Aussage ist der klare Spitzenreiter – weit vor der Einschätzung, dass Kinder in einer Ehe besser aufgehoben seien oder dass man geheiratet habe, weil man durch die Ehe im Alter besser versorgt sei.

Rechtspolitische Konsequenzen aus der Studie ergeben sich vor allem in Bezug auf die Gestaltung des Ehegüterrechts. Dieses regelt den fairen Ausgleich gemeinsam getroffener Entscheidungen über Einkommensverteilung und -verwendung bereits während der bestehenden Ehe und nicht erst nach ihrem Scheitern.

Die Studie wurde im Auftrag des Bundesfamilienministeriums vom Sinus Institut Heidelberg durchgeführt.

<http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung,did=166042.html>

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des BMFSFJ

Leserbriefe

Christoph Liel

Durch Zufall bin ich auf den Artikel "Migration und häusliche Gewalt" von Andreas Sandvoß im DAJEB-Informationsrundschreiben Nr. 218 (2009) gestoßen. Der Autor beschreibt stolz- und respektgeprägte Vaterbilder bei Migranten und Jugendgewaltphänomene, um den Arbeitsansatz der konfrontativen Pädagogik zu begründen und sein urheberrechtlich geschütztes Konzept "Daddy-Cool"-Training für männliche Täter mit Migrationshintergrund im Rahmen "häuslicher Gewalt" vorzustellen.

Bei der Lektüre musste ich feststellen, dass es sich beim "Daddy-Cool"-Projekt in wesentlichen Teilen um die deutschen Standards für Täterarbeit der Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt e. V. handelt, auf die sich der Autor auch einmal bezieht. Vor allem für die Gliederungspunkte Grundverständnis, Leitlinien, Zielgruppe, Ziele, Kerninhalte, vertragliche Vereinbarungen des "Daddy-Cool"-Projektes wurden wortwörtliche Textpassagen aus den deutschen Standards für Täterarbeit übernommen, ohne dass dies durch den Autor kenntlich gemacht wurde.

Die deutschen Standards für Täterarbeit sind das Ergebnis eines mehrjährigen Entwicklungs- und Konsensprozesses der Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt e. V. unter Beteiligung der Bundesvertretungen der Frauenhäuser, Frauennotrufe, Interventionsstellen und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Sie wurden im Sozialmagazin Nr. 1 (2008) und durch das BMFSFJ (Materialien zur Gleichstellung Nr. 109 / 2008) veröffentlicht.

Da sie auf die Praxis in einem noch jungen Arbeitsfeld abzielen, ist es wünschenswert, dass sie als Orientierung für neue Projekte und als Konzeptvorlage genutzt werden. Nicht in Ordnung ist allerdings, wenn sie als eigenes urheberrechtlich geschütztes Konzept veröffentlicht werden, wie es im Artikel "Migration und häusliche Gewalt" von Herrn Sandvoß der Fall ist.

Liel, C., Arend, T., Beckmann, S., Bunjes, C., Eggerding, K., Hafner, G., Hertel, R., Matthies, T., Steingen, A. (2008): *Standards und Empfehlungen für die Arbeit mit männlichen Tätern im Rahmen von interinstitutionellen Kooperationsbündnissen gegen häusliche Gewalt*. In: Sozialmagazin, 1 (33), 30-39 und BMFSFJ (Hrsg.): Materialien zur Gleichstellung Nr. 109 / 2008

Christoph Liel, Dipl.-Sozialarbeiter, Münchner Informationszentrum für Männer e. V., Arbeitsgruppe Standards der Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit Häusliche Gewalt e. V.

Erwiderung von Andreas Sandvoß

(...) Diese Nachricht wurde am 11.05.11 von mir über info@konfrontativepaedagogik.de versendet und hatte folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Liel, (Artikel vom 11.05.11, 09.21 Uhr)

vielen Dank für ihre Rückmeldung zum Daddy Cool Konzept. Ich verstehe Ihre Ausführungen komplett und werde so schnell wie möglich das Konzept aus meiner Webseite herausnehmen. Es war nicht meine Intention, mich mit falschen Federn zu schmücken. Hier nun eine kurze Erklärung, wie es zu diesem Fehler kam.

Vor einigen Jahren fand in Kleve eine Fachtagung zum Thema Gewaltprävention statt, an dem ich zusammen mit zwei Kollegen teilgenommen haben. Ich habe zum Thema Trainingsformen mit gewaltbereiten Männern referiert und mein Kollege Herr Bulut zu "seinem Konzept": Daddy Cool, welches auf Grundlage der Konfrontativen Pädagogik, mit Aspekten des Konzeptes schlagende Väter erstellt wurde. Dort wurden wir dann angesprochen, ob wir Daddy Cool auch veröffentlichen wollen und haben dies dann zugesagt. Da mein Kollege noch nicht über eine Webseite verfügte, habe ich das Konzept und den Bericht auf meine Seite gestellt. Anfragen hat es keine gegeben, weil der Schwerpunkt meiner Arbeit in der Ausbildung von Trainern/innen liegt und in der Arbeit mit Jugendlichen innerhalb und außerhalb der JVA. Zusätzlich biete ich systemische Anti-Gewalt-Trainings an, die immer auch das Umfeld mit in die Trainings einbezieht.

Lange Rede, kurzer Sinn..... Entschuldigung für dieses Plagiat.. Offensichtlich scheint das evaluierte Konzept der Täterarbeit so griffig zu sein, dass es keine besseren/anderen Worte hierfür gab.

Was die Arbeit mit schlagenden Vätern angeht, weiß ich, dass Herr Bulut ein Training mit muslimischen Vätern angeboten hat, welches wohl sehr gut angenommen wurde. Ein weiteres Training ist in Planung.

Mit freundlichen Grüßen

Andreas Sandvoß

Der oben genannte Text war meine, wie ich finde, recht schnelle Antwort. Das Copyright hinter Daddy Cool bezog sich nicht auf den Inhalt, sondern sollte im Schutz des Begriffes in Zusammenhang mit einem Bild (Wort-Bild-Marke) entwickelt werden. Soweit ich weiß, arbeitet Herr Bulut weiterhin mit schlagenden Männern, weist aber jetzt intensiver darauf hin, wenn er fachliche Standards von Dachverbänden übernimmt. Ich selbst habe nur meine Webseite als Plattform zur Verfügung gestellt und diesen besagten Artikel nach Absprache umgehend von der Seite entfernt.

Mit freundlichen Grüßen

Andreas Sandvoß

Ressortaufteilung des Vorstandes

Regionale Ansprechpartner:

Nord Bremen / Hamburg / Nieder-
sachsen / Schleswig-Holstein
Mecklenburg-Vorpommern:

Petra Heinze

Ost Berlin / Brandenburg / Sachsen
Sachsen-Anhalt / Thüringen:

Cornelia Weller

Süd Baden-Württemberg / Bayern
Hessen:

Patrick Friedl

West Nordrhein-Westfalen / Rheinland-
Pfalz / Saarland:

Berend Groeneveld

Fort- und Weiterbildungsausschuss:

Berend Groeneveld (Vorsitz), Petra Heinze,
Cornelia Strickling, Cornelia Weller,
Dr. Florian Moeser-Jantke

Informationsrundschriften:

Rolf Holtermann (verantw. Redakteur)

Redaktionsausschuss:

Rolf Holtermann (Vorsitz), Sandra Förster,
Ingo Stein, Dana Urban

Ausschuss "Kompetenzen":

Dr. Florian Moeser-Jantke (Vorsitz), Anke
Culemann, Ulrike Heckel, Christine Rüberg

Ausschuss "Modularisierung":

Cornelia Weller (Vorsitz), Kathrin Dix,
Dorothea Fischer, Rosamaria Jell

Ausschuss für die Jahrestagung 2013:

Petra Heinze (Vorsitz), Claudia Gansauge,
Carmen Hühnerfuß

Migrationsbeauftragter:

Patrick Friedl

Europabeauftragte:

Renate Gamp

Rechnungsprüferinnen:

Margarita Gansert, Rosamaria Jell

Herausgegeben von

Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung e.V.
Neumarkter Str. 84 c, 81673 München

Druck: Pröll Druck, Augsburg

Diese Veröffentlichung erscheint mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Sie ist einschließlich aller ihrer Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung der DAJEB unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

Es ist deshalb nicht gestattet, diese Veröffentlichung ganz oder in Teilen zu scannen, in Computern oder auf CDs zu speichern oder in Computern zu verändern, es sei denn mit schriftlicher Genehmigung der DAJEB.

Einzelpreis dieses Heftes: € 8,90 zzgl. Versandkosten

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend